

Reader

Workshop: Make feminism socialist again! Grundrisse eines Materialistischen Feminismus im Anschluss an Clara Zetkin

Lou Zucker und Christina Engelmann

Freitag, 13. Mai 2022 | 14:00–17:30 | K4 (Studierendenhaus, Campus Bockenheim)

14:00–15:30

Slot I: GRUNDRISSE EINES MATERIALISTISCHEN FEMINISMUS BEI CLARA ZETKIN

Zetkin, Clara (1957 [1889]): „Für die Befreiung der Frau.“ Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongreß zu Paris am 19.07.1889, in: dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. I. Berlin: Dietz, S. 3–11.

⟨<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/zetkin/1889/07/frauenbef.htm>⟩

Zetkin, Clara (1957 [1896]): „Nur mit der proletarischen Frau wird der Sozialismus siegen.“ Rede auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu Gotha am 16.10.1896, in: dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. I. Berlin: Dietz, S. 95–111 (bes. 95–105). ⟨<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/zetkin/1896/10/proletfrau.html>⟩

Zetkin, Clara (1899): Der Student und das Weib. Berlin: Verlag der Sozialistischen Monatshefte, S. 3–20 (bes. 3–6, 10–14).

⟨<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/zetkin/1899/xx/student.htm>⟩

Kaffee & Kuchen

16:00–17:30

Slot II: PROLETARISCHER FEMINISMUS UND ANTIFASCHISMUS

Zetkin, Clara (1957 [1915]): „Frauen des arbeitenden Volkes!“ in: dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. I. Berlin: Dietz, S. 668–671.

⟨<https://sites.google.com/site/sozialistischeklassiker2punkt0/zetkin/zetkin-imperialismus/clara-zetkin-frauen-des-arbeitenden-volkes>⟩

Zetkin, Clara (1960 [1923]): „Der Kampf gegen den Faschismus.“ Bericht auf dem Erweiterten Plenum des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale am 20. Juni 1923; in: dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. II. Berlin: Dietz, S. 689–729 (bes.: 693–697, 699–703, 707–709, 715–725).

⟨<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/zetkin/1923/06/faschism.htm>⟩

Ab 17:30 | Catering (3-Gänge, vegan) in der AdA-Kantine

Internationaler Frauentag

*Aus einem Antrag an die
II. Internationale Sozialistische Frauenkonferenz in Kopenhagen*

27. August 1910

Im Einvernehmen mit den klassenbewußten politischen und gewerkschaftlichen Organisationen des Proletariats in ihrem Lande veranstalten die sozialistischen Frauen aller Länder jedes Jahr einen Frauentag, der in erster Linie der Agitation für das Frauenwahlrecht dient. Die Forderung muß in ihrem Zusammenhang mit der ganzen Frauenfrage der sozialistischen Auffassung gemäß beleuchtet werden. Der Frauentag muß einen internationalen Charakter tragen und ist sorgfältig vorzubereiten.

Clara Zetkin, Käthe Duncker und Genossinnen¹

„Die Gleichheit“,
Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen,
Stuttgart, 29. August 1910.

¹ Der Antrag wurde als Resolution angenommen. *Die Red.*

Für den Kampf um den Frieden

*Resolution der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz
in Kopenhagen*

27. August 1910

Die II. Internationale Konferenz sozialistischer Frauen zu Kopenhagen stellt sich in der Frage des Kampfes gegen den Krieg auf den Boden der Beschlüsse der Internationalen Sozialistenkongresse zu Paris, London und Stuttgart. Sie erblickt die Ursache des Krieges in den durch die kapitalistische Produktionsweise hervorgerufenen sozialen Gegensätzen und erwartet daher die Sicherung des Friedens nur von der tatkräftigen, zielbewußten Aktion des Proletariats und dem Siege des Sozialismus.

An dieser Sicherung im Geiste der Beschlüsse des Internationalen Sozialistenkongresses zu Stuttgart mitzuarbeiten, ist die besondere Pflicht der Genossinnen. Zu diesem Zweck haben wir die Aufklärung des weiblichen Proletariats über die Ursachen des Krieges und seine Grundlage – die kapitalistische Ordnung – und die Ziele des Sozialismus zu fördern und daher in der gesamten Arbeiterklasse das Bewußtsein der Macht zu stärken, die sie dank ihrer Rolle im Wirtschaftsleben der heutigen Gesellschaft unter bestimmten Umständen zur Sicherung des Friedens einsetzen kann und einsetzen muß. Zu diesem Zwecke haben wir auch durch die Erziehung unserer Kinder zu Sozialisten dafür zu sorgen, daß das kämpfende Proletariat, diese Armee des Friedens, immer größer und zahlreicher wird.

„Die Gleichheit“,
Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen,
Stuttgart, 10. Oktober 1910.

31 Zetkin, Ausgewählte Reden I

INSTITUT FÜR MARXISMUS-LENINISMUS BEIM ZK DER SED



Clara Zetkin

CLARA ZETKIN

AUSGEWÄHLTE REDEN UND SCHRIFTEN

BAND I

Auswahl aus den Jahren
1889 bis 1917

Mit einem Vorwort
von
WILHELM PIECK



DIETZ VERLAG BERLIN

1957

Für die Befreiung der Frau!

Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongreß zu Paris

19. Juli 1889

Bürgerin Zetkin, Abgeordnete der Arbeiterinnen von Berlin, ergreift unter lebhaftem Beifall das Wort über die Frage der Frauenarbeit. Sie erklärt, sie wolle keinen Bericht erstatten über die Lage der Arbeiterinnen, da diese die gleiche ist wie die der männlichen Arbeiter. Aber im Einverständnis mit ihren Auftraggeberinnen werde sie die Frage der Frauenarbeit vom prinzipiellen Standpunkt beleuchten. Da über diese Frage keine Klarheit herrsche, sei es durchaus notwendig, daß ein internationaler Arbeiterkongreß sich klipp und klar über diesen Gegenstand ausspreche, indem er die Prinzipienfrage behandelt.

Es ist – führt die Rednerin aus – nicht zu verwundern, daß die reaktionären Elemente eine reaktionäre Auffassung haben über die Frauenarbeit. Im höchsten Grade überraschend aber ist es, daß man auch im sozialistischen Lager einer irrtümlichen Auffassung begegnet, indem man die Abschaffung der Frauenarbeit verlangt. Die Frage der Frauenemanzipation, das heißt in letzter Instanz die Frage der Frauenarbeit, ist eine wirtschaftliche, und mit Recht erwartet man bei den Sozialisten ein höheres Verständnis für wirtschaftliche Fragen als das, welches sich in der eben angeführten Forderung kundgibt.

Die Sozialisten müssen wissen, daß bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung die Frauenarbeit eine Notwendigkeit ist; daß die natürliche Tendenz der Frauenarbeit

entweder darauf hinausgeht, daß die Arbeitszeit, welche jedes Individuum der Gesellschaft widmen muß, vermindert wird oder daß die Reichtümer der Gesellschaft wachsen; daß es nicht die Frauenarbeit an sich ist, welche durch Konkurrenz mit den männlichen Arbeitskräften die Löhne herabdrückt, sondern die Ausbeutung der Frauenarbeit durch den Kapitalisten, der sich dieselbe aneignet.

Die Sozialisten müssen vor allem wissen, daß auf der ökonomischen Abhängigkeit oder Unabhängigkeit die soziale Sklaverei oder Freiheit beruht.

Diejenigen, welche auf ihr Banner die Befreiung alles dessen, was Menschenantlitz trägt, geschrieben haben, dürfen nicht eine ganze Hälfte des Menschengeschlechtes durch wirtschaftliche Abhängigkeit zu politischer und sozialer Sklaverei verurteilen. Wie der Arbeiter vom Kapitalisten unterjocht wird, so die Frau vom Manne; und sie wird unterjocht bleiben, solange sie nicht wirtschaftlich unabhängig dasteht. Die unerläßliche Bedingung für diese ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit ist die Arbeit. Will man die Frauen zu freien menschlichen Wesen, zu gleichberechtigten Mitgliedern der Gesellschaft machen wie die Männer, nun, so braucht man die Frauenarbeit weder abzuschaffen noch zu beschränken, außer in gewissen, ganz vereinzelt Ausnahmefällen.

Die Arbeiterinnen, welche nach sozialer Gleichheit streben, erwarten für ihre Emanzipation nichts von der Frauenbewegung der Bourgeoisie, welche angeblich für die Frauenrechte kämpft. Dieses Gebäude ist auf Sand gebaut und hat keine reelle Grundlage. Die Arbeiterinnen sind durchaus davon überzeugt, daß die Frage der Frauenemanzipation keine isoliert für sich bestehende ist, sondern ein Teil der großen sozialen Frage. Sie geben sich vollkommen klare Rechenschaft darüber, daß diese Frage in der heutigen Gesellschaft nun und nimmermehr gelöst werden wird, sondern erst nach einer gründlichen Um-

gestaltung der Gesellschaft. Die Frauenemanzipationsfrage ist ein Kind der Neuzeit, und die Maschine hat dieselbe geboren.

Emanzipation der Frau heißt die vollständige Veränderung ihrer sozialen Stellung von Grund aus, eine Revolution ihrer Rolle im Wirtschaftsleben. Die alte Form der Produktion mit ihren unvollkommenen Arbeitsmitteln fesselte die Frau an die Familie und beschränkte ihren Wirkungskreis auf das Innere ihres Hauses. Im Schoß der Familie stellte die Frau eine außerordentlich produktive Arbeitskraft dar. Sie erzeugte fast alle Gebrauchsgegenstände der Familie. Beim Stande der Produktion und des Handels von ehemals wäre es sehr schwer, wenn nicht unmöglich gewesen, diese Artikel außerhalb der Familie zu produzieren. Solange diese älteren Produktionsverhältnisse in Kraft waren, solange war die Frau wirtschaftlich produktiv . . .

Die maschinelle Produktion hat die wirtschaftliche Tätigkeit der Frau in der Familie getötet. Die Großindustrie erzeugt alle Artikel billiger, schneller und massenhafter, als dies bei der Einzelindustrie möglich war, die nur mit den unvollkommenen Werkzeugen einer Zwergproduktion arbeitete. Die Frau mußte oft den Rohstoff, den sie im kleinen einkaufte, teurer bezahlen als das fertige Produkt der maschinellen Großindustrie. Sie mußte außer dem Kaufpreis (des Rohstoffes) noch ihre Zeit und ihre Arbeit dreingeben. Infolgedessen wurde die produktive Tätigkeit innerhalb der Familie ein ökonomischer Unsinn, eine Vergeudung an Kraft und Zeit. Obgleich ja einzelnen Individuen die im Schoß der Familie produzierende Frau von Nutzen sein mag, bedeutet diese Art der Tätigkeit nichtsdestoweniger für die Gesellschaft einen Verlust.

Das ist der Grund, warum die gute Wirtschaftlerin aus der guten alten Zeit fast gänzlich verschwunden ist. Die Großindustrie hat die Warenerzeugung im Hause und für die Familie unnütz gemacht, sie hat der häuslichen Tätigkeit der

Frau den Boden entzogen. Zugleich hat sie eben auch den Boden für die Tätigkeit der Frau in der Gesellschaft geschaffen. Die mechanische Produktion, welche der Muskelkraft und qualifizierten Arbeit entraten kann, machte es möglich, auf einem großen Arbeitsgebiete Frauen einzustellen. Die Frau trat in die Industrie ein mit dem Wunsche, die Einkünfte in der Familie zu vermehren. Die Frauenarbeit in der Industrie wurde mit der Entwicklung der modernen Industrie eine Notwendigkeit. Und mit jeder Verbesserung der Neuzeit ward Männerarbeit auf diese Weise überflüssig, Tausende von Arbeitern wurden aufs Pflaster geworfen, eine Reservearmee der Armen wurde geschaffen, und die Löhne sanken fortwährend immer tiefer.

Ehemals hatte der Verdienst des Mannes unter gleichzeitiger produktiver Tätigkeit der Frau im Hause ausgereicht, um die Existenz der Familie zu sichern; jetzt reicht er kaum hin, um den unverheirateten Arbeiter durchzubringen. Der verheiratete Arbeiter muß notwendigerweise mit auf die bezahlte Arbeit der Frau rechnen.

Durch diese Tatsache wurde die Frau von der ökonomischen Abhängigkeit vom Manne befreit. Die in der Industrie tätige Frau, die unmöglicherweise ausschließlich in der Familie sein kann als ein bloßes wirtschaftliches Anhängsel des Mannes – sie lernte als ökonomische Kraft, die vom Manne unabhängig ist, sich selbst genügen. Wenn aber die Frau wirtschaftlich nicht mehr vom Manne abhängt, so gibt es keinen vernünftigen Grund für ihre soziale Abhängigkeit von ihm. Gleichwohl kommt diese wirtschaftliche Unabhängigkeit allerdings im Augenblick nicht der Frau selbst zugute, sondern dem Kapitalisten. Kraft seines Monopols der Produktionsmittel bemächtigte sich der Kapitalist des neuen ökonomischen Faktors und ließ ihn zu seinem ausschließlichen Vorteil in Tätigkeit treten. Die von ihrer ökonomischen Abhängigkeit dem Manne

gegenüber befreite Frau ward der ökonomischen Herrschaft des Kapitalisten unterworfen; aus einer Sklavin des Mannes ward sie die des Arbeitgebers: Sie hatte nur den Herrn gewechselt. Immerhin gewann sie bei diesem Wechsel; sie ist nicht länger mehr dem Mann gegenüber wirtschaftlich minderwertig und ihm untergeordnet, sondern seinesgleichen. Der Kapitalist aber begnügt sich nicht damit, die Frau selbst auszubeuten, er macht sich dieselbe außerdem noch dadurch nutzbar, daß er die männlichen Arbeiter mit ihrer Hilfe noch gründlicher ausbeutet.

Die Frauenarbeit war von vornherein billiger als die männliche Arbeit. Der Lohn des Mannes war ursprünglich darauf berechnet, den Unterhalt einer ganzen Familie zu decken; der Lohn der Frau stellte von Anfang an nur die Kosten für den Unterhalt einer einzigen Person dar, und selbst diese nur zum Teil, weil man darauf rechnete, daß die Frau auch zu Hause weiterarbeitet außer ihrer Arbeit in der Fabrik. Ferner entsprachen die von der Frau im Hause mit primitiven Arbeitsinstrumenten hergestellten Produkte, verglichen mit den Produkten der Großindustrie, nur einem kleinen Quantum mittlerer gesellschaftlicher Arbeit. Man ward also darauf geführt, eine geringere Arbeitsfähigkeit bei der Frau zu folgern, und diese Erwägung ließ der Frau eine geringere Bezahlung zuteil werden für ihre Arbeitskraft. Zu diesen Gründen für billige Bezahlung kam noch der Umstand, daß im ganzen die Frau weniger Bedürfnisse hat als der Mann.

Was aber dem Kapitalisten die weibliche Arbeitskraft ganz besonders wertvoll machte, das war nicht nur der geringe Preis, sondern auch die größere Unterwürfigkeit der Frau. Der Kapitalist spekulierte auf diese beiden Momente: die Arbeiterin so schlecht wie möglich zu entlohnen und den Lohn der Männer durch diese Konkurrenz so stark wie möglich herabzudrücken. In gleicher Weise machte er sich die Kinderarbeit

zunutze, um die Löhne der Frauen herabzudrücken; und die Arbeit der Maschinen, um die menschliche Arbeitskraft überhaupt herabzudrücken. Das kapitalistische System allein ist die Ursache, daß die Frauenarbeit die ihrer natürlichen Tendenz gerade entgegengesetzten Resultate hat; daß sie zu einer längeren Dauer des Arbeitstages führt, anstatt eine wesentliche Verkürzung zu bewirken; daß sie nicht gleichbedeutend ist mit einer Vermehrung der Reichtümer der Gesellschaft, das heißt mit einem größeren Wohlstand jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft, sondern nur mit einer Erhöhung des Profites einer Handvoll Kapitalisten und zugleich mit einer immer größeren Massenverarmung. Die unheilvollen Folgen der Frauenarbeit, die sich heute so schmerzlich bemerkbar machen, werden erst mit dem kapitalistischen Produktionssystem verschwinden.

Der Kapitalist muß, um der Konkurrenz nicht zu unterliegen, sich bemühen, die Differenz zwischen Einkaufs (Herstellungs) -preis und Verkaufspreis seiner Waren so groß wie möglich zu machen; er sucht also so billig wie möglich zu produzieren und so teuer wie möglich zu verkaufen. Der Kapitalist hat folglich alles Interesse daran, den Arbeitstag ins Endlose zu verlängern und die Arbeiter mit so lächerlich geringfügigem Lohn abzuspeisen wie nur irgend möglich. Dieses Bestreben steht in geradem Gegensatz zu den Interessen der Arbeiterinnen, ebenso wie zu denen der männlichen Arbeiter. Es gibt also einen wirklichen Gegensatz zwischen den Interessen der Arbeiter und der Arbeiterinnen nicht; sehr wohl aber existiert ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen den Interessen des Kapitals und denen der Arbeit.

Wirtschaftliche Gründe sprechen dagegen, das Verbot der Frauenarbeit zu fordern. Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage ist so, daß weder der Kapitalist noch der Mann auf die Frauenarbeit verzichten können. Der Kapitalist muß sie auf-

rechterhalten, um konkurrenzfähig zu bleiben, und der Mann muß auf sie rechnen, wenn er eine Familie gründen will. Wollten wir selbst den Fall setzen, daß die Frauenarbeit auf gesetzgeberischem Wege beseitigt werde, so würden dadurch die Löhne der Männer nicht verbessert werden. Der Kapitalist würde den Ausfall an billigen weiblichen Arbeitskräften sehr bald durch Verwendung vervollkommener Maschinen in umfangreicherem Maße decken – und in kurzer Zeit würde alles wieder sein wie vorher.

Nach großen Arbeitseinstellungen, deren Ausgang für die Arbeiter günstig war, hat man gesehen, daß die Kapitalisten mit Hilfe vervollkommener Maschinen die errungenen Erfolge der Arbeiter zunichte gemacht haben.

Wenn man Verbot oder Beschränkung der Frauenarbeit auf Grund der aus ihr erwachsenden Konkurrenz fordert, dann ist es ebenso logisch begründet, Abschaffung der Maschinen und Wiederherstellung des mittelalterlichen Zunftrechts zu fordern, welches die Zahl der in jedem Gewerbebetriebe zu beschäftigenden Arbeiter festsetzte.

Allein, abgesehen von den ökonomischen Gründen sind es vor allem prinzipielle Gründe, welche gegen ein Verbot der Frauenarbeit sprechen. Eben auf Grund der prinzipiellen Seite der Frage müssen die Frauen darauf bedacht sein, mit aller Kraft zu protestieren gegen jeden derartigen Versuch; sie müssen ihm den lebhaftesten und zugleich berechtigtesten Widerstand entgegensetzen, weil sie wissen, daß ihre soziale und politische Gleichstellung mit den Männern einzig und allein von ihrer ökonomischen Selbständigkeit abhängt, welche ihnen ihre Arbeit außerhalb der Familie in der Gesellschaft ermöglicht.

Vom Standpunkt des Prinzips aus protestieren wir Frauen nachdrücklichst gegen eine Beschränkung der Frauenarbeit. Da wir unsere Sache durchaus nicht von der Arbeitersache

im allgemeinen trennen wollen, werden wir also keine besonderen Forderungen formulieren; wir verlangen keinen anderen Schutz als den, welchen die Arbeit im allgemeinen gegen das Kapital fordert.

Nur eine einzige Ausnahme lassen wir zugunsten schwangerer Frauen zu, deren Zustand besondere Schutzmaßregeln im Interesse der Frau selbst und der Nachkommenschaft erheischt. Wir erkennen gar keine besondere Frauenfrage an – wir erkennen keine besondere Arbeiterinnenfrage an! Wir erwarten unsere volle Emanzipation weder von der Zulassung der Frau zu dem, was man freie Gewerbe nennt, und von einem dem männlichen gleichen Unterricht – obgleich die Forderung dieser beiden Rechte nur natürlich und gerecht ist – noch von der Gewährung politischer Rechte. Die Länder, in denen das angeblich allgemeine, freie und direkte Wahlrecht existiert, zeigen uns, wie gering der wirkliche Wert desselben ist. Das Stimmrecht ohne ökonomische Freiheit ist nicht mehr und nicht weniger als ein Wechsel, der keinen Kurs hat. Wenn die soziale Emanzipation von den politischen Rechten abhinge, würde in den Ländern mit allgemeinem Stimmrecht keine soziale Frage existieren. Die Emanzipation der Frau wie die des ganzen Menschengeschlechtes wird ausschließlich das Werk der Emanzipation der Arbeit vom Kapital sein. Nur in der sozialistischen Gesellschaft werden die Frauen wie die Arbeiter in den Vollbesitz ihrer Rechte gelangen.

In Erwägung dieser Tatsachen bleibt den Frauen, denen es mit dem Wunsche ihrer Befreiung ernst ist, nichts anderes übrig, als sich der sozialistischen Arbeiterpartei anzuschließen, der einzigen, welche die Emanzipation der Arbeiter anstrebt.

Ohne Beihilfe der Männer, ja, oft sogar gegen den Willen der Männer, sind die Frauen unter das sozialistische Banner getreten; man muß sogar zugestehen, daß sie in gewissen Fällen selbst gegen ihre eigene Absicht unwiderstehlich dahin ge-

trieben worden sind, einfach durch eine klare Erfassung der ökonomischen Lage.

Aber sie stehen nun unter diesem Banner, und sie werden unter ihm bleiben! Sie werden unter ihm kämpfen für ihre Emanzipation, für ihre Anerkennung als gleichberechtigte Menschen.

Indem sie Hand in Hand gehen mit der sozialistischen Arbeiterpartei, sind sie bereit, an allen Mühen und Opfern des Kampfes teilzunehmen, aber sie sind auch fest entschlossen, mit gutem Fug und Recht nach dem Siege alle ihnen zukommenden Rechte zu fordern. In bezug auf Opfer und Pflichten sowohl wie auf Rechte wollen sie nicht mehr und nicht weniger sein als Waffengenossen, die unter gleichen Bedingungen in die Reihen der Kämpfer aufgenommen worden sind.

(Lebhafter Beifall, der sich wiederholt, nachdem Bürgerin Aveling diese Auseinandersetzung ins Englische und Französische übersetzt hat.)

„Protokoll des Internationalen Arbeiter-Congresses zu Paris.
Abgehalten vom 14. bis 20. Juli 1889“,
Nürnberg 1890, S. 80–85.

all, wo wir es sein können, ohne den revolutionären Charakter der Partei preiszugeben. Aber seien und bleiben wir zum ersten Male revolutionär, zum zweiten Male revolutionär, zum dritten Male revolutionär!

„Protokoll über die Verhandlungen des Parteitag
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Abgehalten zu Breslau vom 6. bis 12. Oktober 1895“,
Berlin 1895, S. 138–143.

Nur mit der proletarischen Frau wird der Sozialismus siegen!

*Rede auf dem Parteitag
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu Gotha*

16. Oktober 1896

Durch die Forschungen von Bachofen, Morgan und anderen scheint es erwiesen, daß die soziale Unterdrückung der Frau mit der Entstehung des Privateigentums zusammenfällt. Der Gegensatz innerhalb der Familie zwischen dem Mann als Besitzer und der Frau als Nichtbesitzerin wurde die Grundlage für die wirtschaftliche Abhängigkeit und die soziale Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts. In dieser sozialen Rechtlosigkeit liegt nach Engels eine der ersten und ältesten Formen der Klassenherrschaft, er sagt:

„Er ist in der Familie der Bourgeois, die Frau repräsentiert das Proletariat.“¹ Trotzdem konnte von einer Frauenfrage im modernen Sinn des Wortes nicht die Rede sein. Erst die kapitalistische Produktionsweise hat gesellschaftliche Umwälzungen gezeitigt, welche die moderne Frauenfrage entstehen ließen; sie schlugen die alte Familienwirtschaft in Trümmer, die in der vorkapitalistischen Zeit der großen Masse der Frauenwelt Lebensunterhalt und Lebensinhalt gewährt hatte. Wir dürfen freilich auf die alte hauswirtschaftliche Tätigkeit der Frauen nicht jene Begriffe übertragen, die wir mit der Tätigkeit der Frau in unserer Zeit verbinden, den Begriff des Nichtigen und Kleinlichen. Solange die alte Familie noch bestand, fand die Frau in derselben einen Lebensinhalt durch produktive

¹ Marx/Engels, Ausgewählte Schriften, Bd. II, S. 216. *Die Red.*

Tätigkeit, und daher kam ihre soziale Rechtlosigkeit ihr nicht zum Bewußtsein, wenn auch der Entwicklung ihrer Individualität enge Schranken gezogen waren.

Die Zeit der Renaissance ist die Sturm- und Drangperiode des Erwachens der modernen Individualität, die sich nach den verschiedensten Richtungen voll und ganz ausleben kann. Da treten uns Individualitäten entgegen, riesengroß im Guten und Bösen, die die Satzungen von Religion und Moral mit Füßen traten und Himmel und Hölle in gleicher Weise verachteten; wir finden Frauen als Mittelpunkt des gesellschaftlichen, des künstlerischen, des politischen Lebens. Und trotzdem nicht die Spur einer Frauenbewegung. Das ist um so charakteristischer, als zu jener Zeit die alte Familienwirtschaft zu zerbröckeln anfangt unter dem Einfluß der Arbeitsteilung. Tausende und Tausende von Frauen fanden ihren Lebensunterhalt und -inhalt nicht mehr in der Familie. Aber diese Frauenfrage, soweit davon die Rede sein konnte, wurde damals soviel wie möglich gelöst durch Klöster, Stifte, Ordensgesellschaften.

Die Maschinen, die moderne Produktionsweise grub dann aber nach und nach der eigenen Produktion im Haushalt den Boden ab, und nicht für Tausende, sondern für Millionen von Frauen entstand nun die Frage: Wo nehmen wir den Lebensunterhalt her, wo finden wir einen ernsten Lebensinhalt, eine Betätigung auch nach der Gemütsseite? Millionen wurden jetzt darauf verwiesen, Lebensunterhalt und Lebensinhalt draußen in der Gesellschaft zu finden. Da wurde ihnen bewußt, daß die soziale Rechtlosigkeit sich der Wahrung ihrer Interessen entgegenstellt, und von dem Augenblicke an war die moderne Frauenfrage da. Wie die moderne Produktionsweise arbeitet, die Frauenfrage weiter zu verschärfen, dafür einige Zahlen. 1882 zählte man in Deutschland auf 23 Millionen Frauen und Mädchen 5 1/2 Millionen Erwerbstätige, das heißt, fast ein Viertel der weiblichen Bevölkerung konnte

seinen Lebensunterhalt nicht mehr in der Familie finden. Nach der Volkszählung von 1895 hat in der Landwirtschaft im weitesten Sinne die Zahl der erwerbstätigen Frauen seit 1882 um mehr als 8 Prozent zugenommen, in der Landwirtschaft im engeren Sinne um 6 Prozent, während gleichzeitig die Zahl der erwerbstätigen Männer um 3 beziehungsweise 11 Prozent abgenommen hat. Auf dem Gebiete der Industrie und des Bergbaus haben die erwerbstätigen Frauen um 35 Prozent zugenommen, die Männer nur um 28 Prozent; im Handel die Zahl der Frauen sogar um mehr als 94 Prozent, die der Männer nur um 38 Prozent. Diese trockenen Zahlen sprechen weit beredter von der Dringlichkeit der Lösung der Frauenfrage, als es überschwengliche Deklamationen könnten.

Aber die Frauenfrage ist nur innerhalb jener Klassen der Gesellschaft vorhanden, welche selbst Produkte der kapitalistischen Produktionsweise sind. Wir finden deshalb keine Frauenfrage in den Kreisen der Bauernschaft mit ihrer, wenn auch stark eingeschränkten und durchlöchernten Naturalwirtschaft. Wohl aber finden wir eine Frauenfrage innerhalb derjenigen Klassen der Gesellschaft, die die eigensten Kinder der modernen Produktionsweise sind. Es gibt eine Frauenfrage für die Frauen des Proletariats, des Mittelbürgertums und der Intelligenz und der oberen Zehntausend; je nach der Klassenlage dieser Schichten nimmt sie eine andere Gestalt an.

Wie ist die Frauenfrage bei den Frauen der oberen Zehntausend gestaltet? Die Frau der oberen Zehntausend kann vermöge ihres Besitzes ihre Individualität frei entfalten, sie kann leben, wie es ihren Neigungen entspricht. Als Ehefrau aber ist sie noch immer vom Manne abhängig. Die Geschlechtsvormundschaft früherer Zeiten hat sich als Überbleibsel hinübergerettet ins Familienrecht, wo noch immer der Satz gilt: Und er soll dein Herr sein. Und wie ist die Familie der oberen

Zehntausend beschaffen, in der die Frau dem Manne rechtlich unterworfen ist? Schon bei ihrer Gründung entbehrt eine solche Familie der sittlichen Voraussetzung. Nicht die Individualität, sondern das Geld entscheidet über ihre Schließung. Da heißt es: Was das Kapital zusammenfügt, das soll eine sentimentale Moral nicht scheiden. („Bravo!“) So gelten in der Heiratsmoral zwei Prostitutionen für eine Tugend. Dem entspricht auch die Art und Weise des Familienlebens. Wo die Frau nicht mehr zur Pflichtleistung gezwungen ist, wälzt sie ihre Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau auf bezahltes Mietpersonal ab. Wenn die Frauen jener Kreise den Wunsch hegen, ihrem Leben einen ernststen Inhalt zu geben, so müssen sie zunächst die Forderung der selbständigen, freien Verfügung über ihr Eigentum erheben. Diese Forderung steht deshalb im Mittelpunkt der Forderungen, welche die Frauenbewegung der oberen Zehntausend erhebt. Diese Frauen kämpfen für die Verwirklichung dieser Forderung gegen die Männerwelt ihrer Klasse genau den nämlichen Kampf, den die Bourgeoisie gegen alle bevorrechtigten Stände gekämpft hat, einen Kampf um die Beseitigung aller sozialen Unterschiede, welche auf dem Vermögensbesitz begründet sind. Daß es sich bei der Verwirklichung dieser Forderung nicht um die Rechte der Person handelt, beweist das Eintreten des Herrn von Stumm im Reichstage für dieselbe. Wann wäre Herr von Stumm je eingetreten für die Rechte einer Person? Dieser Mann bedeutet in Deutschland mehr als eine Persönlichkeit, er ist das Fleisch und Blut gewordene Kapital („Sehr richtig!“), und wenn er im billigen Mummenschanz eines Freundes der Frauenrechte aufgetreten ist, so geschah es, weil er gezwungen war, vor der Bundeslade des Kapitals zu tanzen. Derselbe Herr von Stumm ist ja jederzeit bereit, seinen Arbeitern den Brotkorb höher zu hängen, sobald sie nicht nach seiner Pfeife tanzen, und er würde es mit wohlgefälligem Schmunzeln begrüßen, wenn

der Staat als Arbeitgeber den Professoren und Doktoren, die es wagen, in Sozialpolitik zu machen, den Brotkorb etwas höher hängte. Herr von Stumm erstrebt nichts anderes als eine Art Pideikommiß für das bewegliche Vermögen und mit weiblicher Erbfolge, denn es gibt auch Väter, die Vermögen erworben haben, aber in der Wahl ihrer Kinder nicht vorsichtig gewesen sind und nur Töchter als Erben haben. Das Kapital heiligt auch die niedere Weiblichkeit und befähigt sie, über ihr Vermögen verfügen zu können. Es ist das die letzte Stufe der Emanzipation des Privateigentums.

Wie zeigt sich nun die Frauenfrage in den klein- und mittelbürgerlichen Kreisen und innerhalb der bürgerlichen Intelligenz? Hier ist es nicht der Besitz, welcher die Familie auflöst, hier sind es wesentlich die Begleiterscheinungen der kapitalistischen Produktion. In dem Maße, wie diese ihren Triumphmarsch vollzieht, wird das mittlere und das kleine Bürgertum mehr und mehr zugrunde gerichtet. Innerhalb der bürgerlichen Intelligenz führt wieder ein anderer Umstand zur Verschlechterung der Lebensbedingungen: Das Kapital bedarf der intelligenten und wissenschaftlich geschulten Arbeitskräfte, es hat deshalb eine Überproduktion an Proletariern der Kopfarbeit begünstigt und dazu beigetragen, daß die frühere angesehene und einträgliche gesellschaftliche Stellung der Angehörigen liberaler Berufe mehr und mehr schwindet. In demselben Maße nimmt aber die Zahl der Eheschließungen immer mehr ab, denn während auf der einen Seite die materiellen Grundlagen verschlechtert sind, steigen auf der anderen Seite die Ansprüche des einzelnen an das Leben, und da überlegt es sich der Mann jener Kreise selbstverständlich zweimal und dreimal, ehe er sich zur Ehe entschließt. Die Altersgrenze für die Gründung einer eigenen Familie wird immer höher hinaufgeschraubt, und der Mann wird um so weniger zur Eheschließung gedrängt, als in unserer Zeit genug gesellschaftliche Ein-

richtungen dem Hagestolz ein behagliches Leben, auch ohne legitime Frau, ermöglichen. Die kapitalistische Ausbeutung der proletarischen Arbeitskraft sorgt schon durch Hungerlöhne dafür, daß ein großes Angebot von Lustdirnen der Nachfrage nach denselben seitens der Männerwelt entspricht. So nimmt die Zahl der unverheirateten Frauen in mittelbürgerlichen Kreisen immer mehr zu. Die Frauen und Töchter jener Kreise werden in die Gesellschaft hinausgestoßen, um sich eine Existenz zu gründen, die ihnen nicht nur Brot verschafft, sondern auch ihren Geist zu befriedigen vermag. In diesen Kreisen ist die Frau dem Manne nicht gleichberechtigt als Besitzerin von Privatvermögen wie in den höheren Kreisen; sie ist auch nicht gleichberechtigt als Proletarierin, wie in den Proletarierkreisen; die Frau jener Kreise muß vielmehr ihre wirtschaftliche Gleichstellung mit dem Mann erst erkämpfen, und sie kann das nur durch zwei Forderungen, durch die Forderung auf gleiche Berufsbildung und durch die Forderung auf gleiche Berufstätigkeit für beide Geschlechter. Dies bedeutet wirtschaftlich nichts anderes als die Verwirklichung der Gewerbefreiheit und die freie Konkurrenz zwischen Mann und Frau. Die Verwirklichung dieser Forderung entfesselt einen Interessengegensatz zwischen den Frauen und Männern des Mittelbürgertums und der Intelligenz. Die Konkurrenz der Frauen in den liberalen Berufen ist die treibende Kraft für den Widerstand der Männer gegen die Forderungen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen. Es ist die reine Konkurrenzfurcht; alle sonstigen Gründe, die gegen die geistige Frauenarbeit geltend gemacht werden, das kleinere Gehirn der Frau, ihr angeblich natürlicher Beruf als Mutter, sind nur Vorwände. Dieser Konkurrenzkampf drängt die Frau dieser Schichten dazu, politische Rechte zu verlangen, damit sie im politischen Kampfe alle Schranken niederreißen kann, die ihrer wirtschaftlichen Betätigung noch entgegenstehen.

Ich habe hiermit nur das ursprüngliche, rein wirtschaftliche Moment gezeichnet. Wir würden der bürgerlichen Frauenbewegung Unrecht tun, wenn wir sie nur auf rein wirtschaftliche Motive zurückführen wollten. Nein, sie hat auch eine tiefenste geistige und sittliche Seite. Die bürgerliche Frau verlangt nicht nur ihr eigenes Brot, sondern sie will sich auch geistig ausleben und ihre Individualität entfalten. Gerade in diesen Schichten finden wir jene tragischen, psychologisch interessanten Nozagealten, wo die Frau es müde ist, als Puppe im Puppenheim zu leben, wo sie teilnehmen will an der Weiterentwicklung der modernen Kultur; und sowohl nach der wirtschaftlichen als nach der geistig-sittlichen Seite hin sind die Bestrebungen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen vollständig berechtigt.

Für die proletarische Frau ist es das Ausbeutungsbedürfnis des Kapitals, unaufhörlich Rundschau zu halten nach den billigsten Arbeitskräften, das die Frauenfrage geschaffen hat. . . Dadurch ist auch die Frau des Proletariats einbezogen in den Mechanismus des wirtschaftlichen Lebens unserer Zeit, ist sie in die Werkstatt, an die Maschine getrieben worden. Sie ist hinausgegangen in das wirtschaftliche Leben, um dem Manne einige Hilfe im Erwerb zu bringen, und die kapitalistische Produktionsweise verwandelte sie in eine Schmutzkonkurrenztin; sie wollte Wohlstand in die Familie bringen, und als Folge zog eine größere Not in die proletarische Familie ein; die Proletarierfrau wurde selbsttätig erwerbend, weil sie ihren Kindern das Leben sonniger und freundlicher gestalten wollte, und sie wurde ihren Kindern zum großen Teil entrissen. Sie wurde dem Manne als Arbeitskraft vollständig gleich: Die Maschine machte die Muskelkraft überflüssig, und überall konnte die Frauenarbeit sich mit den gleichen Ergebnissen für die Produktion betätigen wie die Männerarbeit. Und da sie eine billige Arbeitskraft war und vor allen Dingen eine willige Arbeitskraft, die nur in den

seltensten Fällen wagte zu locken wider den Stachel der kapitalistischen Ausbeutung, so haben die Kapitalisten die Möglichkeit vervielfältigt, um die industrielle Frauenarbeit in der höchsten Stufe anwenden zu können. Die Frau des Proletariats hat infolgedessen ihre wirtschaftliche Selbständigkeit errungen. Aber wahrhaftig! sie hat sie teuer erkaufte und hat praktisch für den Augenblick nichts dabei gewonnen. Wenn im Zeitalter der Familie der Mann das Recht hatte – denken Sie an das kurbayrische Recht –, gelegentlich mäßig die Frau mit der Peitsche zu züchtigen, so züchtigt sie der Kapitalismus jetzt mit Skorpionen. Damals wurde die Herrschaft des Mannes über die Frau gemildert durch die persönlichen Beziehungen, zwischen Arbeiter und Unternehmer aber gibt es nur ein Warenverhältnis. Die Frau des Proletariats hat ihre wirtschaftliche Selbständigkeit erlangt, aber weder als Mensch noch als Frau, noch als Gattin hat sie die Möglichkeit, ihre Individualität voll ausleben zu können. Für ihre Aufgabe als Gattin, als Mutter bleiben ihr nur die Brosamen, die die kapitalistische Produktion ihr vom Tische fallen läßt.

Deshalb kann der Befreiungskampf der proletarischen Frau nicht ein Kampf sein wie der der bürgerlichen Frau gegen den Mann ihrer Klasse; umgekehrt, es ist der Kampf mit dem Mann ihrer Klasse gegen die Kapitalistenklasse. Sie braucht nicht darum zu kämpfen, gegen die Männer ihrer Klasse die Schranken niederzureißen, die ihr bezüglich der freien Konkurrenz gezogen sind. Das Ausbeutungsbedürfnis des Kapitals und die Entwicklung der modernen Produktionsweisen nahmen ihr diesen Kampf vollkommen ab. Umgekehrt – es gilt, neue Schranken zu errichten gegen die Ausbeutung der proletarischen Frau; es gilt, ihr ihre Rechte als Gattin, als Mutter wiederzugeben und zu sichern. Das Endziel ihres Kampfes ist nicht die freie Konkurrenz mit dem Manne, sondern die Herbeiführung der politischen Herrschaft des Proletariats.

Hand in Hand mit dem Manne ihrer Klasse kämpft die proletarische Frau gegen die kapitalistische Gesellschaft. Allerdings stimmt sie auch den Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung zu. Aber sie betrachtet die Erfüllung dieser Forderungen nur als Mittel zum Zweck, damit sie gleichausgestattet an Waffen mit dem Proletarier in den Kampf ziehen kann.

Die bürgerliche Gesellschaft steht den Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber, das beweisen die Reformen, die auf dem Gebiet des Privat- wie des öffentlichen Rechtes in verschiedenen Staaten schon zugunsten der Frau eingeführt sind. Wenn es in Deutschland so besonders langsam mit diesen Reformen geht, so liegt die Ursache einmal in dem wirtschaftlichen Konkurrenzkampf in den liberalen Berufen, den die Männer fürchten, und zweitens in der sehr langsamen und schwächlichen Entwicklung der bürgerlichen Demokratie in Deutschland, die unter dem Banne der Klassenfurcht vor dem Proletariat ihrer historischen Aufgabe nicht gerecht wird. Sie fürchtet, daß die Durchführung solcher Reformen nur der Sozialdemokratie Vorteil bringt. Je weniger eine bürgerliche Demokratie sich hypnotisieren läßt von dieser Furcht, desto bereiter ist sie zu Reformen. Das sehen wir an England. England ist das einzige Land, das noch eine wirklich kraftvolle Bourgeoisie besitzt, während die deutsche Bourgeoisie in schlotternder Furcht vor dem Proletariat darauf verzichtet, auf politischem und sozialem Gebiete zu reformieren. Dazu tritt für Deutschland noch die weitverbreitete spießbürgerliche Auffassung; der Philisterzopf des Vorurteils hängt dem deutschen Bürgertum schwer im Nacken. Gewiß ist die Furcht der bürgerlichen Demokratie sehr kurzsichtig. Wird den Frauen die politische Gleichberechtigung gewährt, so wird an den tatsächlichen Machtverhältnissen nichts geändert. Die prole-

tarische Frau geht ins Lager des Proletariats, die bürgerliche ins Lager des Bürgertums. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen durch sozialistische Anläufe in der bürgerlichen Frauenbewegung, die nur so lange auftreten, wie sich die bürgerlichen Frauen als Unterdrückte fühlen.

Je weniger nun die bürgerliche Demokratie ihre Aufgabe begreift, desto mehr ist es Sache der Sozialdemokratie, für die politische Gleichberechtigung der Frau einzutreten. Wir wollen uns nicht besser machen, als wir sind. Nicht um der schönen Augen eines Prinzips stellen wir diese Forderung auf, sondern im Klasseninteresse des Proletariats. Je mehr die Frauenarbeit ihren verhängnisvollen Einfluß auf die Lebenshaltung der Männer ausübt, desto brennender wird die Notwendigkeit, sie in den wirtschaftlichen Kampf einzubeziehen. Je mehr der politische Kampf eingreift in die Existenz jedes einzelnen, desto dringender wird die Notwendigkeit, daß auch die Frau teilnimmt am politischen Kampfe. Das Sozialistengesetz hat Tausenden von Frauen erst klargemacht, was die Worte Klassenrecht, Klassenstaat und Klassenherrschaft bedeuten, hat Tausende von Frauen erst das Bedürfnis gelehrt, sich über die Macht aufzuklären, die so brutal in das Familienleben eingriff. Das Sozialistengesetz hat eine Arbeit geleistet, die Hunderte von Agitatorinnen nicht zu leisten imstande gewesen wären, und wir sind dem Vater des Sozialistengesetzes sowie allen Staatsorganen, die an seiner Durchführung beteiligt waren, vom Minister bis zum Schutzmann hinab, aufrichtig dankbar für ihre unfreiwillige agitatorische Tätigkeit. Und da wirft man uns Sozialdemokraten Undankbarkeit vor! (Heiterkeit.)

Noch ein anderes Ereignis ist in Betracht zu ziehen. Ich meine das Erscheinen von August Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus“. Es darf nicht nach seinen Vorzügen oder Mängeln bewertet werden, es muß beurteilt werden nach der Zeit,

in der es erschien. Und da war es mehr als ein Buch, es war ein Ereignis, eine Tat. („Sehr richtig!“) Zum ersten Male wurde darin den Genossen klargelegt, in welchem Zusammenhange die Frauenfrage mit der geschichtlichen Entwicklung steht, zum ersten Male ertönte aus diesem Buche der Ruf: Wir können die Zukunft nur erobern, wenn wir die Frauen als Mitkämpferinnen gewinnen. Wenn ich das anerkenne, so spreche ich nicht als Frau, sondern als Parteigenossin.

Welch praktische Schlußfolgerungen haben wir nun für unsere Agitation unter den Frauen zu ziehen? Es kann nicht die Aufgabe des Parteitages sein, ins einzelne gehende praktische Vorschläge zu machen, sondern nur die allgemeine Richtungslinie für die proletarische Frauenbewegung zu ziehen.

Und da muß der leitende Gedanke sein: Wir haben nicht spezielle Frauenagitation, sondern sozialistische Agitation unter den Frauen zu treiben. Nicht die kleinlichen Augenblicksinteressen der Frauenwelt dürfen wir in den Vordergrund stellen, unsere Aufgabe muß sein, die moderne Proletarierin in den Klassenkampf einzureihen. („Sehr wahr!“) Wir haben für die Agitation unter den Frauen keine Sonderaufgaben. Soweit für die Frauen innerhalb der heutigen Gesellschaft Reformen durchzusetzen sind, werden sie in dem Minimumprogramm unserer Partei bereits gefordert.

Die Frauenagitation muß anknüpfen an alle jene Fragen, die von dringender Wichtigkeit für die allgemeine Bewegung des Proletariats sind. Ist es doch die Hauptaufgabe, in der Frau das Klassenbewußtsein wachzurütteln und sie in den Klassenkampf einzubeziehen. Die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiterinnen ist äußerst erschwert. In den Jahren 1892 bis 1895 wuchs die Zahl der in Zentralverbänden organisierten Arbeiterinnen auf rund 7000. Rechnen wir noch die in Lokalvereinen organisierten Arbeiterinnen hinzu, und vergleichen wir dann

hiermit die Tatsache, daß allein in der Großindustrie 700 000 Arbeiterinnen tätig sind, so gewinnen wir ein Bild von der großen Arbeit, die wir noch zu leisten haben. Erschwert wird uns diese Arbeit dadurch, daß viele Frauen in der Hausindustrie tätig und deshalb schwer heranzuziehen sind. Dann haben wir auch noch mit der weitverbreiteten Anschauung der jungen Mädchen zu kämpfen, daß die industrielle Tätigkeit für sie vorübergehend ist und mit der Ehe aufhört. Vielen Frauen erwächst die doppelte Pflicht, sie müssen in der Fabrik und in der Familie tätig sein. Um so notwendiger ist für die Arbeiterinnen die Festsetzung eines gesetzlichen Arbeitstages. Während in England alle darin übereinstimmen, daß die Beseitigung der Hausindustrie, die Festsetzung eines gesetzlichen Arbeitstages und die Herbeiführung höherer Löhne von der größten Bedeutung sind, um die Arbeiterin gewerkschaftlich zu organisieren, kommt in Deutschland zu den geschilderten Hindernissen noch die Handhabung unserer Vereins- und Versammlungsgesetze dazu. Die volle Koalitionsfreiheit, die von rechts her die Reichsgesetzgebung den Arbeiterinnen gewährleistet, wird von links her durch landesgesetzliche Bestimmungen einzelner Bundesstaaten illusorisch gemacht. Darauf, wie in Sachsen das Vereinsrecht, soweit man dort überhaupt von einem Recht sprechen kann, gehandhabt wird, will ich nicht hinweisen, aber in den zwei größten Bundesstaaten, in Bayern und Preußen, werden die Vereinsgesetze so gehandhabt, daß den Frauen die Teilnahme an gewerkschaftlichen Organisationen mehr und mehr zur Unmöglichkeit wird. In Preußen hat in neuester Zeit besonders der Regierungsbezirk des „liberalen“ ewigen Ministerkandidaten Herrn von Bennigsen in der Auslegung des Vereins- und Versammlungsrechts das Menschenmögliche geleistet. In Bayern sind die Frauen von allen öffentlichen Versammlungen ausgeschlossen. Erklärte doch Herr von Feilitzsch in der Kammer ganz offen, daß bei der

Handhabung des Vereinsgesetzes nicht nur der Wortlaut in Betracht kommt, sondern auch die Absicht des Gesetzgebers, und Herr von Feilitzsch befindet sich in der glücklichen Lage, genau zu wissen, welche Absicht die Gesetzgeber gehabt haben, die lange gestorben sind, ehe sich Bayern das Glück träumen ließ, eines Tages Herrn von Feilitzsch seinen Polizeiminister nennen zu dürfen. Das wundert mich nicht, denn wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und in unserem Zeitalter des Spiritismus hat eben Herr von Feilitzsch seinen Amtsverstand erhalten und auf dem Wege der vierten Dimension die Absicht der längst verstorbenen Gesetzgeber erkannt. (Heiterkeit.)

Dieser Stand der Dinge aber macht es den proletarischen Frauen nicht möglich, sich zusammen mit den Männern zu organisieren. Bis jetzt hatten sie einen Kampf gegen Polizeimacht und gegen Juristenweisheit zu führen, und formell haben sie in diesem Kampf den kürzeren gezogen. Aber in Wirklichkeit sind sie Sieger geblieben; denn alle jene Maßregeln, die angewendet sind, um die Organisation der proletarischen Frau zu zertrümmern, haben nur darauf hingewirkt, ihr Klassenbewußtsein immer mehr zu erwecken. Wenn wir danach streben, eine kräftige Frauenorganisation auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete zu bekommen, dann müssen wir zuerst für die Möglichkeit der Bewegungsfreiheit sorgen, indem wir gegen die Hausindustrie ankämpfen, für kürzere Arbeitszeit eintreten und vor allen Dingen uns gegen das wenden, was die herrschenden Klassen das Vereinsrecht zu nennen belieben.

In welchen Formen die Frauenagitation sich zu bewegen hat, können wir auf diesem Parteitag nicht festlegen; wir haben erst zu lernen, wie wir unter den Frauen agitieren müssen. In der Resolution, die Ihnen vorgelegt ist, wird vorgeschlagen, Vertrauenspersonen unter den Frauen zu wählen, die die Auf-

gabe haben, die gewerkschaftliche und wirtschaftliche Organisation unter den Frauen anzuregen, einheitlich und planmäßig zu gestalten. Der Vorschlag ist nicht neu; er ist im Prinzip auf dem Parteitag in Frankfurt angenommen und in einzelnen Gegenden bereits mit bestem Erfolg durchgeführt worden; es wird sich zeigen, daß derselbe, auf größerer Stufe durchgeführt, geeignet ist, die proletarische Frau in größerem Umfange zur proletarischen Bewegung heranzuziehen.

Aber nicht nur mündlich soll die Agitation betrieben werden. Eine große Zahl von Indifferenten kommt nicht in unsere Versammlungen, zahllose Gattinnen und Mütter können gar nicht in unsere Versammlungen kommen – es darf auch unmöglich die Aufgabe der sozialistischen Frauenagitation sein, die proletarische Frau ihren Pflichten als Mutter und Gattin zu entfremden; im Gegenteil, sie muß darauf wirken, daß sie diese Aufgabe besser erfüllt als bisher, und das im Interesse der Befreiung des Proletariats. Je besser die Verhältnisse in der Familie, die Wirksamkeit in ihrem Heim, um so kampffähiger wird sie. Je mehr sie die Erzieherin und Bildnerin ihrer Kinder sein kann, um so mehr kann sie sie aufklären, kann sie dafür sorgen, daß sie mit der gleichen Begeisterung und Opferfreudigkeit wie wir in Reih und Glied weiterkämpfen für die Befreiung des Proletariats. Wenn der Proletarier dann sagt: „Mein Weib!“ setzt er in Gedanken hinzu: „die Genossin meiner Ideale, die Gefährtin meiner Kämpfe, die Bildnerin meiner Kinder zum Zukunftskampf!“ So manche Mutter, so manche Gattin, die Mann und Kinder mit Klassenbewußtsein erfüllt, leistet genausoviel wie die Genossinnen, die wir in unseren Versammlungen sehen. (Lebhafte Zustimmung.)

Wenn daher der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berg gehen: Wir müssen den Frauen den Sozialismus durch eine planmäßige schriftliche Agitation brin-

gen. Und dazu schlage ich Ihnen die Verteilung von Flugblättern vor; nicht von traditionellen Flugblättern, die auf einer Quartseite das ganze sozialistische Programm zusammenstopfen, die ganze Wissenschaft unseres Jahrhunderts geben – nein, kleine Flugblätter, die eine einzige praktische Frage unter einem einzigen Gesichtswinkel erörtern, vom Standpunkt des Klassenkampfes aus, das ist die Hauptsache. Und die Frage der technischen Herstellung der Flugblätter darf uns auch nicht gleichgültig sein. Nicht traditionell das schlechteste Papier und der schlechteste Druck – ein solch schlecht gestaltetes Flugblatt knüllt die proletarische Frau, die nicht den Respekt vor dem gedruckten Wort hat wie der Proletarier, einfach zusammen und wirft es weg –, sondern, wie es die amerikanischen und englischen Temperenzler tun, kleine Büchelchen von 4 bis 6 Seiten Inhalt, deren Ausstattung nett ist. Denn soweit ist auch die Proletarierin Frau, daß sie sagt: Ach, das Dingelchen ist so nett, das muß ich aufheben! (Heiterkeit und Zurufe.) Und wir müssen die Sätze, auf die es ankommt, mit großen, fetten Buchstaben drucken; dann wird sie nicht vom Lesen abgeschreckt, ihre geistige Aufmerksamkeit wird sozusagen an einem Nagel aufgehängt.

Den Plan, eine besondere Frauenzeitung zu gründen, kann ich nicht befürworten, weil ich persönliche Erfahrungen gemacht habe; nicht etwa als Redaktrice der „Gleichheit“ – die ist nicht für die Massen der Frauen bestimmt, sondern für die Vorgesrittenen –, aber als Verteilerin von Literatur unter den Arbeiterinnen. Angeregt durch das Vorgehen der Frau Gnauck-Kühne, habe ich wochenlang Zeitungen unter den Arbeiterinnen einer bestimmten Fabrik verteilt und habe mich überzeugt, daß sie sich aus dem Inhalt nicht das aneignen, was aufklärend, sondern einzig und allein, was unterhaltend und amüsant ist. Deshalb würden sich die großen Opfer, die eine billige Zeitung erfordert, nicht lohnen.

Aber wir müssen auch eine Reihe von Broschüren schaffen, die der Frau den Sozialismus näherbringen in ihrer Eigenschaft als Proletarierin, als Gattin, als Mutter. Wir haben, ausgenommen die kräftige Broschüre der Frau Popp, keine einzige, die den Anforderungen genügt. Auch unsere Tagespresse muß mehr als bisher tun. Einige Tageszeitungen haben ja den Versuch gemacht, durch die Ausgabe einer besonderen Frauenpost die Frauen aufzuklären; die „Magdeburger Volksstimme“ ist mit gutem Beispiel vorangegangen, und Genosse Goldstein in Zwickau ist mit Geschick und Erfolg in diesen Bahnen weitergegangen. Aber bisher hat die Tagespresse sich angelegen sein lassen, vor allem die proletarische Frau als Abonnentin zu gewinnen, man hat ihrer Unaufgeklärtheit, ihrem schlechten, ungebildeten Geschmack geschmeichelt, statt sie aufzuklären.

Ich wiederhole, das sind nur Anregungen, die ich Ihrer Begutachtung unterbreite. Die Frauenagitation ist schwer, ist mühsam, erfordert große Hingabe und große Opfer, aber diese Opfer werden belohnt werden und müssen gebracht werden. Denn wie das Proletariat seine Befreiung nur erlangen kann, wenn es zusammen kämpft ohne Unterschied der Nationalität, ohne Unterschied des Berufes, so kann es seine Befreiung auch nur erlangen, wenn es zusammensteht ohne Unterschied des Geschlechts. Die Einbeziehung der großen Masse der proletarischen Frauen in den Befreiungskampf des Proletariats ist eine der Vorbedingungen für den Sieg der sozialistischen Idee, für den Ausbau der sozialistischen Gesellschaft.

Erst die sozialistische Gesellschaft löst den Konflikt, der heutigentags gezeitigt wird durch die Berufstätigkeit der Frau. Wenn die Familie als wirtschaftliche Einheit verschwindet und an ihre Stelle die Familie als sittliche Einheit tritt, wird die Frau als gleichberechtigte, gleichschaffende und

gleichstrebende, mit dem Manne vorwärtsschreitende Gefährtin ihre Individualität fördern, gleichzeitig aber auch ihre Aufgabe als Gattin und Mutter im höchsten Maße erfüllen können.¹

„Protokoll über die Verhandlungen des Parteitag
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Abgehalten zu Gotha vom 11. bis 16. Oktober 1896“,
Berlin 1896, S. 160-168.

¹ Der Parteitag beschloß, das Referat Clara Zetkins als Broschüre drucken zu lassen. Die von ihr vorgelegte Resolution zur Frauenagitation wurde angenommen. *Die Red.*

Clara Zetkin:

Der Student ❧❧❧

❧❧ und das Weib.

1899.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte

Gleditsch St. 23, Berlin W.

In unserm Verlage ist ferner erschienen:

August Bebel: Akademiker und Sozialismus.

16 Seiten Gross-Oktav.

Die Frage, ob die Akademiker für den Sozialismus gewonnen werden können und sollen, wird bekanntlich, auch innerhalb der Sozialdemokratie selbst, durchaus verschieden beurtheilt. Die vorliegende Broschüre aus der Feder von August Bebel dürfte daher für jeden Parteigenossen von besonderem Interesse sein.

Preis: In eleganter Ausstattung 50 Pf. Agitations-Ausgabe 20 Pf.

Wolfgang Heine: Die Sozialdemokratie und die Schichten der Stadtrten. — Zweite ergänzte Auflage.

24 Seiten Gross-Oktav.

Die kleine Schrift des bekannten Reichstags-Abgeordneten bietet in aller Kürze eine zusammenfassende Darstellung des Marxismus und der wichtigsten Gedankengänge des Sozialismus. — Die zweite Auflage ist wesentlich ergänzt; sie enthält im Speziellen eine Darlegung und Begründung des praktischen Verhaltens der sozialdemokratischen Partei.

Preis: In eleganter Ausstattung 50 Pf. Agitations-Ausgabe 20 Pf.

Paul Kampffmeyer: Mehr Macht! Kritische Streiflichter auf das Erfurter Programm der deutschen Sozialdemokratie.

40 Seiten Lexikon-Format.

Inhalt: I. Zur Kritik der Marxschen Entwicklungslehre. II. Zur Würdigung der Machtverhältnisse des Proletariats. III. Die Eroberung der ökonomischen Macht durch die Arbeiterklasse. IV. Die wachsende soziale Macht der Arbeiterklasse. V. Die politischen Aufgaben des Proletariats und die Eroberung der politischen Macht.

Preis 30 Pf.

Portraits von Auguste Blanqui, Arne Garborg, Sophja Kowalewskaja, Max Liebermann, Sophja Perowskaja, Emile Zola. Elfenbeinkarton, Oktavformat.

Die Portraits der genannten Persönlichkeiten sind zum grossen Theile anderweitig nur schwer oder garnicht erhältlich.

Preis pro Stück 25 Pf.

Portrait von Hugo von Hofmannsthal. Eleganter steifer Elfenbeinkarton, Oktavformat.

Das einzige der Öffentlichkeit übergebene Portrait des Dichters.

Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen, sowie gegen Ein-sendung des Betrages nebst Porto (à 5 Pf.) oder unter Nachnahme vom

Verlag der Sozialistischen Monatshefte
Gleditsch St. 23, Berlin W.

Linn

Der Student und das Weib

Von

Clara Zetkin.

*Antrag gefallen mit 2000
Berlin im Frühjahre 99.*

Berlin 1899.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte. 18
IV., Gleditsch St. 23.

Durch unsere Zeit rauscht die Fluthwelle einer gewaltigen Sehnsucht, der Sehnsucht nach dem Erblühen und Ausleben der freien, starken Persönlichkeit. Es kämpft der Mensch für die Erringung seines freien Menschenthums. Diese Fluthwelle der großen Sehnsucht hat mit unwiderstehlicher Gewalt auch das weibliche Geschlecht ergriffen. Später als der Mann ist das Weib zum Bewußtsein seiner Persönlichkeit erwacht. Erklärlich genug. Die Frau war durch ihre Existenzbedingungen länger als der Mann an eine Gemeinsamkeit gebunden, an die Familie. Innerhalb dieser Gemeinsamkeit aber fand sie nicht bloß des Lebens Unterhalt, sondern auch des Lebens Inhalt. In der Folge mußte sie sich länger in erster Linie nur als Mitglied einer Gemeinsamkeit fühlen und nicht als Persönlichkeit.

In unseren Tagen ist dem anders geworden. Die wirtschaftstechnischen Umwälzungen lösen die Frau mit ihrem Thun und Sein mehr und mehr von der Gemeinsamkeit der Familie los und drängen sie zum Kampf ums Dasein in die Welt. Mehr und mehr lernt sie nun dort sich als eigene Persönlichkeit finden. In schweren Konflikten des Geistes, des Herzens, der Pflichten fragt sie sich: Wer bin ich? Was vermag ich? Was soll ich?

Die moderne Frauenbewegung ist nach ihrer ethisch-psychologischen Seite hin der Ausdruck für das Ringen der Frau nach der Entfaltung und dem Ausleben der Persönlichkeit. Naturgemäß mußte diese Bewegung einsetzen mit einer Rebellion, einem Auflehnen gegen die Gemeinsamkeit, als deren Glied die Frau vor allem in Betracht kam, mit der Rebellion gegen die Familie. Im Zeichen der Unterordnung unter die Familie hatte die Entwicklung und das Leben der Frau bisher gestanden. Loslösung der Frau von der Familie war deshalb die Grundlage für die soziale Umwerthung der Frau, für ihr Gewerthetsein als freie Persönlichkeit.

In dem Kampf für dieses Ziel waren die Einseitigkeiten hüben wie drüben unvermeidlich. Die Güter der alten Tradition wollten in der Frau das Nur-Weib gelten lassen. Alles Menschliche in ihr sollte dem Nur-Weiblichen untergeordnet sein und bleiben, sollte mit Rücksicht auf „weibliche Eigenart“ und „weibliche Sonderaufgaben“ verklümmern. Die Trägerinnen der Frauenbewegung stellten dem Ideal ihrer Gegner von der Frau als Nur-Weib das Ideal der Frau als Nur-Mensch entgegen. Den einseitigsten Frauenrechtlerinnen nach mußte das Weib in der Frau unterdrückt, mußte es ertödtet werden, damit der Mensch in ihr leben könne. In vielen frauenrechtlerischen Erzeugnissen spukt als verherrlichter Typus der „neuen Frau“ ein groteskes, geschlechtsloses Geschöpf, eine auf zwei Beine gestellte unwahre Abstraktion ungeschlechtlicher Menschlichkeit, die „neue Eva“, die alles Weibliche als menschlich minderwerthig und unwerth verachtet, alle weiblichen Sonderaufgaben als erniedrigend zurückweist und einzig nach einem Ausleben als Nur-Mensch strebt.

Die Frauenbewegung hat bereits aus sich selbst heraus die unausbleibliche Reaktion gegen solche Einseitigkeit und Beschränktheit erzeugt. Zunächst eine grobe, über das Ziel hinauschießende Reaktion, aber doch im Grunde eine gesunde Reaktion. Laura Marholm stellte dem frauenrechtlerischen Ideal ihr „Weib-Zh“ entgegen, richtiger das Nichts-als-Weibchen, die Reduktion aller weiblichen Eigenart auf die grobsinnliche „Lebenswurzel“ des Geschlechtlichen, das Geschlechtliche einseitig als bloß Sinnliches, Fleischliches erfasst. Aber neben diese einseitig brutale Auffassung von der Weibnatur tritt allmählich eine richtigere Würdigung der geistigen weiblichen Eigenart. Ansätze dazu sind besonders bei Ellen Key vorhanden.

Gewiß muß die Frauenbewegung im Kampfe mit ihren Gegnern hervorheben, daß die Frau ein Mensch ist, aber sie muß ebenso von der Erkenntnis getragen sein, daß die Frau ein weiblicher Mensch ist. Das klingt trivial, muß aber betont werden gegenüber den verschiedenen Einseitigkeiten. Die Individualität der Frau vermag sich weder als Nur-Weib, noch als Nur-Mensch voll zu entwickeln und das Höchste zu leisten. Menschliches und Weibliches in der Frau müssen sich in Harmonie neben- und miteinander entwickeln und ausleben können. Die Verkümmernng des rein Menschlichen rächt sich an der Entwicklung des Weiblichen und läßt es zum Weiblichen entarten. Die Entödtung des wahrhaft Weiblichen wirkt hemmend auf die Entfaltung des Menschlichen zurück, führt zu seiner Ausartung ins Männische. Als Mensch wird sicherlich im Allgemeinen mit voller, reifer Kraft die Frau geben, die Viebesglück genossen hat, das Beste ihres Seins und Strebens, des Seins und Strebens eines geliebten Gatten in gefunden Kindern heranwachsen und über sich selbst hinauswachsen sieht. Als Weib wird die Frau das Höchste leisten, die als voll erblühter Mensch auch im Leben außerhalb des Hauses daheim ist, kraftvoll entfaltetes Menschenthum ihren Kindern als kostbarstes Erbtheil zubringt, im Familienkreise als belebende, vorwärts drängende Macht bethätigt. Das Ziel der Frauenbewegung ist durchaus nicht das Mannweib. Sie erstrebt nicht, daß die Frau zum Affen des Mannes werde, ihm abguckt, „wie er sich räuspert, und wie er spuckt“. Sie kämpft vielmehr für die soziale Bewegungsfreiheit, welche die Entwicklung der Frau als eines ^{menschlichen} Vollmenschen verbürgt.

Die Litteratur zeigt uns kein Bild der idealen „neuen Frau“, der Frau, die ein weiblicher Vollmensch ist. Die geschilderten „modernen“ Frauen gestalten weisen nur einzelne ihrer Züge auf, Züge, die obendrein oft schief erfasst, durch die Brille des einen oder anderen Vorurtheils gesehen sind. Erklärlich genug. Es mangeln noch die sozialen Vorbedingungen dafür, daß die Frau als weiblicher Vollmensch sich zu entwickeln und auszuleben vermag. Was die Gegenwart uns zeigt, ist unvollkommenes Stückwerk. Die Typen der „neuen Frau“ in der amerikanischen und englischen Frauenrechtlitteratur insbesondere, die fast ausnahmslos grausame Altentate gegen jedes künstlerische Empfinden sind, haben viel zu einer falschen Werthung der Frauenbewegung beigetragen. Der relativ vollendetste Typus der „neuen Frau“ tritt uns in der russischen Litteratur entgegen. In Folge eines Zusammenwirkens verschiedener geschichtlicher Umstände hat sich in dem Milieu der russischen „revolutionären Intelligenz“ vom Ende der 60er bis Mitte der 80er Jahre die weibliche Individualität freier, stärker und vielseitiger entfalten und ausleben können, als sonstwo.

In dem Ringen für die Entwicklung und Bethätigung ihrer Persönlichkeit wird aber die Frau zu einem sozialen Kampfe gedrängt.

Auch bezüglich der Entwicklungsmöglichkeit der Individualität gilt das Wort:

„Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“

Die Persönlichkeit entwickelt sich, lebt und webt inmitten bestimmter sozialer Verhältnisse, deren Bann nur vereinzelte Krafnaturen zu brechen vermögen. Mag die Urrast in der fragenden, suchenden Frauenseele noch so hohe Bogen treiben; mag das Drängen und Streben nach freiem, weiblichem Vollmenschenthum ein noch so glühendes sein: die Macht des Sehns und Wollens bricht sich für die meisten Frauen an den sozialen Schranken, welche heute noch weiblicher Entwicklung und weiblichem Wirken gezogen sind. Diese Schranken gilt es zu schleifen, soll die Frau Entwicklungs- und Bewegungsfreiheit für ihr Vollmenschenthum erringen. Jede ernste Frauenbewegung muß deshalb soziale Kampfbewegung sein. Während die proletarische Frauenbewegung in erster Linie zum Klassenkampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung gezwungen ist, muß die bürgerliche Frauenbewegung einen Klassenkampf führen gegen die sozialen Vorrechte und die soziale Herrscherstellung des männlichen Geschlechts. Denn die soziale Unterbürtigkeit des weiblichen Geschlechts ist es, welche der bürgerlichen Frau die Freiheit der Entwicklung und des Auslebens verwehrt. Der Proletarierin dagegen wird ihr freies Menschenthum durch die Klassenherrschaft der Bourgeoisie vorenthalten, durch die Ausbeutung und soziale Unterbürtigkeit, welche auf der Arbeiterklasse lasten. Wohl bedarf auch die Proletarierin der sozialen Gleichberechtigung als Geschlechtswesen, aber vor Allem zu dem Zwecke, mit aller Wucht gegen die kapitalistische Ordnung kämpfen zu können. Ihre soziale Befreiung erringt sie nicht wie die bürgerliche Frau und zusammen mit ihr im Kampfe gegen den Mann ihrer Klasse, sie erobert sie vielmehr zusammen mit dem Manne ihrer Klasse im Kampfe gegen die sogenannte bürgerliche Gesellschaft, das Groß der Damen der Bourgeoisie davon nicht ausgenommen.

Zwei Forderungen stehen im Mittelpunkt der frauenrechtlerischen Kampfsziele: Die Forderung: freie Bildung und Berufsthätigkeit; und die andere: volle politische Gleichberechtigung. Die freie Berufsthätigkeit ist die Grundlage für die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau vom Manne und der Familie; sie ist mithin die Grundlage für die soziale Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Die politische Gleichberechtigung der Frau ist das Mittel, auf dem Wege der Gesetzgebung alle sozialen Schranken zu beseitigen, welche zu Gunsten der Herrscherstellung des Mannes die weibliche Entwicklungs- und Bethätigungsfreiheit hemmen.

Wie stellt sich nun die Welt der Studierenden und Studirten zu dem Ringen der Frau um freies Vollmenschenthum, zu dem dadurch bedingten frauenrechtlerischen Kampfe? Im großen Ganzen bringt sie den aufgerollten Fragen keine unbefangene, geschichtliche Würdigung entgegen. Sie beurtheilt dieselben nicht mit der sicheren Ruhe wahrer Wissenschaftlichkeit, welche die geschichtlich treibenden Kräfte erfasst, die geschichtlichen Zusammenhänge klar sieht und in der Folge sowohl die Berechtigung, ja Nothwendigkeit einer sozialen Bewegung erkennt, wie ihren Charakter und ihr Ziel. In der Werthung des Strebens der Frau nach vorwärts und aufwärts, nach den sozialen Vorbedingungen der freien, starken Weibpersönlichkeit offenbart sich im Allgemeinen ein anderes: der Dünkel zünftiger Gefährsamkeit; die Beschränktheit altersgrauen Vorurtheils; die nicht befehlt sein wollende Verständnißlosigkeit des Egoismus und vor allem die Konkurrenzfurcht.

Alipw

In Beurtheilung der Frauenfrage erweisen sich die Gebildeten, die Studirten, denen alle Bildungsmittel zur Verfügung stehen, als weit rückständiger, zopfgeschmückter und engherziger, wie die Proletarier, welche von der heutigen Gesellschaft als Arme und Ungebildete verworfen werden, die aber der Ekkelein geworden sind, auf dem sich die neue, höhere soziale Ordnung aufbaut. Soweit die Arbeiterwelt Klassenbewußt, geschichtlich denkt, begrüßt sie in der nach Befreiung ringenden Frau die gleichwerthige, gleichberechtigte Mitarbeiterin und Mitkämpferin auf allen Gebieten des sozialen Lebens. Die Welt der Studirenden und Studirten dagegen schließt sich gegen die bildungssehnstliche, nach tieferem, reicherem Lebensinhalt verlangende Frau als gegen die Konkurrentin ab; sie verurtheilt sie als Verschrobene, wohl gar als moralisch Schiffbrüchige, als Pflichtvergessene, die sich über die ihr gezogenen Schranken hinwegsetzt; in ihrem Streben sieht sie eine Schädigung der Kultur und nicht eine Bereicherung derselben.

Diese rückständige, schiefe Werthung des Drängens in der Frauenwelt ist erklärlich genug. Sie hängt aufs innigste mit den Verhältnissen und der Denkweise der Schichten zusammen, aus denen sich die studirende Jugend vorzugsweise rekrutirt. Der Knabe erblickt in der Schwester das bekannte „Ach-nur-ein-Mädchen“, für dessen Ausbildung in der Regel nur die Brosamen übrig bleiben, die von seiner eigenen Erziehung Tische fallen. Der Jüngling lernt später das „naïve“ Gretchen kennen, das er andichtet, die Kellnerin und Dirne aber zum Genuß der Liebe. Ist der „Herr Doktor“ irgend welcher Fakultät fertig, so zwingt ihn vielfach die Nothwendigkeit, dem Pafen einer Kauf- und Schacherelse zuzusteuern. Der Geldbeutel der Frau muß ihm das Brod sichern, das ihm das Leben und Wirken im Dienste der Wissenschaft in der heutigen Gesellschaft durchaus nicht immer giebt. Außer als Brodgeberin lernt er dann vielleicht die Frau noch als Krankenpflegerin kennen, die sich mit dem Podagra abplagen muß, das sich der Herr Gemahl im Uebermaß der jugendlichen Freuden geholt hat. Fast nie wird der junge Mann in jenen Kreisen gewöhnt, auch nur das Mädchen, die Frau seiner Klasse als gleichwerthige, gleichstrebende Kameradin und Gefährtin zu betrachten und zu achten. Die Proletarierin aber bewerthet er von der Höhe seines bürgerlichen „Standesbewußtseins“ herab als die geborene Arbeitsklavin, die — wenn sie jung, hübsch und willig ist — der Ehre gewürdigt wird, als „Verhältniß“ Kurzwel der bürgerlichen Jugend zu schaffen, die nach der gäng und gäben Auffassung nun einmal keine Tugend hat und zu haben braucht.

Zum Beweis für die rohe Auffassungsweise, die in manchen Schichten Studirender über das „Ewig Weibliche“ und die Beziehungen zu ihm herrscht, ein Zeitungszitat. Es stammt nicht aus einem sozialdemokratischen Blatt, das sich „berufs- und gewerbsmäßig“ der Uebertreibungen schuldig macht. Es ist aus dem „vornehmsten“ konservativen Blatt entnommen, aus den Grenzboten, Jahrg. 1891, No. 26, Seite 607. Da heißt es: „Gewisse studentische Verbindungen haben wöchentlich ihren sogenannten offiziellen Geschlechtsabend, wo es nicht allein erlaubt, sondern sogar für jeden, vom jüngsten Fuchs bis zum bemoosten Haupte eine moralische Verpflichtung ist, in venere zu sündigen. Für die bemoosten Häupter giebt es oft keinen köstlicheren Spaß, als die kraffen Fische auf das „Ewig Weibliche“ loszulassen, und wehe ihnen, wenn sie sich bei dieser Mensur nicht tüchtig halten oder gar Ekel zeigen wollten.“ Wenn eine solche Stelle in einem sozialdemokratischen Blatte gestanden hätte — auch in der lautesten Absicht — es wäre sicherlich wegen

Verletzung der Sittlichkeit und des Anstandes verdonnert worden. Kein Kadi hat den Redakteur der Grenzboten vor seinen Thron titirt. Wir leben eben im Staat der „vollendeten Rechtsgarantien“ des Herrn Grafen Pofadowsky, und wenn zwei dasselbe thun, braucht es nicht dasselbe zu sein!

Doch noch eine weitere Illustration der einschlägigen Auffassung und der Zustände in den studentischen Kreisen. In dem auf sehr eingehender, sorgfamer wissenschaftlicher Forschung beruhenden Werke des Dr. Blaschko: Syphilis und Prostitution wird angeführt, daß die Studenten nach den Prostituirten den höchsten Satz von Geschlechtskranken stellen. Es erkrankten venerisch: bei den Prostituirten 53%; bei den Studenten 25%; bei den Kellnerinnen 13,5%; bei den Arbeitern 8%; bei den Soldaten 4,3% (a. a. O. S. 37—40). Diese Zahlen beweisen, daß Dirne und Kellnerin weibliche Typen sind, mit denen die studirende Männerwelt besonders vertraut ist. Was Wunder da, daß eine niedrige Werthung des weiblichen Geschlechts gang und gäbe ist?

Es fällt mir nicht ein, nach dem Muster der Sittlichkeitsprediger männlichen und weiblichen Geschlechts die Studenten wegen der angezogenen Thatfachen für eine sittlich besonders verlotterte Schichte zu halten. Verschiedene soziale Umstände wirken zusammen und treiben den Studirenden, vielfach auch noch den Studirten als Käufer auf den Prostitutionsmarkt. Von diesen Umständen greife ich dem muckerischen Gerede entgegen nur einen besonderen heraus: das niedrige geistig-sittliche Niveau des bürgerlichen Durchschnitts-Familienlebens, das an Stelle frei gewollter und getragener Selbstzucht die konventionelle Lüge und den konventionellen Zwang setzt. Das öde Banausenthum, das hier winkt, bildet kein starkes Gegengewicht gegen lockende bacchantische Lust. Nur ausnahmsweise ist Gelegenheit vorhanden zum ungezwungenen Verkehr mit jungen Mädchen, einem Verkehr, der eine starke Gemeinsamkeit des Denkens und Empfindens erzeugt, zur Grundlage von Freundschaft oder Liebe wird und über manche Versuchung hinweg hilft. Dafür sieht in der Familie eine der widerlichsten Gestalten unserer Zeit: die Mutter, die auf den Schwiegersohnfang ausgeht und die Tochter auf die Männerjagd dresst, allerdings auch sie vielfach eine „unschuldig Schuldige“, von der Versorgungsfrage zu ihrem gemeinen Handwerk gepeicht.

Allerhand ideelle und sogenannte wissenschaftliche Gründe machen die Akademiker gegen die freie Berufsbildung und Berufsthätigkeit der Frau geltend. Aber weit ausschlaggebender als diese, fällt ein sehr materieller Grund ins Gewicht: die Konkurrenzfurcht. Die Herren Gelehrten bestreiten das. Auf ihren Tagungen erklären sie, daß nur die Sorge für die Entwicklung der Wissenschaft ihren Widerstand leitet. Die arme Wissenschaft, auf welch niedriges Niveau muß sie sinken, wenn das geistig minderwerthige weibliche Geschlecht sich wissenschaftlich bethätigt! Und die Behauptung, daß das weibliche Geschlecht wissenschaftlich nur Minderwerthiges leisten kann, ja leisten muß, wird sofort durch den „physiologischen“ und den „historischen“ Beweis gestützt. Diese Beweise sind sehr wenig stichhaltig.

Gewiß, das absolute Durchschnittsgewicht des Frauenhirns ist geringer als das des Männerhirns. Stellt man dagegen das relative Durchschnittsgewicht des einen und anderen fest — wie es z. B. Manouvrier = Paris gethan — so weist das weibliche Geschlecht ein Mehr an Hirnmasse auf. Daß aber das absolute Gewicht der Hirnmasse allein nicht für die geistige Begabung ausschlaggebend ist, beweist eine Thatfache. Das Hirn einer statt-

lichen Reihe hervorragender Gelehrter blieb an absolutem Gewicht hinter dem Durchschnitt des Frauenhirns zurück, in einzelnen Fällen sogar recht erheblich. Nach der Theorie gewisser wohlweiser Herren kämen also diese Gelehrten ihrer geistigen Befähigung nach noch unter das weibliche Geschlecht zu stehen! Jedoch: nicht das Gewicht der Hirnmasse allein ist ausschlaggebend für die geistige Begabung. In Betracht kommen da die Bindungen, das Verhältniß zwischen der weißen und grauen Substanz zc. Die Wissenschaft hat in der einschlägigen, hochbedeutenden Frage noch nicht ihr letztes Wort gesprochen und Unanfechtbares festgestellt. Der sogenannte „physiologische Beweis“ betreffs der weiblichen Beanlagung ist eine tendenziöse Voreiligkeit.

Wie aber steht es mit der Kraft des „geschichtlichen Beweises“, daß das weibliche Geschlecht bis jetzt auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete nicht bahnbrechende Leistungen aufzeigen kann? Wer im Glashaufe sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen! Wie winzig ist nicht die Zahl der Männer, die im Reiche der Wissenschaft und Kunst Pflanzender, Bahnbrecher, Träger neuer Werte gewesen sind! Hunderttausende, denen alle Kultur ihrer Zeit zugänglich war, sind nichts als Kärner geblieben, die zu thun hatten, wo die Könige bauten. Stellen sie diese Hunderttausende der winzigen Zahl schöpferischen Genies gegenüber, und der „geschichtliche Beweis“ wendet sich mit aller Schärfe auch gegen die höhere geistige Befähigung des männlichen Geschlechts. Die wenigsten der vielen Tausenden von jungen Männern, die alljährlich Universitäten, Kunstschulen zc. verlassen, bereichern durch ihr Wirken Kunst und Wissenschaft und dürfen dafür historische Bedeutung beanspruchen. Die meisten von ihnen sind nichts als mehr oder minder gewissenhafte Handwerker auf ihrem Gebiete. Für sie ist die künstlerische und wissenschaftliche Bildung ein Handwerkszeug wie ein anderes auch, ein Handwerkszeug, dessen sie sich zum Broterwerb bedienen. Ein historischer Schluß auf die geistige Befähigung der Frau kann erst gezogen werden, wenn unbeschränkte Bildungsmöglichkeit für die Gesamtheit des weiblichen Geschlechts und nicht bloß für „höhere Töchter“ vorhan- den ist; wenn in der Frauenwelt jede Begabung sich frei zu entfalten vermag, und zwar entsprechend der weiblichen Eigenart und nicht als Abklatsch männlicher Art und Unart.

Nur die einseitigste Frauenrechtlei wird behaupten, daß zwischen der geistigen Eigenart von Frau und Mann eine mechanische Gleichheit besteht, eine Gleichheit, die sich sozusagen an der Elle abmessen läßt. Aber das Anderssein der geistigen weiblichen Eigenart ist keineswegs gleichbedeutend mit Minderwertigkeit. Es begründet mithin auch nicht den Ausschluß des weiblichen Geschlechts von höherer Bildung und Berufstätigkeit. Gerade in Folge der geistigen Differenzierung der Geschlechter wird das Wirken der Frau nicht zur Verarmung und Einengung des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens führen, vielmehr zu seiner Bereicherung, zu größerer Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit. Kein Geringerer als Russell Wallace hat das wiederholt betont. Deshalb Bahn frei, auf daß Frau wie Mann zu schaffen und zu leisten vermögen, ein Jeder nach seiner Eigenart als Geschlecht und nach seiner Eigenart als Person; vor Allem aber nicht als der im Schatten unseres heutigen sozialen Milieus verküppelte Mensch, sondern als frei erblühte Vollpersonlichkeit!

Der wesentlichste Grund für den Widerstand der studierten Kreise gegen die Zulassung der Frau zu höherer Bildung und Berufstätigkeit ist, wie bereits gesagt, die Konkurrenzangst. Sie ist durchaus begreiflich. Mit der steigenden Vernichtung und Bedrohung der wirtschaftlichen Selbständigkeit des

Mittelstands durch das Großkapital drängen sich die Söhne der betreffenden Schichten mehr und mehr zu den gelehrten Berufen. Andererseits bedarf die kapitalistische Wirtschaft eines Proletariats der Kopfarbeit wie eines Proletariats der Handarbeit. Die kapitalistische Gesellschaft muß deshalb das Aufkommen eines geistigen Proletariats fördern. In allen kapitalistisch entwickelten Ländern läßt sich das starke Anschwellen der Zahl der Studirenden ziffernmäßig nachweisen. Und die Folge davon unter der heutigen Gesellschaftsordnung? Zunächst, daß Tausende und Tausende wissenschaftlich und künstlerisch Gebildeter nicht mehr eine wirtschaftlich unabhängige, kulturgemäße Existenz zu erringen vermögen. Sie werden zu Proletariern der Kopfarbeit, die wie die Proletarier der Handarbeit ihre Arbeitskraft und damit ihre Person verkaufen und kapitalistisch ausbeuten lassen müssen. Damit nicht genug. Wir haben heute eine Reserve-Armee der Kopfarbeiter, ein überschüssiges Bildungsproletariat, nicht etwa, weil es an zu lösenden Kulturaufgaben mangelt, sondern weil die Verwendung der vorhandenen intellektuellen Kräfte dem Kapital nicht nützlich und profittragend ist. Wie Viele sind nicht Dorer, die „hungrig mit dem Hirn pflügen“!

Ein Beispiel zur Charakterisierung der vorliegenden Verhältnisse. Die erste Selbstschätzung nach Erlaß der Miquel'schen Steuerreform ergab, daß nur 10% der Berliner Ärzte ein Jahreseinkommen von 3000 Mark und darüber hatten! Im Ärztlichen Centralanzeiger von 1890 klagt ein Berliner Arzt: „Es ist bereits soweit gekommen, daß kaum ein Drittel der Ärzte von dem Verdienst lebt. Geht das so fort, so können die Herren Kollegen bald zusammentragen, um ihre armen Kollegen nicht verhungern zu lassen. Ist es ideal. . . . , wenn der Arzt erst reich heirathen oder den Geldbeutel schon mit in die Praxis bringen muß? Ist es ideal, wenn ein Mann sein ganzes Leben lang sich nähren muß von dem, was sein Vater oder Schwiegervater zusammengeschart?“

Nicht besser liegen die Verhältnisse für die Juristen. An die langen, kostspieligen Studienjahre fügt sich die nicht kurze Wartezeit bis zum Referendar- und zum Assessorexamen. Die Studirenden auf anderen Gebieten sind nicht günstiger daran. Der Abschluß der wissenschaftlichen und künstlerischen Studien bedeutet heute für die meisten keineswegs die Bürgschaft für eine standesgemäße Existenz, vielmehr den Anfang eines harten, bitteren Kampfes ums Dasein. In diesem Kampf muß der Mann damit rechnen, daß die Konkurrenz, ja die Schmutzkonkurrenz aus den eigenen Reihen seine Lage verschlechtert. Was Wunder da, daß er sich der Konkurrenz des weiblichen Geschlechts zu erwehren sucht?

Welche Rolle die Konkurrenzfrage für die Stellung der akademischen Welt zur Frage der höheren Berufstätigkeit der Frau spielt, dafür zwei Thatfachen. Weder in Rußland noch in Nordamerika sind im Allgemeinen die einschlägigen Frauenforderungen von Anfang an auf einen auch nur entfernt so zähen Widerstand seitens der Studierten und Studenten gestoßen, wie bei uns. Abgesehen von anderen geschichtlichen Umständen war ausschlaggebend dafür, daß es in beiden Ländern kein überschüssiges männliches Bildungsproletariat gab. Nach einem Artikel von Dr. Herzenstein im Wratsch von 1883, sollte es damals in Rußland nach der durchschnittlichen Zahl der Krankentage 50 000 Ärzte geben. Es waren aber nur 14 000 vorhanden, das Minus betrug also 36 000. Zog man die Vertheilung der Ärzte über die verschiedenen Bevölkerungszentren in Betracht, so fehlten in Rußland 1883 sogar 50 000 Ärzte. Angeht's dieser Sachlage wurde die

Arztin nicht als Konkurrentin gefürchtet, sondern als Mitarbeiterin freudig begrüßt. Zur Zeit, wo in Nordamerika die Bewegung für das Frauenstudium einsetzte, widmete sich der Mann hauptsächlich der Dollarjagd auf wirtschaftlichem Gebiete. Wissenschaft und Kunst galten für eine Art Luxus, den man dem weiblichen Geschlechte überlassen konnte. Das Eindringen der Frau in die liberalen Berufe wurde deshalb verhältnismäßig nicht sehr kräftig bekämpft. Heute beginnt sich in dieser Hinsicht hier und da ein Wandel zu vollziehen. In dem Maße, als in den Vereinigten Staaten die wirtschaftlichen Verhältnisse sich ändern, hört man die Ansicht, daß jedes Vorwärts der Frau auf dem Gebiete der höheren Berufsthätigkeit ein Rückwärts für den Mann bedeute.

Kein Zweifel, daß die bürgerliche Frauenrechtelei durch die Verwirklichung ihrer Forderung: freie Berufsthätigkeit für das weibliche Geschlecht zu einem wirtschaftlichen Konflikt führt zwischen Männer- und Frauenarbeit. Diesen Konflikt vermag sie nicht zu lösen, umgekehrt, sie treibt ihn auf die Spitze. Ihre Kraft versagt gegenüber von Erscheinungen, die in der kapitalistischen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft begründet sind. Das Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bedingt, daß auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst wie dem der Industrie die Frau nicht in erster Linie als Mitarbeiterin des Mannes auftritt, die im edlen Wettstreit mit ihm das Beste zum materiellen und kulturellen Reichthum der Gesellschaft beizutragen strebt. Die berufsthätige Frau wird vielmehr durch die Kraft der ökonomischen Gesetze zur Konkurrentin und Schmutzkonkurrentin des Mannes, die seine Existenzbedingungen verschlechtert und unsicherer gestaltet. Was in dieser Hinsicht der Proletarier im Ringen ums kärgliche Brod erfährt, das erfahren Künstler und Gelehrte im Kampfe um die „standesgemäße“ Existenz.

Der Klassenbewußte Industriearbeiter hat trotzdem gelernt, die Frage der Frauenarbeit historisch zu erfassen und nicht unter dem engen Gesichtswinkel der Lohnfrage. Es ist Zeit, daß der Akademiker sich zu der gleichen Höhe der Auffassung durchringt, daß er aus der Noth eine Tugend macht. Denn auch er wird sich mit der Berufsthätigkeit der Frau in seiner Sphäre abfinden müssen, er mag es wollen oder nicht. Die geschichtlichen Kräfte, welche die Frau vom Hause loslösen, und sie in bürgerlichen Kreisen auf die liberale Berufsthätigkeit verweisen, ruhen und rasten nicht. Sie sitzen am Webstuhl der Zeit, wirken weiter und weiter und treiben durch den Hunger und das erwachte Persönlichkeitsbewußtsein die bürgerlichen Frauen zum Kampf für Freiheit der Bildung und der Berufsthätigkeit in die Welt der Gelehrten und Künstler. Die Familie als wirtschaftliche Einheit, als geschlossener Organismus der Produktion und Konsumtion, zerfällt mit der fortschreitenden kapitalistischen Entwicklung immer mehr. Darin liegt die Bürgschaft für den endlichen Sieg der frauenrechtlerischen Forderungen. Der geschichtliche Werdegang vollzieht sich nach den ihm immanenten Gesetzen ohne Rücksicht auf Vorurtheil und verletzete Augenblicke und Sonderinteressen. Die Gefährdung der wirtschaftlichen Interessen der studirten Männerwelt durch die Verwirklichung der frauenrechtlerischen Ziele verschwindet nur mit der kapitalistischen Gesellschaft. Denn nur die sozialistische Gesellschaft setzt an Stelle der wirtschaftlichen Konkurrenz aller gegen alle die wirtschaftliche Solidarität aller mit allen.

Abgesehen von der Konkurrenzfurcht bedingt noch ein anderer beachtenswerther Grund die Gegnerschaft der akademischen Welt gegen die Berufs-

thätigkeit der Frau und die Erweiterung ihres Interessen- und Wirkungsfeldes. Es ist die Rücksicht auf die Aufgaben in der Familie. Die Frau ist, wie bereits betont, nicht ein Nur-Mensch, sie ist ein weiblicher Mensch; als Mutter, als Gattin hat sie Sonderaufgaben zu erfüllen. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung macht aber in den meisten Fällen einen Konflikt zwischen Berufspflichten und Familienpflichten unvermeidlich. Bald müssen die einen, bald die anderen leiden; nur ausnahmsweis starke Frauenindividualitäten können beiden gerecht werden, und auch sie nur um den Preis einer vorzeitigen Hinopferung ihrer Kraft. Ein harmonisches Ausleben als Vollmensch wird damit der Mehrzahl der Frauen zur Unmöglichkeit.

Welch' bittere Enttäuschung! Nicht nur um den Lebensunterhalt zu finden, greift die bürgerliche Frau zur Berufsarbeit. Sie sucht in ihr einen tieferen, reicheren Lebensinhalt. Sie flüchtet vor der Dede und Enge des Nichts-als-Ausbeutung zu der Berufsarbeit als einer Vorbedingung freieren, volleren Menschenthums. Heutzutage aber findet sie in ihr nur eine neue Einseitigkeit der Bethätigung an Stelle der alten Beschränkung. War sie früher die Nichts-als-Hausfrau, so wird sie nun zur Nichts-als-Berufsarbeiterin. Warum das? Weil in der kapitalistischen Gesellschaft die Arbeit nicht frei ist. Diese Unfreiheit der Arbeit bedingt, daß der Beruf nicht dem Menschen dient, sondern den Menschen beherrscht. Der liberalen Berufsthätigen fällt deshalb das gleiche Loos zu — wenn auch in milderer Form — das die industrielle Lohnsklavinnen traf, die in der Fabrik nicht freies Menschenthum fand, dagegen die Unterordnung ihrer Person unter die Maschine. Die Hausfrau der alten Zeit hatte sich nur in einem engen Kreise, aber hier sehr vielseitig bethätigen und ausleben können. Denn sie war der Universalhandwerker, der Universalünstler in der Familie, als diese noch ein produzierendes Ganzes war. Die heutige Berufsthätige, ganz gleich ob Kopf- oder Handarbeiterin, lebt sich in einem weiteren Kreise aus, hier aber in starrer Einseitigkeit. Die Berufsarbeit legt Beschlagnahme auf die ganze Person, auf Menschen- und Weibthum der Frau. Die Frau strebte nach höherer Bildung und Berufsthätigkeit, verzehrt von dem glühenden Drange, „die Brüste zu fassen, an denen Himmel und Erde hängt.“ Lernend und schaffend, das Erbe der Kultur mehrend, wollte sie sich auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete bethätigen, sich selbst zur Befriedigung, der Allgemeinheit zum Nutzen. Doch siehe, ihre Berufsbildung wie ihre Berufsthätigkeit steht im Banne einer engbegrenzten, oft ganz schablonenhaften Brotfrohn. Und wenn die Frau trotzdem durch das berufliche Wirken für ihre Entwicklung und ihr Ausleben als Mensch gewinnt, so geht ihr doch andererseits sehr oft ein großer Theil ihres Lebensinhalts als Weib verloren. Schafft sie für den Erwerb, so bleibt nur wenig Zeit und Kraft für das Ausleben als Weib übrig. Mutter und Gattin vermag sie gleichsam nur „im Nebenamt“, nur in dem Umfange zu sein, als der Beruf es gestattet.

Seichte Frauenrechtelei meint freilich, daß die Frau gleichzeitig den Berufspflichten und den Familienpflichten voll genügen könne. Im Allgemeinen trifft das nicht zu, es sei denn, daß die Frau die Berufsarbeit als eine modische Form des geschäftigen Müßiggangs auffaßt und das Muttersein als einen unliebsamen Zufall, vielleicht gar als einen verhassten Unfall. Gewiß ist die frauenrechtlerische Behauptung richtig, daß die wirtschaftstechnische Revolution der Frau die frühere produktive Thätigkeit im Hause entrispen hat. Aber Hand in Hand mit der dadurch bedingten Einengung ihres

wirtschaftlichen Arbeitsfeldes in der Familie geht eine Erweiterung und Vertiefung ihres geistigen und sittlichen Wirkungs- und Pflichtkreises daselbst. Der moderne Mensch sucht in der Liebe, in dem Ehe- und Familienleben einen höheren, vielseitigeren und reicheren Inhalt als seine Voreltern. Soll die Frau den höheren Aufgaben als Gattin und Mutter genügen, so muß sie nicht nur eine starke, harmonisch entwickelte Persönlichkeit sein, ihr Ich muß vielmehr auch die Möglichkeit haben, sich in der Familie ausleben zu können. Die Frau, die heute als Erwerbende den besten Theil ihrer Kraft und Zeit der Berufsarbeit widmen muß, kann im Allgemeinen den Kindern und dem Manne nicht geben, was ihnen gebührt. In Schmerzzeichen Konflikten muß sie tagtäglich eine Antwort auf die Frage suchen: Was schulde ich der Familie, was dem Berufe, der Welt? Und mag sie sich Geist und Gemüth blutig ringen in dem Streben nach einem Ausgleich, nach einem harmonischen Mit- und Nebeneinander ihrer Pflichten: nur zu oft muß sie sich dem harten Gebote des Entweder — Oder fügen, und wenn es ist, als ob ein Schwert durch ihre Seele dränge. Bald kann nicht der Mensch, bald nicht das Weib in ihr zu seinem Recht und seiner Pflicht gelangen. Statt als reichere Persönlichkeit den Ihrigen aus der Fülle vollen Menschenthums reicher spenden zu können, ist so die Frau oft gezwungen, ihnen von dem Nothwendigsten nehmen zu müssen. Auch betreffs der Lösung dieser tiefsten aller Konflikte erweist die bürgerliche Frauenrechtelei ihren Bankrott und muß der sozialistischen Gesellschaft die Rolle der Befreierin der Frau überlassen.

Es ist begreiflich, daß in der Folge die Studenten und Studirten vor der Forderung zurückschrecken: der Frau einen Wirkungskreis in der Welt! Je mehr gerade der Künstler, der Gelehrte sich zur modernen, leichtwibrigenden, vielkönnigen, komplizirten Persönlichkeit entwickelt hat, je größer und zahlreicher die Schranken sind, die sich dem Ausleben seiner Individualität in der Gesellschaft entgegenstellen: um so tiefer und sehnsüchtiger ist sein Bedürfnis nach einem Heim, in dem sein Ich freiesten Spielraum findet, in dem er ganz er selbst sein kann, jedoch nicht in dem dornenreichen Stolz des Einsamen, sondern in der innigsten idealsten Gemeinschaft mit Weib und Kind. Ein solches Heim vermag allerdings die Frau als nur dienende, gehorsame Magd, als Sorgerin für nur äußerliche Ordnung und Bequemlichkeit, nicht aufzubauen. Aber auch die heutige Berufsthätige vermag das in der Regel nicht, sie, die durch eherne ökonomische Gesetze, durch fremde Ausbeutung oder die tolle Wettjagd um Erfolg und Brot gezwungen ist, ihre ganze Person, ihr lebendiges Menschenthum der Berufsarbeit unterzuordnen.

Trotz Allem kann es sich für die Akademiker nicht darum handeln, der geschichtlichen Entwicklung ein Rückwärts zuzurufen und die Frau in die alte Enge und Unfreiheit zurückbannen zu wollen. Ihr Interesse heißet vielmehr, durch kräftige Förderung des Vorwärts dazu beizutragen, daß die Leiden der Uebergangszeit aus dem Alten in das Neue eher verschwinden. Dem Wind und Meer des geschichtlichen Werbens läßt sich nicht gebieten. Auch bezüglich der Frauenfrage und ihrer komplizirten Probleme liegt das Heil nicht in der sozialen Reaktion, sondern in der sozialen Revolution. Nicht die Frauenrechtelei, nur die Umwandlung der Gesellschaft aus einer kapitalistischen in eine sozialistische löst die Konflikte, welche unter der Herrschaft des Kapitalismus durch die Verwirklichung der geschichtlich bedingten Ziele der Frauenbewegung geschaffen werden. Wie mit dem Privateigenthum

und der kapitalistischen Ausbeutung der wirtschaftliche Gegensatz verschwindet zwischen Frauen- und Männerarbeit, so bricht mit Privateigenthum und kapitalistischer Ausbeutung auch der Gegensatz zwischen Berufspflichten und Familienpflichten der Frau in sich zusammen.

Wenn mit der Aufhebung des Privateigenthums an den Produktionsmitteln die Gesellschaft den Waarencharakter verliert; der kapitalistische Profit ihr nicht mehr als Polarstern voranleuchtet; die Konkurrenz um Brod und Macht nicht mehr den Kampf Aller wider Alle entfesselt: ist die berufsthätige Frau nicht länger die wirtschaftliche Konkurrentin des Mannes, sie wird seine Mitarbeiterin, seine Gesährtin im Streben und Wirken. Es schwindet das Interesse des Einzelnen und einer ganzen Klasse, die Frauenarbeit in Konkurrenz gegen die Männerarbeit auszuspielen. Es schwindet aber auch das wirtschaftliche und soziale Interesse der Männerwelt, dem weiblichen Geschlecht eine Berufsthätigkeit vorzuenthalten. Siegreich fordert dagegen das Interesse der Gesamtheit die freie, volle Entwicklung aller Fähigkeiten, die Bethätigung aller Gesellschaftsglieder auf den Gebieten, auf welche Begabung und Neigung verweisen. Nun tritt die Gleichheit Aller in ihr Recht. Nicht etwa die Gleichheit des Zwang- und Zuchthausstaates, welche die Individualität tödtet. Diese Gleichheit haben wir heute. Nein, die Gleichheit, welche der Individualität das: „Lebe und wirke!“ zuruft, die wirtschaftliche Gleichheit der Entwicklungsmöglichkeit für Alle. Nun kann sich die weibliche Begabung, ungehindert durch soziale Einflüsse ihrer Eigenart entsprechend, ungekünstelt und unverkünstelt, frei entfalten, frei bethätigen, ohne daß die Schwester durch ihr Wirken die Existenz des Bruders gefährdet. Nicht mehr die Schwächung und Unsicherheit des Brotes schreitet dann für den Mann im Gefolge der Frauenarbeit einher, vielmehr eine Erleichterung seiner Lasten und Mühen, damit aber größere Freiheit eines vielseitigeren Auslebens seiner Persönlichkeit. Erleichtert die Berufsthätigkeit der Frau die Welt, so giebt sie dem Manne das Heim zurück. Denn wenn die Frau auf allen Gebieten menschlichen Schaffens als Mitarbeitende neben dem Manne steht, so gewinnt dieser Zeit und Kraft, als Mitarbeitender beim Ausbau des Heims und der Erziehung der Kinder neben der Frau zu wirken. Bereicherung und Vertiefung der Persönlichkeit der Frau und ihres Lebensinhalts; Entlastung des Mannes und die Möglichkeit vielseitigeren Auslebens für ihn; höhere, harmonischere Gestaltung des Familienlebens; Mehrung des materiellen und kulturellen Besitzes der Gesamtheit: das sind Errungenschaften, die in der sozialistischen Gesellschaft mit der Berufsthätigkeit des weiblichen Geschlechts auf allen Gebieten verknüpft sind.

Nur die sozialistische Gesellschaft hebt auch den Gegensatz auf zwischen Berufspflichten und Familienpflichten, die Quelle schwerster Konflikte für die Frau in unseren Tagen. Herrscht das todtte Kapital nicht mehr über den lebendigen Menschen, schlägt der Besitz nicht länger gleichsam die Person todt; steht das Wirtschaftsleben der Gesellschaft nicht mehr im Zeichen der Ausbeutung und Konkurrenz, so daß der Kampf ums Dasein in ungezügelter Wildheit einherbraust, der Einzelne nur emporzusteigen vermag über die Leiber Tausender, die im brutalen Ringen zu Boden getreten werden: so faugt auch die Berufsarbeit nicht länger den ganzen Menschen, den besten Theil des Menschen auf. In der sozialistischen Gesellschaft kann mithin die Frau berufsthätig sein, ohne ihr Ausleben als Weib, ohne die Familienpflichten opfern zu müssen. Andererseits schaltet und waltet sie im Heim, ohne dadurch der sozialen Herrschaft des Mannes unterworfen zu werden.

Mit der Aufhebung des Einzelhaushalts als einer produzierenden Einheit wird die Familie zu einem rein sittlichen Ganzen, das auf der Gleichberechtigung von Frau und Mann beruht. Das häusliche Thun der Frau trägt nun nicht mehr das Gepräge unfreier Arbeit im Dienste des Mannes, es wird als freie gesellschaftliche Thätigkeit gewerthet. Die Berufsarbeit und das Wirken der Frau in der Familie schließen sich zum harmonischen Ganzen zusammen, sicherlich auch in der sozialistischen Gesellschaft nicht ohne heißes Ringen und Kämpfen der Frau um Klarheit über die Grenze ihrer Bethätigung in Heim und Welt. Aber ohne daß diese Kämpfe unter dem Zwange äußerer Nothwendigkeiten stattfinden und durch sie entschieden werden. Sie bleiben rein sittliche Konflikte, welche die Frau in sittlicher Reife und Freiheit durchringt.

Nun erst ist die soziale Möglichkeit vorhanden, daß Menschenthum und Weibthum der Frau sich in schöner Harmonie entwickeln und ausleben. Das Ausleben als Weib vernichtet nicht das Menschliche, sondern bewahrt vor einer oberflächlichen und verschrobenen Kopie des Männlichen. Und das Emporbühen des Menschlichen erdödet nicht das Weibliche, drängt vielmehr nur das Weibliche zurück. Als Bürgerin giebt die Frau der Gesellschaft, was der Familie ist. Ihren Werth als Persönlichkeit, die Bedeutung ihrer Leistungen für die Gesamtheit bemißt sie nicht in frauenrechtlerischer Einseitigkeit nach der Zahl der von ihr geschriebenen guten und schlechten Romane und den Noten der bestandenen Examina. Die Knebelung des Weiblichen, Ehe- und Kinderlosigkeit erscheint ihr nicht — in frauenrechtlerischer Umwerthung der Noth zur Tugend — als Vorbedingung für die höchste Entfaltung des Menschlichen. Gattin und Mutter will die neue Frau sein, aber Gattin und Mutter in der höchsten Bedeutung des Wortes. Nicht als verkrüppeltes Geschöpf, dessen Entwicklung auf ein Prokrustesbett gespannt ist, vielmehr als freier, starker Vollmensch.

Welch' ein Widerspruch heutzutage! Man erklärt den Beruf der Gattin für hehr und heilig und erachtet ihn für erfüllt, wenn die Frau die formvollendete Repräsentantin des Hauses ist, wohl gar eine Art schönes Luxusmöbel; im günstigeren Falle die gehorsame Magd, die treu besorgte Pflegerin und Hauswirthin. Die Frau ist „begehrlich“ geworden. Sie will nicht unter dem Manne dienen, sondern neben ihm, mit ihm vorwärts schreiten, hohen Zielen entgegen. Sie verlangt danach, die überzeugte Trägerin und Hegerin seiner Ideale zu werden, die Genossin seiner Mühen und Plagen, die Gefährtin seiner Kämpfe. Sie beansprucht in seiner Welt heimisch zu werden und ihm im Heim eine Welt zu erschließen.

Welch' schreiende Unlogik! Den Beruf der Mutter feiert man als den höchsten und schwierigsten aller Berufe. Aber reif und würdig für die Erfüllung dieses Berufs soll jedes Gänschen sein, das gestern mit der Puppe spielte und heute seine „ewig weiblichen“ Reize auf dem Marke des Balles ausbietet. Reif und würdig für den Beruf, Menschen zu bilden! Drängt sich gegenüber solcher Unlogik nicht das Sprüchlein auf die Lippen: „Mutter werden ist nicht schwer, Mutter sein wohl viel mehr.“ Die Frau ist „begehrlich“ geworden. Sie will nicht bloß die treue Wärterin und Hüterin des Kindes sein, sie setzt ihren Stolz darin, die Bildnerin des Menschenlebens zu werden, das sich aus ihrem Schoße ringt. Zur klaren, starken, freien, in sich gefestigten Individualität trachtet sie sich durchzukämpfen, damit sie den Keim zum Vollmenschenthum, das Streben nach Vollmenschenthum als

köstlichstes Gut auf ihre Kinder überträgt. Als kraftvolle Persönlichkeit will sie lernend, wirkend, genießend in der Welt und im Hause stehen, um ihre Kinder zu starken Persönlichkeiten von ungebrochener Eigenart zu erziehen, aber auch zu weitsichtenden, weitherzigen Gesellschaftsbürgern. Die Kultur ihrer Zeit soll in ihren Pulsen klopfen, in ihrem Blute kreisen, damit sie eine lebendige Kraft im Leben ihrer Kinder bleibe, statt zur Reminiszenz zu werden an die Tage der kindlichen Hilfslosigkeit und sorgenden Muttertreue. Heraus deshalb mit der Frau aus der Beschränktheit des Nichts-als-Hauswirthschaft! Die Waade frei, auf denen das weibliche Geschlecht zu den Bildungsquellen wandern kann! Die Frau will ihr Vollmenschenthum eringen, denn sie will als Mutter von prometheusschem Geiste erfüllt, stolz der Welt entgegensteuern können: „Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Bilde, ein Geschlecht, das mir gleich sei.“ Ein Geschlecht von Freien und Starke, fähig „zu leiden und zu freuen sich“; ein Geschlecht von Sehnsüchtigen und Kämpfern, denen der Himmel nicht zu hoch, die Hölle nicht zu tief, die Welt nicht zu weit dünkt für menschliches Erfassen; ein Geschlecht, das in stetem Ringen vorwärts und aufwärts stürmt, das über den Besitz einer alten Wahrheit das Suchen einer neuen Wahrheit stellt. Die heutige Gesellschaft vorenthält der Frau das Vollmenschenthum, das sie um ihrer selbst willen, um der Ihrigen willen begehren muß. Die Frau, die zum Persönlichkeitsbewußtsein erwacht ist und die sozialen Verhältnisse klar überschaut, muß deshalb der vom geschichtlichen Werden vorbereiteten sozialistischen Gesellschaft sehnlichst entgegenrufen: „Dein Reich komme!“ Und sie sehnt sich nicht nur nach diesem Reich, sie kämpft für dieses Reich.

Diese Sehnsucht zu theilen, diesen Kampf mitzukämpfen, liegt mit Rücksicht auf die Lösung der Frauensage im höheren Interesse der Studenten und Studirenden. Die Entwicklung der Frau zu einer starken, freien Individualität wird mehr und mehr zu einer unerläßlichen Vorbedingung für Liebe und Ehe. Die Geschlechtsliebe der modernen Menschen unterscheidet sich wesentlich von der Geschlechtsliebe unserer Voreltern. Sie ist von einem mehr generellen zu einem individuellen Gefühl geworden. Immer einflussreicher wird deshalb für volles Liebesglück neben der physischen Anziehung die geistig-sittliche Eigenart von Frau und Mann. In den alten Zeiten fanden sich die Menschen damit ab, daß die Ehe in der Hauptsache eine wirtschaftliche Einheit war. Nicht die Befriedigung des Liebesbedürfnisses suchten die Gatten an erster Stelle in ihr, sondern die Erreichung bestimmter wirtschaftlicher Zwecke, denen sich ihre Person unterordnete. „Die Liebe kam mit der Ehe.“ Die ökonomische Entwicklung schlägt die Ehe als Wirtschaftsganges in Trümmer, und die moderne Persönlichkeit sehnt sich danach, die Ehe zu einer sittlichen Einheit zu gestalten. Sie leidet darunter, daß die individuelle Liebe vielfach nur neben der Ehe und im Gegensatz zu ihr besteht, sie beansprucht, daß Ehe und Liebe zusammenfallen. Die Liebe soll nun der Ehe vorausgehen. Die reichere geistig-sittliche Differenzirung der Persönlichkeit schafft für den modernen Menschen, der in der Ehe nach individueller Liebe verlangt, eine Fülle feinsten, unwägbarer und unfaßbarer Momente, welche die Lebensgemeinschaft je nachdem zu einer Quelle tiefsten, edelsten Glücks oder auch zur unerträglichen Hölle gestalten können; welche sie zum Ausgangspunkt der größten Erhebung, Vertiefung und Bereicherung der Persönlichkeit machen, oder aber zum Ausgangspunkte ihrer tiefsten Erniedrigung und Berkümmern.

Der Künstler, der Gelehrte muß Kraft seiner reich entwickelten Individualität den Einfluß dieser Momente besonders stark und nachhaltig

empfinden. Er stellt vielseitigere, tiefere und feinere Ansprüche an den geistig-sittlichen Gehalt der Ehe, er findet in ihr höheres Glück und schmerzlicheres Leid als die weniger differenzierte Persönlichkeit. Zahlen beweisen das. Nach einer Statistik der Ehescheidungen aus den 50er Jahren und für das Königreich Sachsen, die sich in von Dettingers Moralkonstatistik findet, kam der höchste Prozentsatz der Ehescheidungsanträge auf die Kreise der Gelehrten und Künstler. Auf je 100000 Ehen in den betreffenden Schichten entfielen 445 Anträge auf Scheidung oder je eine Klage auf 206 Ehen, auf je 100000 Ehen von Dienstboten dagegen nur 289 Scheidungsanträge oder je eine Klage auf 346 Ehen. Ich übersehe die mancherlei sozialen Verhältnisse nicht, die gerade in der Welt der Künstler und Gelehrten von Einfluß auf die hohe Zahl der Ehescheidungen sind. Aber sie in Anrechnung gebracht bleibt doch noch eine erhebliche Summe von ehezerrüttenden Umständen zurück, welche in der Eigenart der verbundenen Persönlichkeiten wurzeln. Hunderte von Ehen künstlerisch und wissenschaftlich Gebildeter können keinen guten Klang geben, weil die Individualität sich nicht zur Individualität gefunden hat.

Der banale Sittlichkeitsphilister ist entsetzt ob der Höhe der Ehescheidungen. Auch der Unbefangene erschrickt, wenn er die Ziffern der Ehescheidungsstatistik überblickt, aber nicht, weil diese Ziffern ihm zu hoch, sondern weil sie ihm zu niedrig dünken. Die Ehescheidung ist ihm nicht ein Anzeichen der steigenden „Unsitlichkeit“. Sie ist ihm vielmehr der Ausdruck der höchst sittlichen Rebellion der modernen Persönlichkeit gegen die Unterordnung ihres lebendigen Menschenthums unter todt Sachbeziehungen. Sie ist ein Auflehnen der sich bewußten Individualität gegen den Schmutz der bürgerlichen Kauf- und Schachereie, deren Inhalt in Tausenden von Fällen die drei Worte erschöpfen: Prostitution, Brutalität, Heuchelei. Weder Priestergebet noch standesamtliche Formel vermag eben, der Ehe sittliche Kraft das Werde zuzurufen, diese muß aus der Wahlverwandtschaft der Persönlichkeiten erwachsen. Wo diese Wahlverwandtschaft fehlt, da welkt und verkümmert in der Langeweile des gewohnheitsmäßigen Nebeneinander die geistig-sittliche Eigenart von Mann wie Frau. Gerade an dem geistig hochstehenden Manne rächt sich in der Ehe die Rückständigkeit des weiblichen Geschlechts. Die Unebenbürtigkeit der Gattin wird zum Hinderniß seiner eigenen Entwicklung und lähmt den Schwung seines Strebens und Wirkens. Wer von uns hat nicht einen lieben Freund, der sonnenfehnfüchtig, mit Ablerflug sich zu den höchsten Höhen emporschwingen wollte. Doch siehe, er paarte sich mit einer Sans, und nach kurzer Mauferung stand der stolze Vogel als simpler Gänserich da, der nicht über den heimische Hof hinausstrebt und sich an der stillen Stoppelweide genügen ließ. Aus dem Vormwärtsdränger wird ein Stillstehender, bald ein Rückwärtschreitender. Für seine Persönlichkeit wird das Fazit der Ehe durch die vernichtende Kritik gegeben, die der geistvollste Philosoph des Großkapitals, die der Dichter-Philosoph Nietzsche an der Lebensgemeinschaft der „Viel zu Vielen“ übt: „Ach, diese Armuth der Seele zu Zweien! Ach, dieser Schmutz der Seele zu Zweien! Ach, dies erbärmliche Besagen zu Zweien!“ Wo der Frau die Kraft mangelt, mit dem Manne emporzusteigen, da gleitet in der Regel der Mann zur Frau in die Niedrigkeit und Alltäglichkeit hinab. Vernichtung und Verkümmern des besten Theils seiner Eigenart als Folge des zweiseitigen Lebens, statt Aufstieg zur höheren Entfaltung! Denn von der Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Ehe gilt für den Mann sowohl wie für die Frau die anklagende Entschuldigung, die Parathrusta

der Ehebrecherin in den Mund legt: „Wohl brach ich die Ehe, doch erst brach die Ehe mich“. Wenn der modernen Persönlichkeit nicht ihr Recht geworden ist auf das Zusammenfließen zum gemeinsamen Wollen des Empor, so ist der Boden für die Zerrüttung der Ehe vorbereitet. In Herz und Hirn regt sich dann stündlich die vom Nazarener gekennzeichnete Gedankensünde des Begehrens nach einer anderen Frau, nach einem anderen Mann, jene Gedankensünde, die unter Umständen vergiftender auf das Familienleben einwirkt, als die in momentaner Aufwallung des Bluts begangene grobe Thatssünde.

Die Ehe als innerlich festgefügte sittliche Einheit hat die starke, freie Individualität von Frau und Mann zur Voraussetzung. Nur zwischen ebenbürtigen Starken und Freien blüht volles Liebesglück empor. Mit wunderbarer Klarheit erkannte das der Genialsten Einer, ein Gewaltiger im Reiche der Kunst. Richard Wagner sagt: „Nur die Liebe des Starken zum Starken ist Liebe. Die Liebe des Schwachen zum Starken ist Furcht und Demuth; die Liebe des Starken zum Schwachen ist Milde und Nachsicht. Nur die Liebe des Starken zum Starken ist Liebe, nämlich die freie Hingabe an Den, der uns nicht zu zwingen vermag.“ (Kunst und Revolution.) Nur wenn zwei starke, freie Persönlichkeiten sich in Liebe finden, wird die Ehe, um mit Nietzsche zu reden, „zu dem Willen zu Zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen“, wird sie zu der idealen Lebens- und Strebensgemeinschaft, welche die Einzelpersönlichkeit im wechselseitigen Geben und Empfangen gleichsam über sich selbst hinaushebt und ihr mit dem höchsten Glück die höchste Kraft zu schaffen und zu leisten verleiht. Es grüße deshalb der Bürger im Reiche der Wissenschaft und Kunst die soziale Revolution, welche die gesellschaftlichen Vorbedingungen für weibliches Vollmenschentum schafft! Sie stellt ihm die Mitarbeitende, die ebenbürtige Gefährtin zur Seite.

Doch noch mehr. Die soziale Revolution ermöglicht auch Gelehrten und Künstlern selbst erst, zu freiem, starkem Vollmenschentum emporzusteigen. Welch' enge Schranken zieht nicht die heutige Gesellschaft der Entwicklung und dem Ausleben ihrer Individualität! Und müssen nicht gerade sie diese Schranken besonders schmerzlich empfinden? Wehrt nicht ihr Menschentum, ihr künstlerisches und wissenschaftliches Sehnen unter dem Druck der Ketten, welche die Hirnarbeit wie die Handarbeit trägt, weil die Kunst, weil die Wissenschaft wie die Handarbeit nach Brot gehen muß?

Nach vielen Tausenden zählen die jungen Leute, die Männer, die auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete in faustischem Drange mit gieriger Hand nach goldnen Schätzen graben, und die schließlich froh sind froh sein müssen, wenn sie die Regenwürmer einer einträglichen Stellung oder einer Versorgungssehe finden. Nur den Wenigsten ist es vergönnt, ihren Idealen gemäß, ihrer Sehnsucht entsprechend, tatsächlich der Wissenschaft und Kunst in Freiheit zu dienen. In der Gesellschaft der Waarenproduktion ist Waare geworden, was die Wissenschaft findet, was die Kunst schafft. Und wie Baumwollstoffe und Kaffee, so muß die wissenschaftliche und künstlerische Waare ihren Markt suchen, einen Markt, der im großen Ganzen beherrscht ist von der Unbildung, der Geschmacklosigkeit und Zerstreuungssucht des zahlungsfähigen Pöbels, von den Geldbeutelinteressen und Machtgelflüsten der Besitzenden und herrschenden Klassen. Welches Loos fällt den meisten Idealisten, die stolz die Rücksicht auf „die Konjunktur des Marktes“ verschmähen, weil sie in Kunst und Wissenschaft, die hohe, die himmlische Göttin erblicken und nicht die milkende Kuh, die uns mit Butter versorgt? Sie erfahren das *vae victis*, und über ihre Talente, über ihr glühendes Sehnen und

Wollen stampft der Troß der Modekünstler und Talmiwissenschaftler hinweg, dem billigen Erfolge nach, dem Gelde, der sozialen Position entgegen. Und welchen Gewinnst heimsen für ihre Persönlichkeit die ein, die weltklug die Ideale dem Karrieremachen opfern? Die Verflavung ihrer Person durch die Berufstätigkeit. Der drängende Haufen Derer, die, wie sie, Kunst und Wissenschaft als Tauschwerthe gegen Geld und Einfluß ausmünzen wollen, ausmünzen müssen, peitscht zum fieberhaften, den ganzen Menschen aufsaugenden und verzehrenden Wirken.

Kein freies, fröhliches, fruchtbares Forschen und Schaffen, ein freudloses Alltags-Vormärtschreiten in den ausgetretenen Geleisen der handwerksmäßigen Schablone oder auf der Heerstraße der billigen Tageserfolge. Die Tageslohn raubt die Möglichkeit tieferer wissenschaftlicher und künstlerischer Entwicklung, sie erlödtet zuletzt den Drang nach ihr; sie setzt die Fälschung von Kulturwerthen an Stelle der Mehrung von Kulturgütern. Der Gelehrte, der Künstler, geht in dem betriebamen Industriellen und Händler auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete, unter. Nur dürstige Reste der Persönlichkeit bleiben für den Gatten und Vater übrig, der die Unrast der Erwerbssjagd, der Berufsflaverei in das Heim hineinträgt. Es verkrüppelt der Staatsbürger zum gehorsamen Unterthan, der in der Enge der Studirstube, des Bureau oder Ateliers keinen Hauch des geschichtlichen Werdens verspürt, der wähnt, der Gang der Weltgeschichte regle sich nach dem Tritt eines Kürassierstiefels. Solange das Kapital die Arbeit unterjocht hält, drückt die Berufstätigkeit, und nicht das Menschenthum der Persönlichkeit das charakteristische Gepräge auf. Als Berufstypus fällt der Professor, der Lehrer, der Beamte zc. meist zuerst in die Augen und nicht als freie, starke Individualität.

Ein Unfreier, muß der Gelehrte und Künstler dem Erwerb leben, ein Unfreier soll er der Macht dienen. Wie denn ist es in den Zeitläufen der von Herrn von Posadowsky eigens entdeckten „vollendetsten Rechtsgarantien“ um die Freiheit der Wissenschaft und Kunst bestellt? Der höhere Staatsbeamte, der, von sozialpolitischer Erkenntniß geleitet, einer noch so schwächlichen Sozialreform das Wort rebet, er muß erwarten, nach dem Muster des Herrn von Berlepsch „aus Gesundheitsrückichten“ lucanisirt zu werden. Der Mann der Wissenschaft, der mit dem wohlgezogenen Sinn eines deutschen Professors, zahme, maßvollste Kritik an schwachvollen Zuständen übt, er wird wegen „Verletzung der Form“ gedelbrückt. Und gegen den Gelehrten, der sich als Staatsbürger den Lurus einer eigenen, staatlich nicht abprobirten Meinung gestattet, wird eine lex Arons fabrizirt. Gerhart Hauptmann, der den Sehnsuchtschrei einer Klasse nach Brot und Freiheit in ein echtes Kunstwerk gefaßt hat, wird des Schillerpreijes für unwürdig erachtet. Die Hofloge wird dem Theater gekündigt, das seine Weber aufführt. Dagegen strahlt die Sonne höfischer Gunst dem Artilleriehauptmann Lauff ob seines Burggrafendamas, eines künstlerischen Schenels und Greuels, des zu erwähnen man sich entschuldigen muß, wenn man von Litteratur spricht. Ein Knackfuß erntet für seine geist- und geschmacklosen Allegorien Vortheil und Ehren. Käthe Kollwitz wird für ihre Radirungen von der Jury der Großen Berliner Kunstausstellung für die silberne Medaille vorgeschlagen. Dem Vorschlag wird die Allerhöchste Bestätigung versagt, weil die Radirungen den Weberaufstand darstellen. Und Thomas Theodor Heine, der geistreichste und künstlerisch bedeutendste deutsche Karrikaturist unserer Zeit, wandert wegen Majestätsbeleidigung auf 6 Monate ins Gefängniß.

Nings um uns beweist der Thatfachen Fülle, daß in der kapitalistischen Gesellschaft die Freiheit der Kunst und Wissenschaft leerer Wahn ist; die Freiheit der Persönlichkeit leerer Wahn ist. Wie der Mann mit der schmeligen Faust, so kann auch der Gelehrte und Künstler erst durch den Triumph des Sozialismus Vollmenschenthum erringen. Treffend sagt Richard Wagner: „Der Zweck der geschichtlichen Entwicklung ist der starke Mensch, ist der schöne Mensch: die Revolution gebe ihm die Stärke, die Kunst die Schönheit“. Klar erkannte der unsterbliche Meister, daß das Wirken auf geistigem Gebiete den Charakter der Erwerbsarbeit, der Brotfrohn verlieren muß, damit Kunst und Wissenschaft frei werden, damit die Persönlichkeit Freiheit und Kraft gewinne, ihren Flug zu den sonnigen Höhen des Vollmenschenthums zu nehmen. „Laßt uns aufsteigen,“ so ruft er aus, „von dem Glend des Handwerkerthums mit seiner bleichen Geldseele . . . zu dem freien, künstlerischen Menschenthum mit seiner strahlenden Weltseele; aus mühselig beladenen Tagelöhnern der Industrie wollen wir Alle zu schönen, starken Menschen werden, denen die Welt gehört, als ein ewig unverfiegbarer Quell des höchsten Genusses.“ Seine Abhandlung: Kunst und Revolution bleibt das klassische Zeugniß eines Auserwählten für die unlöselichen sozialen Zusammenhänge zwischen der Kultur und den wirthschaftlichen Verhältnissen der Gesellschaft. Mit der Intuition des künstlerischen Genies erfaßte Wagner, daß das Empotblühen der Gesellschaft zu höchster Kultur eine Voraussetzung hat: die soziale Revolution, welche die wirthschaftliche Ausbeutung und Unfreiheit der arbeitenden Masse aufhebt und damit jeder Einzelpersönlichkeit freieste Entfaltung ihrer Eigenart, höchste Kultur und höchstes Glück verbürgt. Denn „sobald in einem Volke alle Menschen nicht gleich frei und gleich glücklich sein können, müssen alle Menschen gleich Sklaven und gleich elend sein“.

In der Antike war die Slaverei der breiten arbeitenden Massen eine Vorbedingung für den geistigen Aufstieg der herrschenden Minderheit, für das Aufblühen einer höheren Kultur. Nicht so in unserer Zeit. Erfüllt ist die Bedingung, von der ein Aristoteles die Aufhebung der Slaverei abhängig machte. Die Weberjchiffen fliegen von selbst rastlos hin und her, es bewegen sich eilig die Mühlensteine, ohne daß Sklavenhand an sie rührt. Die wirthschaftstechnischen Fortschritte der kapitalistischen Ordnung haben der Gesellschaft Sklaven von Eisen und Stahl gegeben. Die Expropriation der Expropriateure durch das zur politischen Macht gelangte Proletariat verwandelt die eisernen und stählernen Sklaven aus Werkzeugen zur Ausbeutung und Vertnechtung der Massen in der Hand Einzelner zu Dienern der Gesamtheit. Nun machen die todten Sklaven der modernen Zeit die Slaverei des lebendigen Menschenthums überflüssig, und auf der Freiheit Allerbaut sich die sozialistische Gesellschaft auf, die Gesellschaft des Neuhellenismus.

Eine Gesellschaft von Gleichen, von Freien und Starken. Kunst und Wissenschaft Gemeingut Aller. Die Wissenschaft nicht mehr beschwert durch den todten Formelkram zünftiger Stubengelehrsamkeit, nicht mehr eingeengt durch „Urväter Hausrath dreingepropft“. Die Kunst nicht eine flüchtige Tändelei für Müßiggänger, nicht das Markotikum des weltflüchtigen, müden Neu-Idealismus und Neu-Mystizismus, eine Kunst vielmehr, die ihre Kraft schöpft aus dem lebendigen Born des Menschenschicksals, des Volksebens, der Natur, und die der höchste Ausdruck der Schöpfungskraft eines Volkes ist. Für Jeden die Möglichkeit, ein Wissender und ein künstlerische Persönlichkeit zu werden. Gewiß nicht Jeder ein wissenschaftlich Leistender, aber Jeder ein Lernender und Begreifender. Sicher nicht Jeder ein künst-

Irisch Schöpferischer, aber Jeder ein künstlerisch Genießender. Nun erst kann die Kunst emporspriessen, welche der Aesthetiker Bischof über alle Künste stellt: die schöne Lebenskunst. Die Persönlichkeit des Einzelnen ein harmonisches, schönes Ganze, das Leben des Einzelnen ein Kunstwerk.

Die Lust ist in unseren Tagen schwer von der Sehnsucht Derer, die sich aus Enge und Verkümmern zum Vollmenschentum erheben möchten. Der Boden ist bedeckt mit Keimen, die sich in Wärme und Sonnenschein herrlich entfalten könnten, und die die Noth jetzt unbarmherzig zertritt. In Millionen von Seelen, die bis vor Kurzem ihre Freiheit nicht zu denken wagten, raunt und rauscht der Wille nach Erlösung. Als vornehmster Vorkämpfer aber für das Vollmenschentum steht das klassenbewußte Proletariat auf der Bühne der Geschichte. Denn die von ihm getragene sozialistische Bewegung bedeutet mehr als den Kampf der schwieligen Faust, die Brot zur Füllung des Magens heischt. Sie ist eine Rebellion des lebendigen Menschentums gegen seine Unterjochung durch den toten Besitz, sie ist der stärkste, machtvollste soziale Ausdruck des Ringens der Persönlichkeit nach Freiheit der Entwicklung und des Auslebens. Vollmenschentum für alle ist das Allerheiligste, das das kämpfende Proletariat in seinen politischen und wirtschaftlichen Schlachten in einfacher Bundeslade mit sich führt, und dem es erst nach den 40 Jahren seines Marsches durch die Wüste des Kapitalismus in der sozialistischen Gesellschaft einen würdigen Tempel zu erbauen vermag.

In einer Zeit, in der großen Zeit, wo es die Würde und Freiheit der Persönlichkeit zu erobern gilt, hat die Welt der Akademiker wahrlich eine andere Aufgabe zu erfüllen, als die ihr von du Bois-Reymond zugewiesene: eine wissenschaftliche Leibgarde der Hohenzollern zu sein. Sie sollte der Freiheit eine Gasse brechen, durch welche in siegreicher Kraft und Schöne der Vollmensch schreitet. Dem sozialen Ringen unserer Zeit müßte der Schüler der Universitäten und Akademien als gewissenhaft und unbefangener Lerner gegenüberstehen; der Gelehrte und Künstler müßte als Kämpfender in Reih und Glied neben dem Mann der Arbeit fechten.

Keine Illusion! Der Kämpfer muß sein Beginnen mit harten Opfern bezahlen. „Der Dienst der Freiheit ist ein schwerer Dienst; er trägt nicht Gold, nicht Fürstengunst.“ Er trägt dafür anderes: die spitzesten Dornen; ein Verzicht auf liebe Gewohnheiten, eine Hinopferung der theuersten Neigungen, den Bruch alter Freundschaften, vielleicht das Verlassen von Vater und Mutter, die Entzweiung mit Brüdern und Schwestern. Ein Einsamer und Unbegriffener steht der „Ueberläufer“ aus bürgerlicher Welt vielfach inmitten der Kampfesgenossen; fremd und dabei zugleich im Thal der besitzenden Welt, mit der ihn Erziehung und Lebensgewohnheiten verknüpfen; fremd und dabei zugleich auf den Höhen des Proletariats, dem ihn die Ueberzeugung in fester Gemeinschaft zugesellt. Aber trotz alledem ist der Kampf den Einsatz werth. Es ist eine Lust zu kämpfen, es ist eine Lust zu leben, denn die Geister sind erwacht. Die im Schatten stehen, drängen zur Sonne, Die am Boden dahinkröppeln, streben empor, die Gegengewichtsflaven werden Kämpfer, denn sie wollen Freie sein! Deshalb trotz aller Opfer kein Zagen und Entsagen, vielmehr ein Wagen und ein Schlagen! Wer in der eigenen Brust das mächtige Sehnen nach dem Flügelschlag der freien Seele fühlt; wer der Menschheit Odem spürt, „die rastlos nach Befreiung lechzt“: vorwärts in den Kampf für die Befreiung alles dessen, was Menschenanständig trägt; vorwärts in den Kampf für das Vollmenschentum von Frau und Mann!

Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Gleditsch St. 23, Berlin W.

[Eigentümer Dr. R. Friedberg in Berlin.]

Sozialistische Monatshefte.

Internationale Revue des Sozialismus.

Auszug aus dem Inhalte der bisher erschienenen Hefte.

Soziologie und Sozialismus.

Allgemeines.

- E. Belfort Bax: Materialistische und synthetische Geschichtsauffassung.
- Christian Cornelissen: Ueber den Einfluss der Hegelschen Dialektik auf die soz. Doktrin von Karl Marx.
- G. Deville: Die Entlohnung im Zukunftsstaat.
- Ladislau Gumplowicz: Wandlungen in der anarchistischen Faktik und Doktrin.
- H. M. Hyndman: Sozialdemokrat oder Sozialist?
- Paul Kampffmeyer: Ein Wort über den Zusammenhang von Theorie und Praxis in der sozialen Frage. — Zur Kritik der Marxschen Entwicklungslehre.
- Theodor Kapaluaz: Basis und Ueberbau.
- F. Lütgenau: Der Sozialismus und die Kirchen.
- H. Lux: Technik und soziales Leben.
- Saverio Merlino: Sozialismus u. Sozialistische Doktrin.
- A. Mühlberger: „Eigenhum ist Diebstahl“.
- Conrad Schmidt: Grenznutzpsychologie u. Marxsche Werthlehre. — Ueber das eiserne Lohngesetz.
- G. Sorel: Die Entwicklung des Kapitalismus. — Ueber die materialistische Geschichtsauffassung.
- L. Winarski: Die mathematische Methode in der Soziologie und politischen Oekonomie.

Monographien.

- S. Njewsorow: Der Zionismus.
- G. Sorel: Der amerikanische Kapitalismus.
- V. Tomski: Der Ursprung und der Verfall der russischen Landgemeinde.

Der Sozialismus in den einzelnen Kulturstaaten.

- Ernst Garami: Der Sozialismus in Ungarn.
- N. Kolosow: Der Sozialismus in Russland.
- Giovanni Lerda: Der Sozialismus in Italien.
- D. Levey: Der Sozialismus in Queensland.
- Rosa Luxemburg: Der Sozialismus in Polen.
- Tom Mann: Der Sozialismus in England.
- Otto Pohl: Der Sozialismus in Oesterreich.
- L. de Sellhaec: Der Sozialismus in Frankreich.
- M. de Unamuno: Der Sozialismus in Spanien.

Zeitgeschichte.

Sozialpolitik und Sozialreform.

- Isegrin: Skizzen aus der sozialpolitischen Litteratur und Bewegung.
 1. Herr Hitze und sein verlorenes Ideal.
 2. Der Kathetersozialismus und Herr Ludwig Bamberger.
 3. Der Universitätsdozent und der Boykott.
 4. War Friedrich Engels milizgläubisch?
- S. Kaffr: Der kleine Mann und seine Retter.
- Hans Müller: Ziele und Mittel der Sozialreform in der Demokratie.
- Max Prund: Fabrikantensorgen!

Arbeiterbewegung.

- B. Borchardt: Zur Kompensations-Politik.
- Eduard David: Die Marxistische Sozialdemokratie des Herrn Max Lorenz.
- A. von Elm: Lehren des Hamburger Streiks.
- Helmrich Franck: Der Vooruit.
- Adole Gerhardt: Zur Genossenschaftsfrage.
- Paul Kampffmeyer: Die Eroberung der ökonomischen Macht durch die Arbeiterklasse.
- S. Katzenstein: Die Reichstagswahlen.
- G. Landauer: Die Anarchistenhetze in Spanien.
- G. Ledebour: Wie die Sozialdemokratie an den Opportunismus gewöhnt wird.
- C. Legien: Die Bedeutung der Gewerkschaftsorganisation für den Klassenkampf der Arbeiter.
- Tom Mann: Der Maschinenbauer-Streik in England.
- Adolf Marreck: Eine Konsumgenossenschaft in Berlin.

Die Redaktion: Die Sozialdemokratie und die preussischen Landtagswahlen. Eine Umfrage. (Antworten von Arons, Auer, Bax, Bernstein, Blöds, Bruhns, Calver, David, von Elm, von Grillach, Grillenberg, Hardt, Kautsky, Kessler, Legien, Lerda, Liebknecht, Naumann, Oppenheimer, Platter, Rickert, C. Schmidt, Schoenlank, Singer, Stadthagen, D. Troelstra, von Vollmar u. a.)
Dirk Troelstra: Zu den Wahlen in Holland.
Albert Weidner: Die Stellung der Arnachisten zu den Wahlen.

Die deutsche Sozialdemokratie.

- O. Braun: Die Sozialdemokratie in Ostpreussen.
- E. Eichhorn: Die Sozialdemokratie in Sachsen.
- A. Erdmann: Die Sozialdemokratie in Rheinland.
- A. Schröder: Die Sozialdemokratie in Brandenburg.
- A. Winter: Die Sozialdemokratie in Oberschlesien.

Frauenfrage.

- A. Ellican: Ein Kapitel aus der Frauenfrage.
- Zofia Daszynska: Die Stellung der modernen Frauenbewegung zur Arbeiterinnenfrage.
- Rosa Schapiro: Ein Wort zur Frauenemanzipation.
- Wally Zepler: Missbrauchte Frauenkraft.

Agrarfrage.

- Conrad Schmidt: Grossgrundbesitz und soziale Frage.
- A. Winter: Die feudalistische Ecke des Reiches. — Die Sachsengängerei.

Sonstiges.

- E. Belfort Bax: Der Militarismus.
- Paul Kampffmeyer: Märzfeier und Centenarfeier.
- Otto Lang: Die Ehescheidung und das bürgerliche Gesetzbuch.
- G. Raller: Der Fall Dreyfus.
- J. Zadek: Sozialdemokratie und Naturheilkunde.

Kunst.

- Gertrud Bernhardt: Ein Roman v. Gabriele d'Annunzio.
- Wilhelm Bölsche: Die sozialen Grundlagen der modernen Dichtung. — Theodor Fontane.
- Ria Claassen: Hugo von Hofmannsthal.
- Wilhelm Mauke: Ueber den universalen Erziehungswert der Musik.
- Sperans: Banquier-Symbolismus.

Biographie.

- Wilhelm Bölsche: Zola.
- Ellen Key: Sophia Kowalewskaja.
- W. Liebknecht: Eleanor Marx.
- M. Nettlau: Bakunin in den Jahren 1848—49.
- L. Schönhoff: Max Liebermann.
- W. Ukrainzew: Sophia Perowskaja.

Varia.

- Enrico Ferri: Die Mikroben der Verbrecherwelt.
- Friedrich Lesaner: Aus der Entstehungszeit des kommunistischen Manifestes.
- Johannes Menzinger: Die Geschichtsschreibung der Judenfrage.
- Helene Simon: Ein Streifzug durch die Anstalten der Heilsarmee.

Portraits.

- Bianqui. — Böcklin. — Darwin. — Garborg. — Grillenberg. — Herzen. — Hofmannsthal. — Sophia Kowalewskaja. — Liebermann. — Malon. — Eleanor Marx. — Owen. — Sophia Perowskaja. — Petöfi. — Scheljabow. — Zola.

Rundschau.

Oeffentliches Leben. — Wissenschaft. — Kunst. — Aus der Zeit. — Bücher. — Revuen. — Varia.



Clara Zetkin

CLARA ZETKIN

AUSGEWÄHLTE REDEN UND SCHRIFTEN

BAND I

Auswahl aus den Jahren

1889 bis 1917

Mit einem Vorwort

von

WILHELM PIECK



DIETZ VERLAG BERLIN

1957

Frauen des arbeitenden Volkes!

März 1915

Wo sind eure Männer?

Wo sind eure Söhne?

Seit acht Monaten stehen sie draußen im Feld. Sie sind ihrer Arbeit, ihrem Heim entrissen: Jünglinge, die Stütze und Hoffnung ihrer Eltern, Männer in der Blüte ihrer Jahre, Männer mit ergrauendem Haar, die Ernährer ihrer Familien. Sie alle tragen den bunten Rock, hausen in den Schützengräben, sind kommandiert zu vernichten, was fleißige Arbeit aufgebaut hat.

Millionen ruhen bereits in den Massengräbern, Hunderttausende und aber Hunderttausende liegen in den Lazaretten mit zerfetzten Leibern, mit zerschmetterten Gliedern, mit erblindeten Augen und zerstörtem Hirn, gepackt von Seuchen oder niedergeworfen von Erschöpfung.

Verbrannte Dörfer und Städte, zertrümmerte Brücken, verlichtete Wälder und zerwühlte Äcker sind die Spuren ihrer Taten.

Proletarierfrauen!

Man hat euch gesagt, eure Männer und Söhne seien hinausgezogen, euch, die schwachen Frauen, eure Kinder, euer Haus und euren Herd zu schützen.

Wie ist die Wirklichkeit?

Auf den Schultern der schwachen Frauen ist doppelte Last gehäuft. Schutzlos seid ihr dem Kummer und der Not überantwortet. Eure Kinder hungern und frieren, das Dach über eurem Kopf droht man euch zu nehmen, euer Herd ist kalt und leer.

Man hat euch geredet von der einen großen Brüder- und Schwesternschaft zwischen hoch und niedrig, von dem Burgfrieden zwischen arm und reich. Nun, der Burgfriede zeigt sich darin, daß der Unternehmer eure Löhne drückt, der Händler und gewissenlose Spekulant die Preise steigert, der Hauswirt euch auf die Straßen zu setzen droht. Der Staat hat karge Hand, die bürgerliche Wohltätigkeit kocht Bettelsuppen und empfiehlt euch zu sparen.

Was ist der Zweck dieses Krieges, der euch so furchtbare Leiden bringt?

Man sagt: das Wohl, die Verteidigung des Vaterlandes.

Was ist das Wohl des Vaterlandes?

Sollte es nicht das Wohl vieler Millionen bedeuten, der Millionen, die der Krieg zu Leichen, zu Krüppeln, zu Arbeitslosen und zu Bettlern, zu Witwen und zu Waisen macht?

Wer gefährdet das Wohl des Vaterlandes? Sind es jene Männer, die jenseits der Grenze in anderer Uniform stehen, die so wenig wie eure Männer den Krieg gewollt haben noch wissen, weshalb sie ihre Brüder morden sollen? Nein! Gefährdet ist das Vaterland durch alle, die aus der Not der breiten Massen Reichtum schöpfen und ihre Herrschaft auf der Unterdrückung aufbauen.

Wem nützt der Krieg?

Nur einer kleinen Minderheit in jeder Nation.

Den Fabrikanten von Flinten und Kanonen, von Panzerplatten und Torpedobooten, den Werftbesitzern und den Lieferanten des Heeresbedarfs. Im Interesse ihres Profits haben sie den Haß unter den Völkern geschürt und so zum Ausbruch

des Krieges beigetragen. Der Krieg nützt den Kapitalisten überhaupt. Hat nicht die Arbeit der Enterbten und der ausgebeuteten Massen Waren aufgehäuft, die jene nicht verbrauchen dürfen, die sie erzeugten? Sie sind ja arm, sie können nicht dafür zahlen! Arbeiterschweiß hat diese Waren geschaffen. Arbeiterblut soll ihnen neue Absatzmärkte im Ausland erkämpfen. Kolonialländer sollen erobert werden, wo die Kapitalisten die Schätze des Bodens rauben und billige Arbeitskräfte ausbeuten.

Nicht die Verteidigung des Vaterlandes, seine Vergrößerung ist der Zweck dieses Krieges. So will es die kapitalistische Ordnung, denn ohne die Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen kann sie nicht bestehen.

Die Arbeiter haben durch diesen Krieg nichts zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren, was ihnen lieb und teuer ist.

Arbeiterfrauen, Arbeiterinnen!

Die Männer der kriegführenden Länder sind zum Schwelgen gebracht worden. Der Krieg hat ihr Bewußtsein getrübt, ihren Willen gelähmt, ihr ganzes Wesen entstellt.

Aber ihr Frauen, die ihr neben der nagenden Sorge um eure Lieben im Felde daheim Not und Elend ertragt, wartet ihr noch, um euren Willen zum Frieden, euren Protest gegen den Krieg zu erheben?

Was schreckt ihr zurück?

Bisher habt ihr für eure Lieben geduldet, nun gilt es für eure Männer, für eure Söhne zu handeln.

Genug des Mordens!

Dieser Ruf erschallt in allen Sprachen. Millionen von proletarischen Frauen erheben ihn. Er findet Widerhall in den Schützengräben, wo das Gewissen der Volkssöhne sich gegen das Morden empört.

Frauen des werktätigen Volkes!

In diesen schweren Tagen haben sich Sozialistinnen aus Deutschland, England, Frankreich und Rußland zusammengefunden. Eure Nöte, eure Leiden haben ihre Herzen bewegt. Um eurer und eurer Lieben Zukunft willen rufen sie euch zum Friedenswerke auf. Wie über die Schlachtfelder hinweg sich ihr Wille zusammenfand, so müßt auch ihr euch aus allen Ländern zusammenschließen, um den einen Ruf zu erheben: Friede! Friede!

Der Weltkrieg hat euch das größte Opfer auferlegt! Die Söhne, die ihr in Schmerz und Leid geboren, unter Müh und Sorgen erzogen, die Männer, die eure Gefährten im harten Lebenskampfe sind, raubt er euch. Im Vergleich mit diesen Opfern sind alle andern klein und nichtig.

Die ganze Menschheit blickt auf euch, ihr Proletarierinnen der kriegführenden Länder. Ihr sollt die Heldinnen, ihr sollt die Erlöserinnen werden!

Vereinigt euch in einem Willen, in einer Tat!

Was eure Männer, eure Söhne noch nicht beteuern können, verkündet ihr es millionenfach:

Das Volk der Arbeit aller Länder ist ein Volk von Brüdern. Nur der einig Wille dieses Volkes kann dem Morden Einhalt gebieten.

Der Sozialismus allein ist der künftige Menschheitsfriede.

Nieder mit dem Kapitalismus, der dem Reichtum und der Macht der Besitzenden Hekatomben von Menschen opfert!
Nieder mit dem Kriege! Durch zum Sozialismus!

Bern, im März 1915.

Die Internationale Sozialistische Frauenkonferenz, an der teilgenommen haben Genossinnen aus Deutschland, Frankreich, England, Rußland, Polen, Italien, Holland und der Schweiz

„Berner Tagwacht“ vom 3. April 1915.

INSTITUT FÜR MARXISMUS-LENINISMUS BEIM ZK DER SED

CLARA ZETKIN

AUSGEWÄHLTE REDEN
UND SCHRIFTEN

BAND II

Auswahl aus den Jahren
1918 bis 1923



DIETZ VERLAG BERLIN

1960

Der Kampf gegen den Faschismus

*Bericht auf dem Erweiterten Plenum des Exekutivkomitees
der Kommunistischen Internationale¹*

20. Juni 1923

Das Proletariat hat im Faschismus einen außerordentlich gefährlichen und furchtbaren Feind vor sich. Der Faschismus ist der stärkste, der konzentrierteste, er ist der klassische Ausdruck der Generaloffensive der Weltbourgeoisie in diesem Augenblick. Ihn niederzuringen ist eine elementare Notwendigkeit. Das aber nicht nur im Hinblick auf die historische Existenz des Proletariats als Klasse, die mit der Überwindung des Kapitalismus die Menschheit befreien muß; es ist auch eine Frage der Existenz jedes schlichten Proletariats, eine Frage des Brotes, der Arbeitsbedingungen und der Lebensgestaltung für Millionen und Millionen von Ausgebeuteten. Deshalb muß der Kampf gegen den Faschismus Sache des ganzen Proletariats sein. Es liegt auf der Hand, daß wir diesen tückischen Feind um so eher überwinden, je klarer und schärfer wir sein Wesen und die Auswirkungen seines Wesens erkennen. Bis jetzt ist reichliche Unklarheit über den Faschismus vorhanden gewesen. Nicht nur in den breiten Massen der Proletariat, sondern auch innerhalb ihrer revolutionären Vorhut, unter den Kommunisten. Die Meinung wurde vertreten und war früher wohl vorherrschend, daß der Faschismus nichts sei als gewalttätiger bürgerlicher Terror, und er wurde geschichtlich seinem Wesen und seiner Wirkung nach auf eine Stufe mit

¹ Siehe Vorbemerkung. *Die Red.*

dem weißen Schrecken in Horthy-Ungarn gestellt. Aber obgleich die blutigen terroristischen Methoden des Faschismus und des Horthy-Regimes die gleichen sind und sich gleicherweise gegen das Proletariat kehren, ist das geschichtliche Wesen der beiden Erscheinungen außerordentlich verschieden. Der Terror in Ungarn setzte nach einem siegreichen, wenn auch kurzen revolutionären Kampfe des Proletariats ein; die Bourgeoisie hatte vorübergehend vor der Macht des Proletariats gezittert. Der Horthy-Terror kam als Rache gegen die Revolution. Der Vollstrecker dieses Racheaktes ist die kleine Kaste der feudalen Offiziere.

Anders ist es beim Faschismus. Er ist keineswegs die Rache der Bourgeoisie dafür, daß das Proletariat sich kämpfend erhob. Historisch, objektiv betrachtet, kommt der Faschismus vielmehr als Strafe, weil das Proletariat nicht die Revolution, die in Rußland eingeleitet worden ist, weitergeführt und weitergetrieben hat. Und der Träger des Faschismus ist nicht eine kleine Kaste, sondern es sind breite soziale Schichten, große Massen, die selbst bis in das Proletariat hineinreichen. Über diese wesentlichen Unterschiede müssen wir uns klar sein, wenn wir mit dem Faschismus fertig werden wollen. Wir werden ihn nicht auf militärischem Wege allein überwinden – um diesen Ausdruck zu gebrauchen –, wir müssen ihn auch politisch und ideologisch niederringen.

Obgleich die Auffassung, daß der Faschismus bloßer bürgerlicher Terror sei, auch von radikalen Elementen unserer Bewegung vertreten wird, berührt sie sich zum Teil mit der Auffassung der reformistischen Sozialdemokraten. Für sie ist der Faschismus nichts als Terror, Gewalt, und zwar bourgeois Reflex der Gewalt, die von seiten des Proletariats gegen die bürgerliche Gesellschaft ausgegangen ist oder die ihr angedroht wird. Für die Herren Reformisten spielt die russische Revolution dieselbe Rolle wie für die Bibelgläu-

bigen der Apfelbiß im Paradies. Sie ist der Ausgangspunkt aller terroristischer Erscheinungen der Gegenwart. Als ob kein imperialistischer Raubkrieg gewesen wäre und keine Klassendiktatur der Bourgeoisie existierte! So ist auch der Faschismus für die Reformisten die Auswirkung des revolutionären Sündenfalls des russischen Proletariats. Es war kein Geringerer als Otto Bauer, der in Hamburg die Auffassung vertreten hat, daß die russischen Kommunisten und ihre Gesinnungsgenossen eine ganz besondere Verantwortung für die gegenwärtige Weltreaktion der Bourgeoisie und den Faschismus tragen. Sie haben zur Spaltung der Parteien und Gewerkschaften getrieben. Otto Bauer vergaß bei dieser kühnen Behauptung, daß die höchst harmlosen Unabhängigen sich noch vor der russischen Revolution und ihrem „sittenverderbenden“ Beispiel von den Sozialdemokraten abgespalten haben. Er erklärte weiter, an der Weltreaktion, die im Faschismus gipfelt, sei auch schuld, daß die russische Revolution das menschwistische Paradies in Georgien und Armenien zerstört habe. Als dritte Ursache der Weltreaktion sah er den „bolschewistischen Terror“ überhaupt an.

In seinen Ausführungen mußte er allerdings dieses anerkennen: „In Mitteleuropa sind wir heute gezwungen, den Gewaltorganisationen des Faschismus Abwehrorganisationen des Proletariats gegenüberzustellen. Denn kein Appell an die Demokratie kann gegen die direkte Gewalt ausreichen.“¹

Man sollte meinen, daß man aus dieser Feststellung die Schlußfolgerung ziehen müßte: Also antworten wir mit Gewalt auf Gewalt. Eine reformistische Logik geht aber ihre eigenen Wege, unerforschlich wie die Wege der himmlischen Vorsehung. Otto Bauer spinnt seinen Gedanken später so fort: „Ich spreche hier nicht von allzu großen Dingen, die nicht

¹ „Protokoll des Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses in Hamburg vom 21. bis 25. Mai 1923“, Berlin 1923, S. 26. *Die Red.*

immer und nicht überall durchgeführt werden können... nicht von Insurrektionen, nicht einmal vom Generalstreik... Die Kooperation der parlamentarischen Aktionen und der Massenaktionen außerhalb des Parlaments bietet aussichtsreiche Möglichkeiten.“¹

Herr Otto Bauer offenbart uns dabei nicht das Geheimnis seines keuschen politischen Busens, welcher Art die politischen Aktionen im Parlament und erst recht außerhalb des Parlaments sein sollen. Es gibt Aktionen und Aktionen. Es gibt parlamentarische Aktionen und Massenaktionen, die von unserem Standpunkte aus bürgerlicher Dreck sind – erlauben Sie diesen Ausdruck. Andererseits kann eine Aktion innerhalb oder außerhalb des Parlaments einen revolutionären Charakter tragen. Otto Bauer hat sich über den Charakter der reformistischen Aktionen ausgesprochen. Und so ist das Ergebnis seiner Ausführungen über den Kampf gegen die Weltreaktion ein sehr eigenartiges. Es entpuppt sich als ein internationales Informationsbüro, das über die Weltreaktion genau berichtet. Bauer erklärte, der Kongreß werde vielfach mit Skepsis betrachtet. Falls es nicht verstanden werde, ein Nachrichtenbüro zu errichten zur Versorgung mit dem nötigen Material über die Reaktion, so wäre diese Skepsis gerechtfertigt.

Was steckt hinter der ganzen Auffassung? Der reformistische Glaube an die Stärke, die Unerschütterlichkeit der kapitalistischen Ordnung, der bürgerlichen Klassenherrschaft und das Mißtrauen, der Kleinmut gegenüber dem Proletariat als bewußtem, unwiderstehlichem Faktor der Weltrevolution.

Die Reformisten sehen im Faschismus den Ausdruck der Unerschütterlichkeit, der alles übertreffenden Kraft und Stärke der bourgeoisen Klassenherrschaft, der das Proletariat

¹ Ebenda, S. 29. *Die Red.*

nicht gewachsen ist, gegen die den Kampf aufzunehmen vermessen und vergeblich ist. Es bleibt ihm so nichts anderes übrig, als still und bescheiden zur Seite zu treten, den Tiger oder Löwen der bürgerlichen Klassenherrschaft ja nicht durch den Kampf für seine Befreiung, für seine Diktatur zu reizen, kurz, auf Gegenwart und Zukunft zu verzichten und geduldig abzuwarten, ob man auf dem Wege der Demokratie und Reform ein wenig vorwärtskommen könne.

Ich bin entgegengesetzter Ansicht und alle Kommunisten wohl mit mir. Nämlich, daß der Faschismus, mag er sich noch so kraftmeierisch gebärden, ein Ausfluß der Zerrüttung und des Zerfalls der kapitalistischen Wirtschaft und ein Symptom der Auflösung des bürgerlichen Staates ist. Nur wenn wir verstehen, daß der Faschismus eine zündende, mitreißende Wirkung auf breite soziale Massen ausübt, die die frühere Existenzsicherheit und damit häufig den Glauben an die Ordnung von heute schon verloren haben, werden wir ihn bekämpfen können. Die eine Wurzel des Faschismus ist in der Tat die Auflösung der kapitalistischen Wirtschaft und des bürgerlichen Staates. Wir finden schon Symptome für die Proletarisierung bürgerlicher Schichten durch den Kapitalismus in der Vorkriegszeit. Der Krieg hat die kapitalistische Wirtschaft in ihren Tiefen zerrüttet. Das zeigt sich nicht nur in der ungeheuerlichen Verelendung des Proletariats, sondern ebensosehr in der Proletarisierung breiter klein- und mittelbürgerlicher Massen, in dem Notstand des Kleinbauerntums und in dem grauen Elend der Intelligenz. Die Notlage der Intellektuellen ist um so größer, als in der Vorkriegszeit der Kapitalismus sich angelegen sein ließ, davon eine Überproduktion herbeizuführen. Die Kapitalisten schufen auch auf dem Gebiete der Kopfarbeit ein Massenangebot von Arbeitskräften, um damit Schmutzkonkurrenz zu entfesseln und die Löhne, pardon Gehälter, zu drücken. Gerade aus diesen Kreisen rekrutierten der Imperialismus und der

imperialistische Weltkrieg viele ihrer ideologischen Vorkämpfer. Augenblicklich erleben all diese Schichten den Bankrott ihrer Hoffnungen auf den Krieg. Ihre Lage hat sich außerordentlich verschlechtert. Schlimmer als alles lastet auf ihnen das Fehlen der Existenzsicherheit, die sie in der Vorkriegszeit noch hatten.

Ich komme zu dieser Auffassung nicht auf Grund der Verhältnisse in Deutschland, wo sich zumal die bürgerlichen Intellektuellen in einem Notstande befinden, der nicht selten größer ist als das Elend der Arbeiter. Nein, gehen Sie nach Italien! Ich werde darauf noch zu sprechen kommen, daß die Zerrüttung der Wirtschaft auch dort maßgebend dafür gewesen ist, daß sich soziale Massen dem Faschismus angeschlossen haben.

Betrachten wir ein anderes Land, das im Verhältnis zu anderen europäischen Staaten aus dem Weltkriege nicht stark erschüttert hervorgegangen ist: England. In England ist heute in der Presse und im öffentlichen Leben ebensoviel von dem Elend der vielen „neuen Armen“ die Rede wie von dem riesigen Luxus und Gewinn der wenigen „neuen Reichen“. In Amerika kündigt die Farmerbewegung die steigende Notlage einer großen sozialen Schicht. In allen Ländern hat sich die Lage der Mittelschichten erheblich verschlechtert. Die Verschlechterung geht in manchen Staaten bis zur Zerreibung, zur Vernichtung dieser sozialen Schichten. In der Folge sind Tausende und Tausende vorhanden, die nach neuen Lebensmöglichkeiten, nach gesichertem Brot, nach sozialer Stellung suchen. Ihre Zahl vermehrt sich durch kleine und mittlere Beamte des Staates, der öffentlichen Dienste. Zu ihnen gesellen sich – auch in den Siegerstaaten – Offiziere, Unteroffiziere usw., die berufslos und erwerbslos geworden sind. Soziale Elemente dieser Art stellen dem Faschismus ebenfalls ein stattliches Kontingent, ein Kontingent, das besonders dafür ausschlaggebend ist, daß dieser

in manchen Ländern einen ausgesprochen monarchistischen Charakter trägt. Aber wir würden das Wesen des Faschismus nicht voll erfassen, wenn wir seine Entwicklung lediglich aus dieser einen Ursache heraus betrachteten, die durch die Finanzsituation der Staaten und ihre schwindende Autorität nicht wenig verstärkt wird.

Der Faschismus hat noch eine andere Wurzel: Es ist das Stocken, der schleppende Gang der Weltrevolution infolge des Verrates der reformistischen Führer der Arbeiterbewegung. Ein großer Teil der proletarisierten oder von der Proletarisierung bedrohten klein- und mittelbürgerlichen Schichten, der Beamten, bürgerlichen Intellektuellen hatte die Kriegspsychologie durch eine gewisse Sympathie für den reformistischen Sozialismus ersetzt. Sie erhofften vom reformistischen Sozialismus dank der „Demokratie“ eine Weltwende. Diese Erwartungen sind bitter enttäuscht worden. Die Reformsozialisten treiben eine sanfte Koalitionspolitik, deren Kosten zusammen mit den Proletariern und Angestellten die Beamten, Intellektuellen, Klein- und Mittelbürger jeder Art zahlen. Diese Schichten entbehren im allgemeinen der theoretischen, geschichtlichen, politischen Schulung. Ihre Sympathie für den Reformsozialismus war nicht tief verwurzelt. So kam es, daß sie nicht bloß den Glauben an die reformistischen Führer verloren, sondern an den Sozialismus selbst. „Uns ist von den Sozialisten versprochen worden eine Erleichterung unserer Lasten und Leiden, allerhand Schönes, eine Neugestaltung der Gesellschaft nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Demokratie“, so erklärten sie. „Aber die ganz Großen und Reichen wirtschaften und herrschen noch härter weiter als bisher.“ Zu den vom Sozialismus enttäuschten Bürgerlichen stoßen auch proletarische Elemente. Und alle diese Enttäuschten – mögen sie bürgerlicher oder proletarischer Herkunft sein – gehen noch einer wertvollen seelischen Kraft verlustig, die hoffnungsfreudig aus

der düsteren Gegenwart in eine lichte Zukunft blicken läßt, Es ist das Vertrauen auf das Proletariat als die gesellschaftsumwälzende Klasse. Daß die reformistischen Führer es verraten, wiegt für die Einstellung der enttäuschten Elemente nicht so schwer wie die andere Tatsache, nämlich, daß die proletarischen Massen den Verrat dulden, daß sie das kapitalistische Joch ohne Auflehnung kampflos weitertragen, ja, sich mit härterer Pein abfinden als zuvor.

Übrigens, um gerecht zu sein, muß ich hinzufügen, daß auch die kommunistischen Parteien – wenn ich von Rußland absehe – nicht ohne Schuld daran sind, daß es im Proletariat Enttäuschte gibt, die sich dem Faschismus in die Arme werfen. Ihre Aktionen sind oft genug nicht kraftvoll genug gewesen, ihre Aktivität nicht ausreichend, und sie erfaßten nicht tief, nicht stark genug die Massen. Ich sehe von Fehlern der Taktik ab, die Niederlagen brachten. Kein Zweifel, daß gerade manche der aktivsten, energischsten revolutionär gesinnten Proletarier nicht den Weg zu uns gefunden haben oder auf diesem Wege umgekehrt sind, weil wir ihrer Empfindung nach nicht tatkräftig, nicht aggressiv genug aufgetreten sind und weil wir nicht verstanden haben, ihnen genügend klar zum Bewußtsein zu bringen, weshalb wir unter Umständen auch eine gerechtfertigte unfreiwillige Zurückhaltung üben mußten.

Tausendköpfige Massen strömten dem Faschismus zu. Er wurde ein Asyl für politisch Obdachlose, für sozial Entwurzelte, für Existenzlose und Enttäuschte. Und was sie alle nicht erhofften von der revolutionären Klasse des Proletariats und vom Sozialismus, das erhoffen sie als Werk der „tüchtigsten, stärksten, entschlossensten, kühnsten Elemente“ aller Klassen, die zu einer Gemeinschaft zusammengefaßt werden müssen. Diese Gemeinschaft ist für die Faschisten die Nation. Sie wännen, daß der ernste Wille, sozial ein Neues, Besseres zu schaffen, machtvoll genug sei, alle Klassengegensätze zu überbrücken. Das

Mittel für die Verwirklichung des faschistischen Ideals ist ihnen der Staat. Ein starker, ein autoritärer Staat, der gleichzeitig ihr ureigenstes Geschöpf und ihr williges Werkzeug sein soll.

Hoch über allen Parteiunterschieden und Klassengegensätzen wird er thronen und die soziale Welt nach ihrer Ideologie, ihrem Programm gestalten.

Es liegt auf der Hand, daß nach der sozialen Zusammensetzung seiner Truppen der Faschismus auch Elemente einschließt, die der bürgerlichen Gesellschaft außerordentlich unbequem, ja gefährlich werden können. Ich gehe weiter, ich behaupte, die der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich werden müssen, wenn sie ihr ureigenes Interesse verstehen. In der Tat! Ist dies der Fall, so müssen sie das ihrige dazu beitragen, daß die bürgerliche Gesellschaft so bald als möglich zerschmettert und der Kommunismus verwirklicht wird. Aber die Tatsachen haben trotzdem bis jetzt bewiesen, daß die revolutionären Elemente im Faschismus von den reaktionären Elementen überflügelt und gefesselt worden sind. Es wiederholt sich eine analoge Erscheinung zu anderen Revolutionen. Die kleinbürgerlichen und mittleren Schichten der Gesellschaft schwanken zuerst zwischen den gewaltigen historischen Heerlagern des Proletariats und der Bourgeoisie unschlüssig hin und her. Die Nöte ihres Lebens, zum Teil auch die beste Sehnsucht, die höchsten Ideale ihrer Seele lassen sie mit dem Proletariat sympathisieren, solange dieses nicht nur revolutionär vorgeht, sondern Ausichten auf den Sieg zu haben scheint. Gezwungen von den Massen und ihren Bedürfnissen, müssen unter dem Einflusse dieser Situation sogar die faschistischen Führer mit dem revolutionären Proletariat wenigstens kokettieren – wenn sie auch innerlich nicht mit ihm sympathisieren. Aber sobald sich zeigt, daß das Proletariat selbst darauf verzichtet, die Revolution weiterzuführen, daß es unter dem Einfluß der reformistischen Führer revolutionsscheu und kapitalistenfromm vom Kampf-

platz zurücktritt¹, haben sich die breiten Massen der Faschisten dahin geschlagen, wo die meisten ihrer Führer von Anfang an – bewußt oder unbewußt – standen: auf die Seite der Bourgeoisie.

Die Bourgeoisie begrüßt selbstverständlich die neuen Bundesgenossen mit Freude. Sie erblickt in ihnen einen starken Machtzuwachs, einen in ihrem Dienste zu allem entschlossenen Gewalthaufen. Die herrschgewohnte Bourgeoisie ist leider in der Beurteilung der Lage und in der Verfechtung ihrer Klasseninteressen bei weitem klüger und erfahrener als das jochgewohnte Proletariat. Sie hat von Anfang an die Situation sehr klar erfaßt und damit den Vorteil, den sie aus dem Faschismus zu ziehen vermag. Was will die Bourgeoisie? Sie erstrebt den Wiederaufbau der kapitalistischen Wirtschaft, das heißt die Erhaltung ihrer Klassenherrschaft. Unter den gegebenen Umständen hat die Verwirklichung ihres Zieles eine erhebliche Steigerung und Verschärfung der Ausbeutung und Unterdrückung des Proletariats zur Voraussetzung. Die Bourgeoisie weiß sehr wohl, daß sie allein nicht über die Machtmittel verfügt, um den Ausgebeuteten solches Los aufzuzwingen. Mit den Skorpionen des hereinbrechenden Elends gezüchtigt, fangen zuletzt auch die dickfelligsten Proletariaten an, gegen den Kapitalismus zu rebellieren. Die Bourgeoisie muß sich sagen, daß unter diesen Verhältnissen auf die Dauer auch die milde, bürgerliche Predigt der Reformsozialisten ihre einschläfernde Wirkung auf das Proletariat verlieren wird. Sie rechnet damit, daß sie das Proletariat nur noch mit Hilfe von Gewaltmitteln unterwerfen und ausbeuten kann. Aber die Machtmittel des bürgerlichen Staates beginnen teilweise zu versagen. Er büßt immer mehr die Finanzkraft und die moralische Autorität ein, seine spezifischen Sklaven in blinder Treue und Unterwürfigkeit zu binden. Die Bourgeoisie kann die Sicherheit ihrer Klassenherr-

¹ Siehe Vorbemerkung. *Die Red.*

schaft nicht mehr von den regulären Machtmitteln ihres Staates allein erwarten. Sie braucht dafür eine außerlegale, außerstaatliche Machtorganisation. Eine solche wird ihr gestellt durch den bunt zusammengewürfelten Gewalthaufen des Faschismus. Deshalb nimmt die Bourgeoisie nicht nur mit Kußhand die Dienste des Faschismus an und gewährt ihm weiteste Bewegungsfreiheit im Gegensatz zu all ihren geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen. Sie geht weiter, sie nährt und erhält ihn und fördert seine Entwicklung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln des Geldschranks und der politischen Macht.

Es liegt auf der Hand, daß der Faschismus in den einzelnen Ländern verschiedene Charakterzüge trägt, je nach den vorliegenden konkreten Verhältnissen. Jedoch zwei Wesenszüge sind ihm in allen Ländern eigen: ein scheinrevolutionäres Programm, das außerordentlich geschickt an die Stimmungen, Interessen und Forderungen breitester sozialer Massen anknüpft, dazu die Anwendung des brutalsten, gewalttätigsten Terrors.

Das klassische Beispiel für die Entwicklung und das Wesen des Faschismus ist bis heute Italien. In Italien hat der Faschismus seinen Nährboden gefunden in der Zersetzung und Schwäche der Wirtschaft. Das scheint nicht zutreffend, weil ja Italien zu den Siegerstaaten gehört. Nichtsdestoweniger hatte der Krieg auch Italiens Wirtschaft aufs schwerste getroffen. Die Bourgeoisie war als Siegerin, jedoch geschlagen, aus ihm zurückgekehrt. Dafür war die wirtschaftliche Struktur und Entwicklung des Landes bestimmend. Nur in Norditalien war ein moderner Industriekapitalismus emporgekommen. In Mittelitalien und erst recht in Süditalien herrschte das Agrarkapital zum Teil noch unter feudalen Verhältnissen, mit ihm verbündet ein Finanzkapitalismus, der nicht die Höhe moderner Entfaltung und Bedeutung erklommen hatte. Beide waren nicht imperialistisch eingestellt, waren kriegsfeindlich und hatten von dem

Völkermorden nichts oder nur wenig profitiert. Die nichtkapitalistische Bauernschaft hatte unter ihm furchtbar gelitten und mit ihr das städtische Kleinbürgertum und Proletariat. Wohl haben die Kapitalisten der norditalienischen künstlich aufgepöppelten Schwerindustrie fabelhafte Profite eingesäckelt. Da jedoch diese Industrie nicht bodenständig war – Italien hat weder Kohle noch Erz –, so welkte ihre Blüte bald dahin.

Alle schlimmen Auswirkungen des Krieges brachen über Italiens Wirtschaft und Staatsfinanzen herein. Eine furchtbare Krise entwickelte sich. Industrie, Handwerk und Handel stockten, Bankrott folgte auf Bankrott, die „Banca di Sconto“ und die „Ansaldowerke“ – Schöpfungen des Imperialismus und des Krieges – krachten zusammen. Der Krieg hinterließ Hunderttausende Beschäftigung- und Brotsuchender, Hunderttausende versorgungsbedürftiger Krüppel, Witwen und Waisen. Die Krise vermehrte das Heer der Arbeit und Posten heischenden Heimkehrer durch Scharen von entlassenen Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten. Eine riesige Elendswelle flutete über Italien und erreichte in der Zeit vom Sommer 1920 bis zum Frühjahr 1921 ihren Höhepunkt. Die norditalienische Industriebourgeoisie – die gewissenloseste Kriegshetzerin – war außerstande, die ruinierte Wirtschaft aufzurichten; sie verfügte nicht über die politische Macht, den Staat für ihre Zwecke zu mobilisieren. Die Regierung war aus ihrer Hand wieder an die Agrar- und Finanzkapitalisten unter Giolittis Führung zurückgefallen. Allein, auch wenn dem nicht so gewesen wäre, würde der in allen Fugen krachende Staat nicht über die Mittel und Möglichkeiten verfügt haben, Krise und Elend zu beschwören.

Dank dieser Situation und Schritt für Schritt mit ihr konnte der Faschismus in die Halme schießen. In der Person Mussolinis wartete der prädestinierte Führer auf ihn. Mussolini war im Herbst 1914 Renegat des pazifistischen Sozialismus und mit der Losung: „Krieg oder Republik“ fanatischster Kriegstreiber

geworden. In einem mit Ententegeld gegründeten Tageblatt, „Popolo d'Italia“, hatte er dem schaffenden Volk als Frucht des Krieges das Himmelreich auf Erden versprochen. Mit der industriellen Bourgeoisie zusammen war er durch das Blutmeer des Weltkrieges gewatet, mit ihr zusammen wollte er Italien zu einem modernen Kapitalistenstaat gestalten. Mussolini mußte Massen zu sammeln suchen, um handelnd, aktiv in die Situation einzugreifen, die seinen Prophezeiungen ins Gesicht schlug, die seinem Ziel widersprach. Nach dem Kriege, 1919, gründete er in Mailand den ersten „fascio di combattimento“, Verein von Frontkämpfern, mit dem Programm, die Existenz, das Aufblühen der Nation zu sichern, den „Helden der Schützengräben und den Werktätigen die revolutionären Früchte des revolutionären Krieges zu sichern“. In einigen Städten entstanden Fasci. Die junge Bewegung führte von Anfang an einen erbitterten Kampf gegen die revolutionären Arbeiterorganisationen, weil diese nach Mussolinis Behauptung durch die Vertretung des Klassenkampfstandpunktes „die Nation spalteten und schwächten“. Der Faschismus kehrte seine Speere auch gegen die Regierung Giolitti, die er mit der ganzen Verantwortung für das schwarze Elend der Nachkriegszeit belud. Seine Entwicklung war zunächst langsam und schwach. Noch stemmte sich ihm das Vertrauen breiter Volksmassen zum Sozialismus entgegen. Im Mai 1920 gab es in ganz Italien erst gegen 100 Fasci, von denen kein Verein mehr als 20 bis 30 Mitglieder zählte.

Bald konnte der Faschismus aus einer zweiten Hauptwurzel Nahrung und Kraft saugen. Die objektiv revolutionäre Lage ließ im italienischen Proletariat eine revolutionäre Stimmung entstehen. Das glorreiche Beispiel der russischen Arbeiter und Bauern war von starkem Einfluß darauf. Im Sommer 1920 kam es zur Fabrikbesetzung durch die Metallarbeiter. Hier und da, bis nach Süditalien, besetzten landwirtschaftliche Proletarier, Kleinbauern und Kleinpächter Güter oder lehnten sich in

anderer Form gegen die großen Agrarier auf. Aber die große geschichtliche Stunde fand in den Arbeiterführern ein kleines Geschlecht. Die reformistischen Führer der Sozialistischen Partei schreckten revolutionsfeig davor zurück, die Fabrikbesetzung zum politischen Machtkampf auszuweiten. Sie drängten den Kampf der Arbeiter in das enge Bett einer nichts als wirtschaftlichen Bewegung, deren Führung Sache der Gewerkschaften sei, und vertieten in Seelenharmonie mit d'Aragona und anderen Autoritäten des Allgemeinen Gewerkschaftsverbandes die rebellierenden Lohnsklaven in einem schmachvollen Kompromiß mit den Unternehmern, das unter hervorragender Mitwirkung der Regierung, insbesondere Giolittis, zustande kam. Die Führer des linken Flügels der Sozialistischen Partei – aus dem sich später die Kommunistische Partei herauskristallisierte – waren politisch noch zu wenig erfahren und geschult, um die Situation gedanklich und praktisch zu meistern und den Dingen eine andere Wendung zu geben. Gleichzeitig erwies sich die Unfähigkeit der proletarischen Massen, über die Führer hinauszugehen und sie vorwärtszutreiben in der Richtung der Revolution.¹

Die Fabrikbesetzung endete mit einer schweren Niederlage des Proletariats, die Entmutigung, Zweifel, Kleinmütigkeit in dessen Reihen trug. Tausende Arbeiter kehrten den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen den Rücken. Viele von ihnen sanken in Gleichgültigkeit und Stumpfsinn zurück, andere schlossen sich bürgerlichen Vereinigungen an. Der Faschismus gewann unter den Enttäuschten eine wachsende Anhängerschaft wie auch unter dem Kleinbürgertum der Städte und der bürgerlichen Bevölkerung. Er hatte ideologisch und politisch über die reformistisch verseuchte Arbeiterschaft gesiegt. Im Februar 1921 zählte man rund 1000 Fasci. Der Faschismus gewann Massen durch scheinrevolutionäre Forderungen, die er in einer skrupel-

¹ Siehe Vorbemerkung, *Die Red.*

los demagogischen Agitation verfocht. Sein geschwollener Wortradikalismus wendete sich vor allem gegen die Regierung Giolittis, des „Verräters der Nation“. Gegen den zweiten „Feind“, die internationalen „vaterlandsfeindlichen“ Arbeiterorganisationen, zog der Faschismus dagegen mit Feuer und Schwert zu Felde. Mussolini forderte – seiner republikanischen, antimonarchistischen und imperialistischen Einstellung gemäß – die Absetzung der Dynastie und die Enthauptung Giolittis im buchstäblichen Sinne. Seine Gefolgschaft begann, die „antinationalen“, das heißt die klassenbewußten Arbeiterorganisationen mit aktivem, blutigem Terror zu „züchtigen“. Im Frühjahr 1921 erfolgten die ersten faschistischen „Strafexpeditionen“. Sie trafen die Landproletarier, deren Organisationssitze verwüstet und verbrannt, deren Führer ermordet wurden. Erst später dehnte sich der faschistische Terror auch auf die Proletariat der großen Städte aus. Die Staatsgewalten ließen gewähren und geschehen, ohne Rücksicht auf Recht und Gesetz. Die Bourgeoisie, ob industriell oder agrarisch, begünstigte offen den terroristischen Faschismus und unterstützte ihn mit Geld und anderen Mitteln. Trotz der Niederlage der Arbeiter bei der Fabrikbesetzung fürchtete sie die künftige Machterstärkung des Proletariats. Bei den Gemeinderatswahlen hatten die Sozialisten ungefähr ein Drittel der 8000 Kommunalverwaltungen erobert. Es galt, vorzubeugen.

Gewiß! Die Regierung hätte damals Gründe und Machtmittel gehabt, um den Faschismus, der ihr bedrohlich auf den Leib zu rücken schien, mit Gewalt niederzuschlagen. Aber das wäre in der obwaltenden Lage auf eine Stärkung der Arbeiterbewegung hinausgelaufen. Lieber Faschisten als Sozialisten, Revolutionäre, dachte Giolitti. Der alte, schlaue Fuchs löste die Kammer auf und schrieb für Mai 1921 Neuwahlen aus. Er gründete einen „Ordnungsblock“ aller bürgerlichen Parteien und nahm die faschistischen Organisationen in diesen auf. Dem

Faschismus gingen während der Wahlkampagne die wilden, republikanischen Locken aus. Die antidynastische und antimonarchistische Agitation verstummte in dem Maße, wie sich ihm agrarische Führer und agrarische Massen anschlossen. Ihnen waren zum großen Teil die faschistischen Wahlerfolge zu danken wie die Ausdehnung und das Erstarken der Fasci, deren Zahl bis zum Mai 1921 auf rund 2000 stieg.

Mussolini empfand unstreitig die Gefahr, die für ihn und seine Ziele in der Überflutung des Faschismus mit agrarischen Elementen lag. Er erkannte, daß mit dem Aufhören der scheinrevolutionären, antimonarchistischen Agitation ein großer Anreiz für breite Massen verlorenging, sich dem Faschismus anzuschließen. Als die Wahlschlacht vorüber war, wollte er zu seinen Losungen von 1919 zurückkehren. In einem Interview mit dem Vertreter der Zeitung „Giornale d'Italia“ – sie vertritt schwerindustrielle Tendenzen – erklärte er, die gewählten Faschisten würden der Eröffnung der Kammer nicht beiwohnen, denn es sei für sie unmöglich, nach der Thronrede zu rufen: „Es lebe der König!“ Die Veröffentlichung hatte die Wirkung, die Stärke des agrarischen Flügels im Faschismus zu zeigen. Einige mit Unterstützung der Fasci gewählte Abgeordnete traten den Monarchisten und Nationalisten bei. Eine Sitzung der faschistischen Abgeordneten zusammen mit den Bezirksdelegierten der Fasci sollte Stellung zu der Streitfrage nehmen. Mussolini unterlag mit seiner Forderung. Er zügelte seinen Republikanismus mit der Erklärung, wegen dieser Frage den Faschismus nicht spalten zu wollen. Seine Niederlage gab ihm den Anlaß, auf die Konstituierung des Faschismus als einer organisierten zentralisierten Partei hinzuwirken, während dieser bis dahin eine lose Bewegung gewesen war. Die Umwandlung erfolgte auf dem ersten faschistischen Kongreß im November 1921. Hatte Mussolini in der Sache gesiegt, so unterlag er bei der Wahl der Parteileitung. Er bekam diese nicht ganz

in seine Hand. Sie wurde nur zur Hälfte mit seinen persönlichen Anhängern besetzt, zur anderen Hälfte aber mit monarchistisch gesinnten Agrariern. Dieser Umstand hat seine Bedeutung. Er deutet auf jenen Gegensatz hin, der bis heute in wachsendem Maße im Faschismus besteht und zu seiner Zersetzung beitragen wird. Es ist der Gegensatz zwischen Agrar- und Industriekapital, politisch ausgedrückt: zwischen Monarchisten und Republikanern. Die Partei soll jetzt 500000 Mitglieder zählen.

Die Konstituierung des Faschismus als Partei genügte allein nicht, um ihm die Kraft zu verleihen, der Arbeiterklasse Herr zu werden, sie in wüsterer Fron als vorher zum Wiederaufbau und zur Fortentwicklung der kapitalistischen Wirtschaft zu zwingen. Zu diesem Zwecke bedurfte er eines zwiefachen Apparates. Eines Apparates zur Korruption der Arbeiter und eines Apparates zu ihrer Niederwerfung mit bewaffneter Macht, mit terroristischen Mitteln. Der Apparat zur Korruption der Arbeiterbewegung wurde geschaffen durch die Gründung der faschistischen Gewerkschaften, „nationale Korporationen“ genannt. Sie sollten planmäßig durchführen, was der Faschismus von Anfang an getan hatte: die revolutionäre Arbeiterbewegung, ja jede selbständige, eigene Arbeiterbewegung bekämpfen. Mussolini wehrt sich stets gegen die Anklage, daß er den Kampf gegen die Arbeiterklasse führt. Er versichert immer wieder und wieder, daß er die Arbeiterklasse materiell und kulturell heben und nicht zurückführen wolle „in die qualvollen Bedingungen einer sklavenhaften Existenz“. Aber all das im Rahmen der „Nation“ und, untergeordnet unter ihre Interessen, in schärfster Ablehnung des Klassenkampfes. Die faschistischen Gewerkschaften wurden zu dem ausgesprochenen Zweck gegründet, als Gegengift nicht nur gegen die revolutionären Organisationen des Proletariats zu wirken, sondern gegen jede Klassenorganisation der Proletarier überhaupt. Jede proletarische Klassenorganisation ist Mussolini und seinen Tra-

banten von vornherein verdächtig, eine revolutionäre Organisation zu sein. Er schuf sich seine eigenen Gewerkschaftsorganisationen. Sie vereinigen die Arbeiter, Angestellten und Unternehmer eines Berufes, einer Industrie. Die organisierten Unternehmer haben zum Teil abgelehnt, den Gewerkschaften Mussolinis beizutreten. So der Landwirtschaftsverband und der Verband der Industriellen. Sie sind jedoch ob ihrer Ketzerei von keiner faschistischen Strafexpedition zur Rechenschaft gezogen worden. Die faschistischen Strafexpeditionen erfolgen nur, wenn es sich um Proletarier handelt, die vielleicht nicht einmal in der revolutionären Bewegung stehen, aber doch kämpfen, wie ihr Klasseninteresse gebietet. Zehntausende von Arbeitern sind so gezwungen, den faschistischen Gewerkschaften beizutreten, die gegen eine Million Mitglieder umschließen sollen.

Das faschistische Organ zur terroristischen Niederwerfung der Arbeiterklasse in Italien sind die sogenannten Geschwader. Es sind dies militärische Organisationen, die sich aus den agrarischen Strafexpeditionen heraus entwickelt haben. Die Trupps von „Strafvollziehenden“, die sich gelegentlich frei zusammenfanden, wurden zu ständigen „Organisationen“ von Unterhaltenen und Söldnern, die berufsmäßig den Terror ausüben. Die „Geschwader“ sind im Laufe der Zeit zu einer rein militärischen Macht geworden, die den Staatsstreich durchführte und auf die Mussolini als Diktator sich stützt. Nach der Machtergreifung und der Aufrichtung des faschistischen Staates wurden sie als „nationale Landesmiliz“, als Organ des bürgerlichen Staates legalisiert. Sie stehen, wie offiziell erklärt wurde, „im Dienste Gottes, der Nation und des Ministerpräsidenten“ – man beachte: nicht des Königs. Ihre Stärke wird sehr verschieden angegeben. Im Augenblick des Staatsstreiches zwischen 100 000 und 300 000 Mann, jetzt mit einer halben Million.

Wie an der Wiege des Faschismus das Versagen, der Verrat der reformistischen Führer standen, so steht auch vor der Er-

oberung der Staatsgewalt durch den Faschismus ein neuer Verrat der Reformisten und damit eine neue Niederlage des italienischen Proletariats. Am 31. Juli fand eine geheime Sitzung der italienischen reformistischen Arbeiterführer statt – der gewerkschaftlichen wie der politischen, d'Aragona war dabei wie Turati –, die beschloß, durch den Allgemeinen Gewerkschaftsverband am 1. August den Generalstreik proklamieren zu lassen; einen Generalstreik, der nicht vorbereitet und nicht organisiert war. Wie die Dinge lagen, mußte er natürlich mit einer furchtbaren Niederlage des Proletariats enden. In manchen Orten setzte der Streik erst ein, als er in anderen bereits zusammengebrochen war. Es war dies eine Niederlage, ebenso groß, ebenso verhängnisvoll wie die bei der Fabriksbesetzung. Sie ermutigte die Faschisten zum Staatsstreich und entmutigte und demoralisierte die Arbeiter, so daß sie auf jeden Widerstand verzichteten, passiv, hoffnungslos alles geschehen ließen. Besiegelt wurde der Verrat der reformistischen Führer nach dem Staatsstreich dadurch, daß Baldesi, einer der einflußreichsten Führer des italienischen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Partei, sich im Auftrage Mussolinis bereit erklärte, in die faschistische Regierung einzutreten. Der schändliche Pakt scheiterte – welche Schmach! – nicht am reformistischen Widerspruch und Protest, vielmehr am Widerstand der faschistischen Agrarier.

Genossinnen und Genossen! Sie erkennen an diesem kurzen Überblick die Zusammenhänge, die in Italien bestehen zwischen der Entwicklung des Faschismus und der wirtschaftlichen Zerrüttung des Landes, die breite verelendete und verblendete Massen schuf; zwischen der Entwicklung des Faschismus und dem Verrat der reformistischen Führer, der die Proletarier auf den Kampf verzichten ließ. Auch die Schwäche der Kommunistischen Partei ist nicht ohne Einfluß darauf geblieben. Abgesehen von ihrer numerischen Schwäche hat sie wohl auch

einen taktischen Fehler begangen, indem sie den Faschismus lediglich als eine militärische Erscheinung betrachtete und seine ideologische und politische Seite übersah. Vergessen wir nicht, daß der Faschismus in Italien, ehe er durch Akte des Terrors das Proletariat niederschlug, einen ideologischen und politischen Sieg über die Arbeiterbewegung errungen hatte und welches die Ursachen dieses Sieges waren. Es wäre sehr gefährlich, wenn wir außer acht lassen wollten, von welcher Bedeutung gerade die ideologische und politische Überwindung des Faschismus ist.

Es liegt auf der Hand, daß der Faschismus organisatorisch und seiner äußeren Machtstellung nach nur die hier kurz skizzierte Entwicklung nehmen konnte, weil er ein Programm hatte, das von großer Anziehungskraft auf breite Massen war. Die Frage steht vor uns – und sie ist wichtig für die Proletarier aller Länder –: Was hat der Faschismus in Italien nach der Eroberung der Staatsmacht getan, um sein Programm zu verwirklichen? Welches ist der Staat, der sein Werkzeug sein soll? Hat er sich erwiesen als der verheißende partei- und klassenlose Staat, der jeder Schicht der Gesellschaft ihr Recht werden läßt, oder hat auch er sich erwiesen als ein Organ der besitzenden Minderheit und insbesondere der industriellen Bourgeoisie? Das zeigt sich am besten, wenn wir die wichtigsten Forderungen des faschistischen Programms und ihre Erfüllung einander gegenüberstellen.

Was hatte der Faschismus politisch versprochen, als er mit wild wehendem Lockenhaar wie Simson einherstürmte?

Eine Reform des Wahlrechts, ein konsequent durchgeführtes Proportionalwahlrecht. Was sehen wir? Das alte, unvollkommene Proportionalwahlrecht, das 1919 eingeführt wurde, soll abgeschafft und durch ein Wahlrecht ersetzt werden, das ein Spott, das blutiger Hohn auf die Idee des Proporz ist. Die Partei, die absolut die meisten Wählerstimmen erhält, soll zwei

Drittel aller Sitze in der Kammer erhalten. Es ist erst darüber gestritten worden, ob es zwei Drittel oder gar drei Viertel der Mandate sein sollten. Nach den letzten Zeitungsnachrichten will sich der Faschismus damit begnügen, daß die stärkste Partei – das ist die faschistische – zwei Drittel erhält, das bleibende Drittel soll proportional auf die verschiedenen anderen Parteien verteilt werden. Eine nette Reform des Wahlrechtes!

Mussolini hatte Wählbarkeit und Wahlrecht für die Frauen verheißt. Kürzlich tagte in Rom ein internationaler bürgerlicher Frauenstimmrechtskongreß. Mussolini machte den Damen ritterlich seine Aufwartung und erklärte ihnen mit süßem Lächeln, die Frauen würden das Wahlrecht erhalten, und zwar das Wahlrecht zu den Gemeinderäten. Das politische Recht soll ihnen also vorenthalten bleiben. Auch sollen bei weitem nicht alle Frauen das kommunale Wahlrecht erhalten, sondern nur die, die eine gewisse Bildungsstufe nachweisen können, ferner die „kriegsdekorierten“ Frauen und die Frauen, deren Männer einen entsprechend großen Geldsack besitzen, um bestimmte Steuern zu zahlen. So sieht die Einlösung des Versprechens aus, die Gleichberechtigung der Frauen betreffend.

Der Faschismus hatte in seinem Programm die Abschaffung des Senats und die Schaffung eines Wirtschaftsparlaments, das neben dem politischen Parlament stehen sollte. Von einem Wirtschaftsparlament ist nicht mehr die Rede. In der ersten Ansprache aber, die Mussolini vor dem Senat hielt, dieser Rumpelkammer aller Reaktionäre, feierte er gewaltig dessen Verdienste in der Vergangenheit und erklärte, er verbürge hohe Leistungen in der Gegenwart und diese müßten maßgebend dafür sein, daß der Einfluß des Senats auf die Gesetzgebung gestärkt werde.

Die Faschisten forderten in ihrem Programm die sofortige Einberufung einer Nationalversammlung zum Zwecke einer Verfassungsreform. Wie steht es damit? Von der National-

versammlung wird kein Ton geredet, dagegen sieht die Verfassungsreform so aus: Die Kammer, so zusammengesetzt, wie ich hier ausgeführt habe, das heißt die Mehrheitspartei in ihr, schlägt den Ministerpräsidenten vor. Der vorgeschlagene Ministerpräsident – also solange der Faschismus die Mehrheit hat, der faschistische Ministerpräsident – muß vom König ernannt werden. Er setzt nach Belieben die Regierung zusammen, stellt sich und sein Kabinett der Kammer vor und erhält von dieser ein Vertrauensvotum, wonach das Parlament sich trollt, sich auf vier Jahre vertagt, für die ganze Zeit, für die es gewählt worden ist.

Konfrontieren wir auch einige Versprechungen des Faschismus auf sozialem Gebiete mit der Verwirklichung. Der Faschismus hatte die gesetzliche Sicherung des Achtstundentages versprochen und die Festlegung eines Lohnminimums sowohl für die industriellen als auch die landwirtschaftlichen Arbeiter. Beantragt ist ein Gesetz über den Achtstundentag, das hundert Ausnahmen vorsieht und zum Schluß noch die Bestimmung enthält, der Achtstundentag könne auch in anderen Fällen außer Kraft gesetzt werden. Dazu besteht der Achtstundentag praktisch heute schon für breite Schichten des Proletariats nicht mehr, besonders nicht für die Eisenbahner, die Postbeamten und andere Verkehrsbeamten, für die genau nach dem Muster der Dienstordnung des „Hundsfott“-Groener⁽⁴⁸⁾ an Stelle der Dienstbereitschaft von acht Stunden die abgeleisteten acht Stunden tatsächlicher Arbeit stehen sollen.

Zur Festlegung eines Lohnminimums ist zu sagen, daß dank der terroristischen Fesselung und Zerstörung der Gewerkschaften, dank des Verhaltens der burgfriedlichen faschistischen „Korporationen“ die Unternehmer in ihrem Widerstand gegen jede Lohnforderung so gekräftigt wurden, daß die Arbeiter nicht einmal imstande gewesen sind, bei der schlechten Wirtschaftskonjunktur auch nur ihre alte Entlohnung zu ver-

teidigen. Lohnsenkungen sind erfolgt von durchschnittlich 20 bis 30 Prozent, bei sehr vielen Arbeitern aber von 50 Prozent, ja, es fehlt nicht an Fällen, wo die Lohnherabsetzung 60 Prozent beträgt.

Es waren vom Faschismus Alters- und Invalidenversicherungen versprochen worden, die gegen die schlimmste Verelendung, die schlimmste Pein schützen sollten. Und wie wurde das Versprechen erfüllt? Es ist jener schwache Ansatz zur sozialen Fürsorge für Alte, Gebrechliche und Kranke aufgehoben worden, der in Gestalt eines Fonds von 50 Millionen Lire für diese Zwecke vorhanden war. Diese 50 Millionen Lire sind „aus Sparsamkeit“ glatt aus dem Budget gestrichen worden, so daß also jetzt die Notleidenden der Arbeit in Italien auf gar keine Fürsorge mehr zu rechnen haben. Gestrichen wurden auch im Budget die 50 Millionen Lire für Arbeitsvermittlung beziehungsweise Arbeitslosenunterstützung und 60 Millionen Lire für die Kreditinstitutionen der Genossenschaften.

Der Faschismus hatte die Forderung erhoben, daß die Arbeiter an der technischen Leitung der Betriebe beteiligt werden sollen. Also mit anderen Worten: die Kontrolle der Produktion. Es war verheißen worden, der Faschismus werde die öffentlichen Unternehmungen der technischen Kontrolle der Betriebsräte unterstellen. Heute wird ein Gesetz erwogen, das die Institutionen der Betriebsräte überhaupt aufhebt. Außerdem sollen die öffentlichen Unternehmungen vom Staat den Privatunternehmern zur Ausbeutung ausgeliefert werden, zum Teil sind sie schon ausgeliefert worden. Die Zündholzfabrikation, bisher Monopol des Staates, ist jetzt zur Sache der privaten Profitpresserei geworden, ebenso sollen der Postpaketverkehr, der Telefonverkehr, der Radio-Telegrammbetrieb und auch die Eisenbahnen in die Hände des Privatkapitals übergehen. Mussolini hat erklärt, daß die Faschisten „Liberale im klassischen Sinne des Wortes seien“.

Betrachten wir einige Früchte des Faschismus auf finanziellem Gebiet. Der Faschismus wollte eine gründliche Steuerreform. Sein „autoritärer“ Staat sollte seine Macht brauchen, um eine allgemeine, progressiv stark steigende Steuer auf das Kapital durchzuführen, die teilweise sogar den Charakter der „Expropriation des Kapitals“ tragen sollte. Jetzt ist die Aufhebung verschiedener Luxussteuern erfolgt, so der Equipagensteuer, der Autosteuer usw., und das mit der Motivierung, durch eine solche Steuer werde „die nationale Produktion gehemmt und das Eigentum und die Familie zerstört“. Ferner ist eine Erweiterung der indirekten Steuern vorgesehen mit einer gleich geistreichen Begründung, nämlich, daß durch die Ausdehnung der indirekten Steuer der Konsum zurückgehen und infolgedessen der Export nach dem Auslande gefördert werde. Die Bestimmung ist aufgehoben worden, daß die Wertpapiere auf den Besitzer lauten müssen, die sogenannte Nominalität der Wertpapiere, wodurch den Steuerhinterziehern Tür und Tor offen stehen.

Mussolini und seine Garde heischten die Beschlagnahme der Kirchengüter. Statt dessen hat die faschistische Regierung verschiedene alte, schon beseitigte Konzessionen an den Klerus wieder in Kraft treten lassen. Nachdem der Religionsunterricht seit 50 Jahren abgeschafft war, ist er durch Mussolini wieder eingeführt worden, und ein Kruzifix muß in jeder Schule hängen. So sieht der Kampf gegen den Klerus aus.

Der Faschismus hatte gefordert, daß die Verträge des Staates über Kriegslieferungen revidiert und die Kriegsgewinne bis zu 85 Prozent für den Staat erfaßt werden müßten. Was ist geschehen? Das Parlament hatte eine Kommission eingesetzt, die die Verträge über Kriegslieferungen zu prüfen hatte. Sie sollte öffentlich in der Kammer Bericht erstatten. Hätte sie dies getan, so würden wohl die meisten Schwerindustriellen, die Gönner und Nährväter der Faschisten, auf das schwerste kompromit-

tiert worden sein. Eine der ersten Entscheidungen Mussolinis bestand darin, daß diese Kommission nur ihm persönlich Bericht zu erstatten hat und daß mit sechs Monaten Gefängnis bestraft wird, wer etwas aus dem Bericht in die Öffentlichkeit bringt. Von der Erfassung der Kriegsgewinne schweigen alle faschistischen Flöten, dagegen wurden der Schwerindustrie bereits Milliarden für Lieferungen der verschiedensten Art bewilligt.

Auch militärisch wollte der Faschismus ein grundlegender Neuerer sein. Er verlangte die Abschaffung des stehenden Heeres, eine kurze Dienstdauer, Einstellung des Heeres nur auf Landesverteidigung und nicht auf imperialistische Kriege usw. Wie führte er sein Programm durch? Das stehende Heer wurde nicht abgeschafft, die Dienstzeit ist von 8 Monaten auf 18 Monate erhöht worden, was einer Vermehrung des Heeres von 240 000 auf 340 000 Mann gleichkommt. Gewiß, die Guardia Regia, eine Art militärisch gerüstete und organisierte Polizei, ist abgeschafft worden. Etwa weil sie infolge ihres Eingreifens bei Kundgebungen, Streiks usw. beim Volk, zumal den Arbeitern, keineswegs beliebt war? Im Gegenteil! Sie schien Mussolini zu „demokratisch“, denn sie unterstand nicht dem Kommando des Generalstabs, sondern dem Ministerium des Innern, und Mussolini fürchtete, daß diese Truppe einmal in Konflikt mit seinen Geschwadern kommen, gegen ihn aufzutreten könne. Die Stärke der Guardia Regia betrug 35 000 Mann. Dafür wurde die Zahl der Carabinieri von 65 000 auf 90 000 Mann erhöht, außerdem ist die Zahl der Polizisten verdoppelt worden, sogar die der Detektiv- und Zollpolizisten.

Außerdem hat die Regierung der Faschisten die Geschwader der „Schwarzhemden“ in eine nationale Miliz verwandelt. Ihre Stärke wurde zuerst auf 100 000 geschätzt und soll nach einer neuesten Entscheidung im Lager des Faschismus künftig sogar eine halbe Million betragen. Da in die Geschwader namentlich

mit den nationalistischen „Blauhemden“ zahlreiche agrarisch-monarchistische Elemente eingedrungen sind, mußte Mussolini vor Auflehnung gegen seine Diktatur zittern. Er war vom ersten Augenblick der Entstehung der Geschwader bemüht, diese unter die politische Herrschaft der Partei, das ist unter seine Oberhoheit, zu bekommen. Er glaubte, das dadurch erreicht zu haben, daß man die Geschwader einem nationalen Generaloberkommando unterstellte, das von der Parteileitung bestimmt wurde. Aber die politische Leitung konnte die Gegensätze innerhalb der Geschwader nicht verhindern, Gegensätze, die stärker und stärker wurden, als die Nationalisten, die „Blauhemden“, in die Geschwader eintraten. Um ihren Einfluß dort zu brechen, ließ Mussolini beschließen, daß jedes Parteimitglied verpflichtet sei, in die nationale Miliz einzutreten, so daß deren Stärke jetzt gleich jener der Partei sein soll. Mussolini hoffte, auf diese Weise die ihm widerstrebenden agrarischen Elemente politisch überwinden zu können. Jedoch, indem die Parteimitglieder sich in die Miliz einreihen, werden gerade auch die politischen Gegensätze in diese hineingetragen, und sie müssen sich dort weiter entwickeln, bis sie zur Zersetzung führen.

Die bewaffnete Macht sollte lediglich zur Verteidigung des Vaterlandes verwendet werden, so hatte es geheißen. Aber die Vermehrung des Heeres und ungeheure Rüstungen sind auf große imperialistische Abenteuer eingestellt. Die Artillerie wird außerordentlich ausgebaut, die Zahl der Berufsoffiziere wird vermehrt, eine ganz besondere Förderung erfährt die Flotte. Eine große Anzahl von Kreuzern, Torpedozerstörern, Unterseebooten usw. sind in Auftrag gegeben. Eine ganz besonders auffällige Entwicklung erfährt die Luftflotte. Es sind bereits 1000 neue Flugzeuge in Auftrag gegeben worden, viele Flugzeugstationen wurden gegründet. Eine eigene Kommission ist eingesetzt, und Hunderte Millionen Lire sind bereits

der Schwerindustrie für den Bau der allermodernsten Flugapparate und militärischen Mordwerkzeuge bewilligt worden.

Wenn man das Programm des Faschismus in Italien mit der Erfüllung vergleicht, so tritt heute schon eines zutage: der vollständige ideologische Bankrott der Bewegung. Es ist der krasseste Widerspruch vorhanden zwischen dem, was der Faschismus verheißen hat, und dem, was er den Massen bringt. Gleich einer Seifenblase ist in der Luft der Wirklichkeit das Gerede zerstoßen, daß im faschistischen Staat das Interesse der Nation über allem steht. Die „Nation“ hat sich als die Bourgeoisie enthüllt, der faschistische Idealstaat als vulgärer, skrupelloser bürgerlicher Klassenstaat. Diesem ideologischen Bankrott muß früher oder später auch der politische Bankrott folgen. Und er ist bereits im Anzuge. Der Faschismus ist außerstande, auch nur die verschiedenen bürgerlichen Kräfte zusammenzuhalten, mit deren stiller, wohlwollender Gönnerschaft er zur Macht gekommen ist. Der Faschismus wollte sich die Macht zur sozialen Neuschöpfung sichern, indem er die Herrschaft im Staate an sich riß und dessen Machtapparat seinen Zielen dienstbar machen wollte. Es ist ihm noch nicht gelungen, sich auch nur den bürokratischen Apparat voll untertänig zu machen.

Ein scharfes Ringen ist ausgebrochen zwischen der alten, eingesessenen Bürokratie und der neuen, faschistischen Beamtenenschaft. Der gleiche Gegensatz besteht zwischen dem alten, regulären Heere mit seinen Berufsoffizieren und der faschistischen Landesmiliz mit ihren neuen Führern. Es wächst der Gegensatz zwischen dem Faschismus und den bürgerlichen Parteien. Mussolini hatte den Plan, in Gestalt der faschistischen Partei eine einheitliche bürgerliche Klassenorganisation zu schaffen, ein Gegenstück zum revolutionären Proletariat. Deshalb war sein Streben darauf gerichtet, alle bürgerlichen Parteien zu zerschmettern oder zu absorbieren. Es ist ihm gelun-

gen, eine einzige Partei zu absorbieren: die der Nationalisten. Wie wiederholt angedeutet, hat die Verschmelzung ihre zwei Seiten. Der Versuch, die bürgerlichen, liberalen, republikanischen und demokratischen Gruppen auf konservativer Grundlage zu einer Partei zusammenzufassen, endete kläglich. Umgekehrt, die faschistische Politik hat dazu geführt, daß die Überreste der bürgerlichen Demokratie sich auf ihre alte Ideologie besonnen haben. Angesichts Mussolinis Macht- und Gewaltpolitik haben sie den Kampf aufgenommen „für die Verteidigung der Verfassung und die Wiederherstellung der alten, bürgerlichen Freiheit“.

Besonders charakteristisch für die Unfähigkeit des Faschismus, seine politische Machtposition zu behaupten und zu erweitern, ist das Verhältnis zur katholischen Volkspartei, unstreitig die größte und einflußreichste bürgerliche Partei in Italien. Mussolini hatte darauf gerechnet, es werde ihm gelingen, den rechten, agrarischen Flügel dieser Partei abzusprengen und zur Vereinigung mit den Faschisten zu bestimmen, den linken Flügel aber dadurch zu schwächen und der Auflösung preiszugeben. Es ist anders gekommen. Auf dem letzten Kongreß der popolari¹ zu Turin hat sich ein wahrer Protest gegen den Faschismus erhoben. Wer auf dem rechten Flügel den Faschismus mit Wohlwollen und Schonung behandeln wollte, wurde niedergeschrien. Dagegen fand die schärfste Kritik seiner Politik stürmische Zustimmung.

Hinter den aufgezeigten Gegensätzen und anderen noch steht der Gegensatz der Klassen, der durch keine bürgerliche Predigt und Organisation aus der Welt geschafft werden kann. Die Klassengegensätze sind mächtiger als alle sie leugnenden Ideologien, und diese Klassengegensätze setzen sich durch trotz des Faschismus, ja gerade dank dieses Faschismus und gegen ihn.

¹ Bezeichnung der Mitglieder der Italienischen Volkspartei (Partito popolare italiana). *Die Red.*

In dem Verhalten der popolari kommt zum Ausdruck die Selbstbesinnung der größten Schichten der städtischen Kleinbürger und des Kleinbuerntums auf ihre Klassenlage und ihren Gegensatz zum Großkapital, und das ist außerordentlich wichtig für die Machtpositionen, die der Faschismus in Italien behaupten kann, mit anderen Worten, für die Auflösung, der er entgegengeht. Diese Schichten – zumal die Frauen darin – sind tief katholisch, kirchlich gesinnt. Mussolini hat deshalb alles getan, um den Vatikan zu gewinnen. Aber auch der Vatikan hat nicht gewagt, der beginnenden Rebellion der Bauernmassen in der Volkspartei gegen den Faschismus entgegenzuwirken.

Während die Kleinbauern sehen, daß der Faschismus für die Bourgeoisie Steuererleichterung, Steuerdrückebergerei und fette Aufträge bringt, müssen sie erfahren, daß ihnen härtere Steuerlasten auferlegt werden durch indirekte Abgaben und namentlich durch eine neue Berechnung des ländlichen Einkommens. Das gleiche gilt für die kleinbürgerlichen Massen in der Stadt. Ihre schärfste Opposition wird außerdem dadurch hervorgerufen, daß der triumphierende Faschismus den geringen Mieterschutz aufgehoben hat; der Hausbesitzer hat wieder unbeschränkte Macht, durch hohe Mieten auszubeuten. Die wachsende Rebellion der Kleinbauern und Landarbeiter kommt drastisch zum Ausdruck gerade auch dort, wo der Faschismus wähnte, durch seine Geschwader jeden Widerstand gebrochen zu haben. In Boscoreale bei Neapel zum Beispiel haben mehr als tausend Bauern das Gemeindehaus gestürmt, als Protest gegen die drückenden Steuern. In drei Orten der Provinz Novara haben die Landarbeiter ihre alten Löhne und Arbeitsbedingungen mit Erfolg gegen die Großagrarien verteidigen können, und zwar nur dadurch, daß sie mehrere Güter besetzten, und das mit Unterstützung faschistischer Geschwader. Es zeigt sich, daß der Klassenkampfgedanke in den Reihen des Faschismus selbst anfängt, Wurzel zu schlagen.

Ganz besonders wichtig ist das Erwachen der Teile des Proletariats, die vom Faschismus berauscht und vergiftet worden waren. Dieser ist außerstande, die Interessen der Arbeiter gegen die Bourgeoisie zu verteidigen, außerstande, die Versprechen zu halten, die er namentlich den faschistischen Gewerkschaften gegeben hat. Je mehr er siegt, um so unfähiger ist er, sich als Schützer der Proletarier zu erweisen. Er kann nicht einmal die Unternehmer zwingen, die Versprechungen von den Vorteilen der gemeinsamen Organisation zu halten. Wenn in den faschistischen Gewerkschaften nur wenig Arbeiter organisiert sind, so mag es möglich sein, daß der Kapitalist diese wenigen besser stellt betreffs der Löhne. Aber dort, wo Massen in den faschistischen Organisationen zusammengeschlossen sind, wird das Unternehmertum keine Rücksichten auf den „Bruder Faschist“ nehmen, weil das zu kostspielig werden würde, und in Sachen des Geldbeutels, des Profits, hört bei den Herren Kapitalisten die Gemütlichkeit auf.

Ganz besonders hat zu dem Erwachen der Proletarier beigetragen, daß in großem Umfange Arbeiter brotlos aufs Pflaster geflogen sind – nicht nur in Privatbetrieben, sondern auch in Staatsbetrieben. 17000 Eisenbahner wurden bald nach dem faschistischen Staatsstreich entlassen. Weitere Entlassungen sind gefolgt und stehen in sicherer Aussicht. Die staatlichen Heereswerkstätten wurden geschlossen. 24000 Arbeiter sind dadurch brotlos geworden, wurden den Privatbetrieben zu schrankenloser Ausbeutung ausgeliefert.

Die leidenschaftliche Auflehnung gegen die faschistische Wirtschaftspolitik kommt gerade aus den Kreisen der faschistisch organisierten Arbeiter selbst. In Turin, in Neapel, in Triest, in Venedig, in einer großen Anzahl anderer Städte waren es die faschistischen Gewerkschaften, die allen voran sich ausnahmslos mit den Arbeitern aller Parteien, aller Organisationen zusammentaten – die kommunistischen und syndikalisti-

schen Arbeiter inbegriffen –, um in einer großen öffentlichen Kundgebung gegen die Schließung der Werkstätten und die Entlassungen zu protestieren. Von Neapel fuhrn mehrere hundert Kriegsinvaliden, die ebenfalls aus den Heereswerkstätten entlassen worden waren, nach Rom, um gegen das ihnen angetane Unrecht Einspruch zu erheben. Sie erhofften von Mussolini selbst Recht und Schutz und bekamen die Quittung für ihre Gläubigkeit in Gestalt der Verhaftung, sobald sie in Rom aus dem Zuge stiegen. Die Werftarbeiter von Monfalcone, Triest, die Arbeiter vieler Orte und Industrien, die faschistischen Organisationen angehören, sind in Bewegung geraten. Es ist in einzelnen Orten wieder zur Besetzung von Betrieben, von Fabriken gekommen, und zwar gerade durch faschistisch organisierte Arbeiter und mit wohlwollender Duldung oder Unterstützung von Geschwadern.

Diese Tatsachen zeigen, daß dem ideologischen Bankrott der politische Bankrott folgen wird und daß es zumal die Arbeiter sein werden, die sich rasch wieder auf ihr Klasseninteresse und ihre Klassenpflicht zurückbesinnen.

Wir haben daraus mancherlei Schlüsse zu ziehen. Zunächst, daß wir den Faschismus nicht als eine einheitliche Erscheinung betrachten dürfen, nicht als einen „Block von Granit“, an dem all unsere Anstrengungen abprallen werden. Der Faschismus ist ein zwiespältiges Gebilde, das verschiedene gegensätzliche Elemente umschließt und sich deshalb von innen heraus zersetzen und auflösen wird. Wir müssen mit größter Energie den Kampf aufnehmen nicht nur um die Seelen der Proletarier, die dem Faschismus verfallen sind, sondern auch um die Seelen der Klein- und Mittelbürger, der Kleinbauern und der Intellektuellen, kurz, all der Schichten, die heute durch ihre wirtschaftliche und soziale Stellung in wachsenden Gegensatz zum Großkapitalismus kommen und damit zum scharfen Kampf gegen ihn.

Es wäre aber außerordentlich gefährlich anzunehmen, daß in Italien, dem ideologischen und politischen Verfall entsprechend, rasch der militärische Zusammenbruch folgen müsse. Gewiß, auch der militärische Zerfall und Zusammenbruch des Faschismus wird, muß kommen, aber er kann noch lange durch das Schwergewicht der verfügbaren Machtmittel hinausgezogen werden. Und während in Italien das Proletariat sich vom Faschismus löst und wieder bewußt, stärker, zielsicher den Kampf für seine Interessen, den revolutionären Klassenkampf für seine Freiheit aufnimmt, müssen die italienischen Genossen, die Proletarier damit rechnen, daß der ideologisch und politisch verendende Faschismus sich militärisch-terroristisch, mit der allerschonungslosesten und skrupellosesten Gewalt auf sie stürzen wird. Es gilt, bereit zu sein! Ein Ungeheuer vermag oft noch im Todeskampf vernichtende Schläge auszuteilen. Deshalb müssen die revolutionären Proletarier, die Kommunisten und die Sozialisten, die den Weg des Klassenkampfes mit ihnen gehen, noch auf schwere Kämpfe gerüstet und vorbereitet sein.

Es wäre verkehrt, wollten wir uns durch das historische Be-greifen des Faschismus zur Untätigkeit, zum Abwarten, zur Einstellung des Rüstens und des Kampfes wider ihn bestimmen lassen. Sicherlich, der Faschismus ist verurteilt, sich von innen heraus zu zersetzen, zu zerfallen. Er vermag nur vorübergehend ein Klassenkampfinstrument der Bourgeoisie zu sein, nur vorübergehend die Macht des bürgerlichen Staates gegen das Proletariat illegal oder auch legal zu stärken. Es wäre jedoch sehr verhängnisvoll, wollten wir in der Rolle von klugen und ästhetischen Zuschauern seinen Verwesungsprozeß abwarten. Umgekehrt, es ist unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, diesen Prozeß mit allen Mitteln vorwärtszutreiben und zu beschleunigen.

Das ist nicht nur die besondere Pflicht des Proletariats in Italien, wo sich dieser Prozeß wahrscheinlich zuerst vollziehen

wird, sondern namentlich auch des deutschen Proletariats. Der Faschismus ist eine internationale Erscheinung, darüber sind wir uns alle einig. Nach Italien hat er bis jetzt wohl seine stärkste und festeste Position in Deutschland errungen. Hier haben der Ausgang des Krieges und das Versagen der Revolution seine Entwicklung begünstigt. Das ist erklärlich, wenn wir uns bewußt bleiben, welches die letzten Wurzeln des Faschismus sind.

In Deutschland ist die Wirtschaft infolge des verlorenen Krieges, der Reparationslasten, des Versailler Vertrages außerordentlich zerrüttet. Der Staat ist in seinen Grundlagen erschüttert. Die Regierung ist schwach, ohne Autorität, ein Spielball in den Händen der Stinnes und Konsorten. In keinem Lande – das ist wenigstens meine Auffassung – ist der Gegensatz so groß wie in Deutschland zwischen der objektiven Reife für die Revolution und der subjektiven Unreife des Proletariats für sie infolge des Verrates, der Auffassung, des Verhaltens der reformistischen Führer. In keinem Lande hat seit Kriegsausbruch die Sozialdemokratie so schmachvoll versagt wie in Deutschland. Hier gab es eine hochentwickelte kapitalistische Industrie, hier durfte das Proletariat sich rühmen, eine gute Organisation, eine langjährige marxistische Schulung zu besitzen.

Die englische, die französische, die österreichische sozialdemokratische Partei, alle proletarischen Organisationen, die in der II. Internationale vereinigt waren, hatten ihre Vorzüge – das können wir anerkennen. Aber die führende Partei, die Musterpartei, war die deutsche Sozialdemokratie. Ihr Versagen ist deshalb ein unverzeihlicheres, schändlicheres Verbrechen als das Versagen jeder anderen Arbeiterpartei. Jede andere kann mehr entschuldigt werden, kann mehr Gründe für ihren Bankrott bei Kriegsausbruch geltend machen als gerade die deutsche Sozialdemokratie. Der Rückschlag auf die proletarischen Massen

mußte besonders stark, verhängnisvoll sein. In Verbindung mit der militärischen Zerschmetterung des deutschen Imperialismus durch den Ententeimperialismus sind deshalb hier sehr günstige Vorbedingungen dafür gegeben, daß der Faschismus stark in das Kraut schießen konnte.

Aber es ist trotz alledem meine Überzeugung, daß der Versailler Frieden, daß die Besetzung des Ruhrgebietes mit all ihren Gewalttaten den Faschismus in Deutschland nicht so gefördert haben wie der Staatsstreich Mussolinis. Er ist solcher starker Anreiz für die deutschen Faschisten gewesen wie kein anderes Ereignis. Er gab ihnen Selbstvertrauen und Siegeszuversicht. Die Überwindung, der Zusammenbruch des Faschismus in Italien würde unmittelbar die größte Entmutigung für den Faschismus in Deutschland und die größte Ermutigung für das Proletariat sein. Ganz besonders dann, wenn das Proletariat sich sagen darf: Der Faschismus in Italien, der siegreich war, der zeitweilig in der Fülle der Macht stand, ist nicht mehr, nicht nur, weil er an seinen inneren Gegensätzen zusammenbrechen mußte, nein, auch weil er verschwinden mußte kraft der starken, zielbewußten Aktion der proletarischen Massen in Italien. Diese Erkenntnis würde sich international auswirken, wie immer die Dinge in den einzelnen Ländern liegen.

Wenn es so unsere Pflicht ist, international an die Überwindung des Faschismus in Italien unsere ganze Kraft zu setzen, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß die erfolgreichste Überwindung des Faschismus im Auslande immer zur Voraussetzung hat, daß wir auch den sich organisierenden Faschismus in unserem eigenen Lande mit aller Macht bekämpfen und gründlich besiegen.

Ich habe etwas ausführlicher, wenn auch bei weitem nicht vollständig genug, die Entwicklung des Faschismus in Italien aufgezeigt, weil diese am reifsten, am klarsten und abge-

schlossensten vor uns steht. Die italienischen Genossen werden meine Ausführungen vervollständigen. Ich sehe davon ab, eine Darstellung des Faschismus in anderen Ländern zu geben; sie soll Vertretern unserer Parteien aus diesen Ländern vorbehalten sein. In der Resolution, die ich vorgelegt habe, sind verschiedene Mittel dargelegt, die wir anzuwenden, verschiedene Aufgaben, die wir zu erfüllen haben, um des Faschismus Herr zu werden. Ich will nicht im einzelnen auf sie eingehen, ich glaube, sie begründen sich selbst. Ich will nur hervorheben, daß sie alle nach zwei Richtungen hingehen. Die eine Gruppe von Aufgaben zielt auf die ideologische und politische Überwindung des Faschismus ab. Diese Aufgabe ist von ungeheurer Wichtigkeit. Sie verlangt bis zu einem gewissen Grade eine Umstellung oder eine präzisere Einstellung zu bestimmten sozialen Erscheinungen, die dem Faschismus wesenseigentümlich sind, und sie verlangt höchste Aktivität. Wir müssen uns bewußt bleiben, daß, wie ich eingangs sagte, der Faschismus eine Bewegung von Hungrigen, Notleidenden, Existenzlosen und Enttäuschten ist. Wir müssen danach trachten, daß wir die sozialen Schichten, die jetzt dem Faschismus verfallen, entweder unserem Kampfe eingliedern oder sie zum mindesten für den Kampf neutralisieren. Mit aller Klarheit und Kraft müssen wir verhindern, daß sie Mannschaften stellen für die Gegenrevolution der Bourgeoisie. Soweit wir jene Schichten nicht für unsere Partei, unsere Ideale gewinnen, nicht in Reih und Glied der revolutionären proletarischen Kampfheere ziehen können, muß es uns gelingen, sie zu neutralisieren, zu sterilisieren, oder wie man sich sonst ausdrücken mag. Sie dürfen uns nicht mehr als Landsknechte der Bourgeoisie gefährlich werden. Die Voraussetzungen für unseren Erfolg sind in den Lebensbedingungen gegeben, die die Klassenherrschaft der Bourgeoisie in diesem Stadium der geschichtlichen Entwicklung für sie schafft.

Ich lege dem die allergrößte Bedeutung bei, daß wir mit allem Zielbewußtsein, mit aller Konsequenz den ideologischen und politischen Kampf um die Seelen der Angehörigen dieser Schichten aufnehmen, die bürgerliche Intelligenz mit einbezogen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß hier unstreitig wachsende Massen einen Ausweg aus den furchtbaren Nöten der Zeit suchen. Dabei geht es keineswegs nur darum, den Magen zu füllen, nein, die besten Elemente von ihnen suchen einen Ausweg aus tiefer Seelennot. Sie begehren neue feste Hoffnungen, neue unerschütterliche Ideale, eine Weltanschauung, auf Grund deren sie die Natur, die Gesellschaft, ihr eigenes Leben begreifen, eine Weltanschauung, die nicht unfruchtbare Formel ist, sondern schöpferisch, gestaltend wirkt. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Gewalthaufen der Faschisten nicht ausschließlich zusammengesetzt sind aus Kriegsrohlingen, aus Landsknechtsnaturen, denen der Terror Genuß ist, aus käuflichen Lumpen. Wir finden in ihnen auch die energischsten, entwicklungsfähigsten Elemente der betreffenden Kreise. Wir müssen mit Ernst und mit Verständnis für ihre Lage und ihre brennende Sehnsucht darangehen, unter ihnen zu arbeiten und ihnen zu zeigen, daß der Ausweg für sie nicht rückwärts führt, vielmehr vorwärts, zum Kommunismus. Die gewaltige Größe des Kommunismus als Weltanschauung wird ihre Sympathien für uns gewinnen.

Die III. Internationale ist im Gegensatz zur II. Internationale nicht nur eine Internationale für die Elite der weißen Proletarier Europas und Amerikas, sie ist die Internationale der Ausgebeuteten aller Rassen. So muß nun die Kommunistische Partei jedes Landes nicht nur die Vorkämpferin der Lohnarbeiter im engen Sinne des Wortes sein, nicht nur die Verfechterin der Interessen des Proletariats der Handarbeit, sondern auch die Vorkämpferin der Kopfarbeiter, die Führerin aller sozialen Schichten, die durch ihre Lebensinteressen, die

durch ihre Sehnsucht nach einem Empor zu höherer Kultur in steigenden Gegensatz zur kapitalistischen Ordnung geraten. Ich begrüße es deshalb freudigst, daß unsere Tagung beschlossen hat, den Kampf für die Arbeiter-und-Bauern-Regierung aufzunehmen. Diese neue Losung ist nicht nur unabweisbar für die überwiegend agrarischen Länder auf dem Balkan, wie Bulgarien, Rumänien usw., sondern sie ist auch von großer Bedeutung für Italien, für Frankreich, für Deutschland und ganz besonders für Amerika. Sie ist geradezu eine Notwendigkeit im Kampfe zur Besiegung des Faschismus. Es heißt, unter die breitesten Schichten der ausgebeuteten, schaffenden Bauern und landwirtschaftlichen Arbeiter gehen und ihnen die frohe Botschaft von dem erlösenden Kommunismus bringen. Es heißt, all den gesellschaftlichen Schichten, in denen der Faschismus Massengefolschaft wirbt, zu zeigen, daß wir Kommunisten mit höchster Aktivität ihre Interessen im Kampfe gegen die bürgerliche Klassenherrschaft verteidigen.

Und wir müssen noch etwas anderes tun. Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, mit den Massen und für die Massen lediglich für unser politisches und wirtschaftliches Programm zu kämpfen. Gewiß, die politischen und wirtschaftlichen Forderungen drängen sich vor. Aber wie den Massen mehr bieten als die Verteidigung ihres Brotes? Wir müssen ihnen gleichzeitig den gesamten hehren, inneren Gehalt des Kommunismus als Weltanschauung bringen. Geschieht das, so wird unsere Bewegung Wurzeln fassen in allen sozialen Schichten, zumal auch unter den bürgerlichen Intellektuellen, die zufolge der geschichtlichen Entwicklung der letzten Jahre unsicher geworden sind in ihrem Denken und Wollen, die die alte Weltanschauung verloren, ohne im Wirbelsturm der Zeit bereits eine neue, feste Weltanschauung gefunden zu haben. Lassen wir die Suchenden nicht zu Irrenden werden.

Wenn ich im Sinne dieser Gedankengänge sage: „Heran an die Massen!“, so sei betont, was eine Voraussetzung des Erfolges ist. Wir dürfen das Wort Goethes nicht vergessen: „Getretener Quark wird breit, nicht stark.“ Wir müssen unsere kommunistische Ideologie ganz stark, ganz klar erhalten. Je mehr wir an die Massen herantreten, um so notwendiger ist es, daß die kommunistische Partei eine organisatorisch und ideologisch festgeschlossene Einheit ist. Wir dürfen uns nicht breit, quallenartig zerfließend in die Massen ausgießen. Das würde zum schädlichsten Opportunismus führen, und wir würden außerdem einen schimpflichen Bankrott unserer Bemühungen um die Massen erleiden. Von dem Augenblicke an, wo wir durch Konzessionen an den „Unverstand der Massen“ – neuer und alter Massen – unsere wahre Existenz als Partei aufgeben, verlieren wir das, was für die Suchenden das Wichtigste, das Bindende ist: die Flamme des neuen geschichtlichen Lebens, die leuchtet und wärmt, Hoffnung gibt und Kampfkraft.

Was not tut, ist, daß wir unsere Methoden der Agitation und Propaganda wie unsere Literatur entsprechend den neuen Aufgaben gestalten. Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, bleibt Mohammed nichts anderes übrig, als zum Berge zu gehen. Wenn jene neuen Massen, um die wir werben müssen, nicht zu uns kommen, müssen wir sie aufsuchen, müssen mit ihnen in einer Sprache reden, die ihrer Einstellung entspricht, ohne daß wir dabei das Geringste von unserer kommunistischen Auffassung preisgeben. Wir brauchen eine besondere Literatur für die Agitation unter den Bauern, wir brauchen eine besondere Literatur für die Beamten, Angestellten, Klein- und Mittelbürger jeder Art und wieder eine eigene Literatur für die Arbeit unter den Intellektuellen. Unterschätzen wir nicht, welche Rolle die Intellektuellen nicht nur in der Revolution, sondern auch nach der Revolution spielen können. Denken

wir an die außerordentlich schädliche Sabotage der Intellektuellen in Rußland nach der Oktoberrevolution. Wir wollen von den Erfahrungen unserer russischen Brüder lernen. Deshalb müssen wir uns klar darüber sein, daß es nicht gleichgültig ist, sowohl im Augenblick der Revolution als nach ihr, ob die Intellektuellen bei uns oder gegen uns stehen.

So legt uns der Kampf gegen den Faschismus eine außerordentliche Fülle neuer Aufgaben auf. Es ist die Pflicht jeder einzelnen Sektion der Kommunistischen Internationale, entsprechend den gegebenen konkreten Verhältnissen in ihrem Lande diese Aufgaben in Angriff zu nehmen und durchzuführen.

Uns muß jedoch bewußt bleiben, daß die ideologische und politische Überwindung des Faschismus allein nicht genügt, um das kämpfende Proletariat vor der Gewalt und Tücke dieses Feindes zu schützen. Das Proletariat steht augenblicklich dem Faschismus gegenüber unter dem Zwang der Notwehr. Sein Selbstschutz, seine Selbstverteidigung gegen den faschistischen Terror darf nicht eine Minute vernachlässigt werden. Es geht um Leib und Leben der Proletarier, um die Existenz ihrer Organisationen. Selbstschutz der Proletarier, lautet ein Gebot der Stunde. Wir dürfen den Faschismus nicht nach dem Muster der Reformisten in Italien bekämpfen, die ihn anflehten: „Tu mir nichts, ich tue dir auch nichts!“ Nein! Gewalt gegen Gewalt! Nicht etwa Gewalt als individueller Terror – das bliebe erfolglos. Aber Gewalt als die Macht des revolutionären organisierten proletarischen Klassenkampfes.

Den Anfang zum organisierten Selbstschutz des Proletariats gegen den Faschismus haben wir in Deutschland gemacht mit der Organisierung der Betriebshundertschaften. Wenn diese Hundertschaften ausgebaut werden und in anderen Ländern Nachahmung finden, so wird die internationale Überwindung

des Faschismus gelingen. Aber proletarischer Kampf und Selbstschutz gegen den Faschismus, das besagt: Proletarische Einheitsfront . . .

Der Selbstschutz des Proletariats gegen den Faschismus ist eine der stärksten Triebkräfte, die zum Zusammenschluß und zur Stärkung der proletarischen Einheitsfront führen muß. Ohne Einheitsfront ist es unmöglich, daß das Proletariat die Selbstverteidigung mit Erfolg durchführt. Daher ist es notwendig, unsere Agitation in den Betrieben immer mehr auszubauen und zu vertiefen. Sie muß vor allem auch jene Gleichgültigkeit, den Mangel an Klassenbewußtsein und Solidarität in der Seele der Arbeiter überwinden, die meinen: „Die anderen mögen kämpfen und sich rühren, auf mich kommt es nicht an.“

Wir müssen jedem einzelnen Proletarier die Überzeugung einhämmern: Auf mich kommt es auch an. Ohne mich geht es nicht. Ich muß dabei sein. Mir winkt der Sieg. – Jeder einzelne Proletarier muß fühlen, daß er mehr ist als ein Lohnsklave, mit dem die Wolken und Winde des Kapitalismus der herrschenden Gewalten spielen. Er muß fühlen, klar darüber sein, daß er ein Glied der revolutionären Klasse ist, die den alten Staat der Besitzenden umhämmert in den Staat der Räteordnung. Nur wenn wir in jedem einzelnen Arbeiter das revolutionäre Klassenbewußtsein entzünden und zur Flamme des Klassenwillens anblasen, wird es uns gelingen, auch militärisch die notwendige Überwindung des Faschismus vorzubereiten und durchzuführen. Dann mag die Offensive des Weltkapitals gegen das Weltproletariat, gestärkt durch den Faschismus, vorübergehend noch so brutal, noch so heftig sein, das Proletariat wird sie schließlich doch zurückschlagen. Mit der kapitalistischen Wirtschaft, mit dem bürgerlichen Staat, mit der Klassenherrschaft der Bourgeoisie ist es trotz des Faschismus Matthäi am letzten. Laut, eindringlich redet uns die faschistische Zer-

rüttungs- und Zerfallerscheinung der bürgerlichen Gesellschaft vom künftigen Sieg, wenn das Proletariat wissend und wollend in Einheitsfront kämpft. Es muß! Über dem Chaos der heutigen Zustände wird sich die Riesengestalt des Proletariats mit dem Rufe aufrecken: Ich bin der Wille! Ich bin die Kraft! Ich bin der Kampf, der Sieg! Mir gehört die Zukunft! (Stürmischer, lang anhaltender Beifall. Die Versammelten erheben sich und singen die „Internationale“.)

„Protokoll der Konferenz der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale, Moskau, 12.–23. Juni 1923“, Hamburg 1923, S. 204–232.